

# Kurze Geschichte der württembergischen Familie Paulus/Hoffmann

von Rudolf Friedrich Paulus  
2000

## Inhalt:

Einführung	1
Der Ursprung der Familie Paulus	2
Das Emporarbeiten einer Familie	3
Das Wappen der Familie Paulus	6
Nachfahren des Markgröninger Amtsbürgermeister Johann Eberhard Paulus (P1, P2, FN 0)	4
Gottlob Christoph Paulus (P2, FN 1) und seine Nachkommen	5
Hofrat Gottlieb Friedrich Paulus (P2, P3, FN 5) und einige seiner Nachkommen	
Die Familie Hoffmann	13
Brüdergemeinde Korntal bei Stuttgart	14
Das Paulus'sche Institut auf dem Salon 1837 bis 1859	18
Jahre der geistigen Auseinandersetzung	21
Die Geburt des Paulus'schen Familientages	25
Die Gründung der ersten Kolonien	27
der Tempelgesellschaft im Heiligen Land	27
Das Ende des Paulus'schen Institut auf dem Salon bei Ludwigsburg	29
Die Familie Paulus/Hoffmann am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts	33
Die Jahre 1920 bis 1945	37
Nach dem 2. Weltkrieg	44
Schluss	47
Anhang: Familiennummern, Familienzweige und Stammbäume Namens- und Ortsregister	

Eine Veröffentlichung der Familiengemeinschaft  
Gebhardt-Paulus-Hoffmann

Druck: Sprintdruck GmbH, 70195 Stuttgart  
Bezug: Dr. Gerhard Struve, Oberer Kirchhaldenweg 82, 70195 Stuttgart

## Einführung

Bücher über Familiengeschichte bieten meistens keine kurzweilige Lektüre. Was den Familienforschern Spaß macht, nämlich das Finden von immer mehr Vorfahren, wird für den Leser oft zu einer ermüdenden Aufzählung von Personen, von denen man außer ihren Lebensdaten und ihrem Beruf nichts weiter finden kann. So legt man solche Arbeiten sehr rasch in den Bücherschrank zurück. Man benutzt sie nur noch gelegentlich als Nachschlagewerk, wenn z. B. im Bekanntenkreis ein Namens-träger auftaucht, der ein entfernter Verwandter sein könnte. Trotzdem sind diese Art von Veröffentlichungen für die Forschung unentbehrliche Werke. Denn sie geben zunächst einmal die Orientierung, die bei der Suche nach den eigenen Vorfahren sehr wichtig ist.

Die hier vorgelegte Schrift geht einen anderen Weg, sich der Familiengeschichte zu nähern. Sie will den Lesern in leicht lesbarer Form die wichtigsten Etappen der Geschichte der württembergischen Familie Paulus/Hoffmann vorstellen. Sie sollte nicht zu teuer werden, damit sie jeder Familienangehörige erwerben kann. Außerdem sollte dem Lesern unserer stressigen Zeit nicht zu viel Konzentration abverlangt werden. Er sollte die Schrift am Feierabend oder vor dem Einschlafen zügig lesen können.

Für eine solche Darstellung brauchten die Lebensläufe einzelner Familienangehöriger nicht bis ins Detail zusammen gestellt werden. Ja, viele Familienmitglieder brauchten gar nicht aufgeführt werden, weil sie - unbeschadet ihrer sonstigen Leistungen und Verdienste - in den Augen des Verfassers in ihrem und/oder durch ihr Leben wenig oder gar nichts für das Verständnis der Entwicklung der Familie beigetragen haben. Für die Anlegung dieses zugegeben subjektiven Maßstabs entschuldige ich mich bei allen, die in der Darstellung nicht erscheinen. Es kann sein, dass ich manchen falsch eingeschätzt habe. Ich kann mich nur darauf berufen, dass Irren menschlich ist. Außerdem setzt der Umfang dieser Schrift eine Grenze.

Die im Anhang beigegebenen Stammbäume sollen die genealogischen Verbindungen der in der Schrift aufgeführten Personen anschaulich machen. Deswegen sind nicht alle Familienangehörigen eingetragen. Es erscheinen nur diejenigen mit ih-

ren Vorfahren, auf die hier eingegangen wurde. Ein kompletter Stammbaum aller Angehörigen der Familie Paulus/Hoffmann hätte bei dem benutzten EDV-Programm WINAhnen den Umfang von über 100 Seiten im Format DIN A4 angenommen. Ein solcher existiert auf dem PC des Verfassers. Die hier beigefügten Stammbäume sind jeweils ein Auszug aus ihm.

Um das Studium der Stammbäume zu erleichtern, habe ich im Text hinter den Namen des Familienangehörigen in Klammern die Bezeichnung des Stammbaums im Anhang gesetzt. Außerdem habe ich die Familiennummer (mit vorgesetzter Abkürzung FN) hinzugefügt, falls es sich um einen Nachfahren des markgröninger Amtsbürgermeisters Johann Eberhard Paulus handelt. Das System der Familiennummern ist im Anhang erläutert. Außerdem wurden Übernamen in kursiv vor den Namen gesetzt. Sie sind für eine schnelle Erfassung wichtig, weil in der Familie immer wieder die gleichen Vornamen vergeben wurden. So gibt es zum Beispiel eine Karoline Friederike Maria Paulus (P4, P5, FN 513 41) mit dem Rufnamen Maria. Aber es gibt viele Frauen mit diesem Rufnamen in der Familie. Ihr Vater war Christoph Friedrich Fürchtegott Paulus (P4, P5, FN 513 4) Sein Rufname war Christoph. Aber auch Christophs gibt es sehr viele in der Familie. Wegen seines Temperaments erhielt er den Übernamen *Sto*. Folgerichtig hieß seine Tochter in der Familie *Maria Sto*. Es soll Familienangehörige gegeben haben, die bei ihr das *Sto* als Familiennamen betrachtet haben.

Diese Angaben dienen aber nur der schnelleren Orientierung vor allem beim Suchen einer bestimmten Person in den Stammbäumen. Der Text selbst ist so abgefasst, dass man ihn auch ohne genauere Kenntnisse über die Bedeutung der Familiennummern verstehen kann.

Die Fußnoten geben meistens Hinweise auf die vertiefende Literatur. Um nicht häufig zitierte Schriften immer wieder mit dem ausführlichen Titel zitieren zu müssen, werden folgende **Abkürzungen** benutzt:

BWKG Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, Stuttgart  
FBP Richard Paulus, *Familienbuch der Familie Paulus*, Pforzheim 1931  
RFB *Rundbrief Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann*, erschienen jährlich ab 1958  
SP Heinrich Ihme, *Südwestdeutsche Persönlichkeiten* Stuttgart 1988  
WGSR Karl und Arnold Weller, *Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum*, Stuttgart und Aalen 1975, ISBN 3-8062-0141.2.

Mein besonderer Dank gilt Frau Rosmarie Lauber (P4, FN 512 183 2) Herrn Werner Paulus (P5 FN 513363) und Herrn Dr. Gerhard Struve (P7, FN 518 444) für ihre Durchsicht des Manuskripts und ihre Änderungsvorschläge.

## Der Ursprung der Familie Paulus

Bis um das Jahr 1750 ist die Erforschung der Liste der Vorfahren im Allgemeinen nicht besonders schwer. Meistens sind die Kirchenbücher und Registraturen der Standesämter im deutschsprachigen Raum gut geführt. So dass man sich von Vorfahren zu Vorfahren zurück hangeln kann. Ab etwa Mitte des 18. Jahrhunderts treten aber Schwierigkeiten auf, die nicht immer eine weitere Verfolgung der Vorfahrenliste zulassen. Ein Teil der Kirchenbücher sind vernichtet oder so beschädigt, dass man gerade die den Suchenden betreffenden Eintragungen nicht mehr finden kann. Die unsystematisch erfolgten Eintragungen in ungewohnter Schrift machen das Lesen schwer. Irgendwann werden die Frauen nicht mehr aufgeführt oder ihre Familiennamen weggelassen. Vor dem 16. Jahrhundert - falls aus dieser Zeit sich noch Kirchenbücher erhalten haben - verschwinden dann die Familiennamen ganz. In evangelischen Familien werden häufig aus der Zeit vor 1750 Mythen überliefert, die davon handeln, dass einer der Vorfahren als überzeugter lutherischer oder reformierter Christ seines Glaubens wegen seine Heimat verlassen habe, wobei er auf eine gute Position im öffentlichen Leben mit den entsprechenden Einkünften verzichtet habe. Eine solche Überlieferung kann nicht ungeprüft übernommen werden. In vielen Fällen stammt dann dieser Vorfahre aus einem Nachbardorf.

Auch am Beginn der Ahnenreihe der württembergischen Familie Paulus tauchen Probleme auf. Richard Paulus (P3, FN 583 21), der in den zwanziger-Jahren des 20. Jahrhunderts das Familienbuch Paulus zusammengestellt hat, berichtet darüber: *Im Schwarzwald steckt die Wurzel der Familie, und zwar, so weit wir es bisher aus den alten nagolder Büchern entnehmen können, ist es ein gewisser Michael Paulus der als Erster erscheint. Da die dortigen Register leider nicht über das 16. Jahrhundert hinausgehen, ist es nicht möglich nach früheren Daten im gleichen Archiv zu forschen*<sup>1</sup>. Dann aber half ihm ein Zufall weiter. *Auf einem Familientag in Stuttgart erfuhr ich von jenem noch kräftig wachsenden Geschlechterstamm der Paulus in Deckenpfronn, in dessen Büchern wieder wies ein Eintrag auf Aidlingen und Gärtringen und ließ dann ebenfalls erkennen, dass jener Michael nur für kurze Zeit in Nagold lebte, wo er sich wegen seiner zweiten Verheiratung bürgerrechtlich eingekauft hatte. Und so kam ich auf den gemeinsamen Stammvater Balthasar Paulus, der ungefähr 1475 in Aidlingen geboren, dort selbst als Ackerbauer sein Leben fristete*<sup>2</sup>. Dieser Schlussfolgerung wurde von Karl Hess<sup>3</sup> auf Grund von eigenen Forschungen in den Kirchenbüchern in Aidlingen widersprochen. Er kann dort keine Verbindung zwischen Balthasar und Michael Paulus finden. Für ihn sind in Aidlingen keine Vorfahren der Familie Paulus zu finden.

Daher bleibt uns als ältester nachgewiesener Vorfahre der Familie Paulus der Michael Paulus (P1), der sich zum zweiten Mal am 28. 10. 1567 mit Anna Bastians Deegs Witwe (P1) verheiratete. Am 3. 9. 1568 wird seine Tochter Margaretha in Nagold getauft<sup>4</sup>. Der Familienzweig, der hier verfolgt werden soll, stammt aber von einem Sohn **Beatus Paulus** (P1), der aus der Ehe mit seiner ersten Frau **Agatha** (P1) entspross<sup>5</sup>, falls Richard Paulus (P3, FN 583 21) Recht hat. Ohne Zweifel bleibt, dass der Vater Michael (P1) das Bürgerrecht in dem Städtchen Nagold besaß, das am gleichnamigen Fluss am Ostabhang des nördlichen Schwarzwaldes liegt. In der damaligen Zeit bekam man das Bürgerrecht nur, wenn man über ein entsprechendes Einkommen oder Vermögen verfügte und der Gemeinde eine von ihr festgelegte Summe bezahlen konnte. Es wurde mit ihm nämlich von der Gemeinde die Verpflichtung übernommen, in Krankheits- oder andere Notfällen für den Lebensunterhalt des Betroffenen und seiner Familie aufzukommen. Nagold lag an einer der grossen Fernstrassen dieser Zeit. Sie führte von Italien über die Schweiz, Schaffhausen, das obere Neckartal, dann das Nagoldtal entlang nach Pforzheim. Von dort wurde sie weiter nach Frankfurt am Main geführt. Der Landesherr, der Herzog von Württemberg gab sich alle Mühe diese Straße so ab-

1 FBP Seite 10/11

2 FBP Seite 11

3 Karl Heß, *Die Aidlinger Paulus. Ergänzungen und Berichtigungen zum Familienbuch Paulus*, Blätter für württembergische Familienkunde Band IX, 1942 Heft 97/98 Seite 18/19

4 FBP Seite 11

5 FBP Seite 11

zusichern, dass Händler, die ihre Waren auf der Frankfurter Messe anbieten wollten, darauf vertrauen konnten, unterwegs nicht von Straßenräubern ausgeplündert zu werden. Schließlich lag ein großer Teil seiner Einkünfte in den Wegezöllen auf dieser Straße. Aber auch Michael Paulus könnte von dieser Verkehrsader gelebt haben. Die Instandhaltung der Straße, die Reparatur der Handelskarren, sowie Unterkunft und Verpflegung für Pferde und Händler boten Verdienstmöglichkeiten genug. So steht am Anfang der Familienreihe bereits ein Mann, der in der bürgerlichen Gemeinde eine geordnete Stelle einnahm. Mehr wissen wir von ihm nicht.

Von seinem Sohn **Beatus Paulus** (P1) wissen wir ebenfalls nicht viel. Er lebte in Herrenberg, einem kleinen Städtchen etwa 12 Kilometer nordöstlich von Nagold, an der Straße von Stuttgart nach Rottweil. Dort heiratete er am 26. 9. 1581 eine **Anna Paulus geborene Gruower** (P1). Aus dieser Ehe entsprossen neben zwei Töchtern ein Sohn, der wiederum auf den Namen **Beatus Paulus** (P1) getauft wurde. Beider Todestag wurde noch nicht ermittelt.

## Das Emporarbeiten einer Familie

Von **Beatus Paulus dem jüngeren** (P1) haben wir mehrere Lebensdaten. Von Beruf war er Zeugmacher. Er schuf als Unselbständiger Kleider. Das Rohmaterial, das in der Gegend zur Verfügung stand, war Wolle. Sie stand reichlich zur Verfügung, weil die dortige Gegend als Weide für Schafherden gut geeignet war. Ferner verdiente er sein Geld als Messner - in anderen deutschsprachigen Regionen nennt man diese Berufsgruppe Küster - der dortigen evangelischen Kirchengemeinde. Im Volksmund hießen sie auch *Kirchendusler*, weil sie - mit langen Stangen ausgerüstet - während der Predigt auf den Kirchenbänken eingeschlafene Gottesdienstbesucher wecken mussten.

Er erlebte noch die Gründung der Calwer Zeughandelskompanie im Jahre 1650<sup>6</sup>. In dem Städtchen Calw, etwa 15 Kilometer flussabwärts von Nagold gelegen, hatte man mit den entsprechenden Privilegien des Herzogs diese Firma für den Export von Kleidern errichtet. Man hielt in der ganzen Umgebung Weber und Zeugmacher in Arbeit, die das von der Kompanie zur Verfügung gestellte Rohmaterial in Kleider umwandelten. Kommissionäre sammelten die Produkte ein. Sie wurden dann von Reisenden im Ausland vertrieben. Diese berichteten nach ihre Rückkehr über den jeweiligen Modetrend, so dass die Kommissionäre an die jeweilige Mode angepasste Stücke in Auftrag geben konnten. Der Gewinn, den die Händler gemacht hatten, wurde nach Abzug der Verwaltungskosten von den Kommissionären an die Zeugmacher ausbezahlt. Dieses Verlagswesen schuf viele Arbeitsplätze. Bis über tausend Weber und Zeugmacher sowie drei- bis viertausend Spinnerinnen und Wollkämmer arbeiteten in den Spitzenzeiten für die Kompanie.

Die nächsten drei Generationen Paulus blieben dem Beruf des Zeugknappen treu. Auch übten sie immer wieder das Amt des Messners aus. Ob und in welchem Umfang sie für die Calwer Zeughandelskompanie arbeiteten ist nicht überliefert.

Der Sohn des Beatus Paulus des jüngeren zog nach Sindelfingen um. Diese heute mit Böblingen als großes Industriegebiet zusammengewachsene Stadt lag damals ebenfalls im Einflussgebiet der Calwer Zeughandelskompanie, so dass er, seine Kinder und Enkel ihr Auskommen hatten. Sein Urenkel **Johann Eberhard Paulus** (P1) muss eine vertrauenserweckende Persönlichkeit gewesen sein. Er hatte eine größere Anzahl an Ehrenämtern inne. So war er 1691-1703 wie seine Vorfahren Messner. *Als sich seine vielen Nebenbeschäftigungen so sehr häuften, hatte er seine Ehrenstelle einem anderen abgetreten; denn er war ja auch noch dazu Heiligenpfleger<sup>7</sup>, Gerichtsverwandter<sup>8</sup> und in seinem Hauptberuf Zeugknappe. Er genoss wegen seines glücklichen Handelns ein so großes Ansehen, dass man ihn zum Bürgermeister von Sindelfingen machte<sup>9</sup>.* Als Bürgermeister von Sindelfingen hatte er noch keine fest besoldete Stelle in der württembergischen Beamtenhierarchie inne. Seine Aufgabe war es, die Beschwerden der Bürger vor Ort zu beheben oder sie der Verwaltung mit der Bitte um Abstellung vorzutragen. Auch musste er die Anordnungen der Regierung an die Bürger übermitteln und durchführen.

Erst sein Sohn, wiederum auf den Namen **Johann Eberhard Paulus** (P1, P2 FN 0) getauft, schaffte den Sprung in die württembergische Beamtenschaft. *Durch seinen Vater ... wurde er schon früh im Stadtschreiberdienst unterrichtet und für seinen weiteren Beruf vorbereitet. Er wurde dann später Amtsschreiber, Oberumgelter und dann als Amtsbürgermeister nach Mark Grönningen (= Markgröningen) berufen.<sup>10</sup>* Damit war der Aufstieg der Familie Paulus in die bürgerliche Oberschicht geschafft. Sie zählte nun zu der *Ehrbarkeit<sup>11</sup>*, ein Konglomerat von bürgerlichen Familien, die vielfach miteinander versippt und verschwägert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Verwaltung und Kirche die Geschicke des Landes leitete. Wie das Beispiel der Familie Paulus zeigt, war sie jedoch keine abgeschlossene Gesellschaftsschicht. Immer wieder hatten Aufsteiger die Chance, in sie aufzusteigen. Das hielt diese Gesellschaftsschicht jung und frisch.

Nichts zeigt deutlicher den sozialen Aufstieg des Johann Eberhard Paulus als seine Heiraten<sup>12</sup>. Am 19. 2. 1726 heiratete er als junger Mann **Anna Elisabeth Paulus geborene Keller** (P2). Deren Vater ist *Ziegler und Gerichtsverwandter*, zählt also noch nicht zur Ehrbarkeit. Als diese erste Frau am 12. 8. 1758 starb, ging er ein zweites Mal am 19. 1. 1759 eine Ehe mit **Susanne Elisabetha Paulus geborenen Kausler** (P2) ein, Sie war die Witwe des Vogts von Bietigheim Christoph Ulrich Andler. Sowohl der Vater seiner zweiten Frau, ein Dekan der lutherischen Kirche zu Bietigheim als auch ihr erster Mann gehörten zur Ehrbarkeit.

## Das Wappen der Familie Paulus

Im 18. Jahrhundert brauchte jeder Bürger einen Siegelstock, um die Zustimmung zu Schriftstücke mit juristischen oder finanziellen Folgen anzuzeigen. Auch diente er zum Schließen von Briefen, da Briefumschläge mit Kleber oder Haftstreifen noch nicht erfunden waren. Wegen der Bedeutung der Siegelstöcke wurden sie sorgfältig unter Verschluss gehalten, damit kein Missbrauch mit ihnen getrieben werden konnte.

Bei den Vorfahren der Familie Paulus tauchte ein solcher Siegelstock zum ersten Male beim markgröninger Amts-

6 WGSR Seite 199

7 Im Leitungsorgan der evangelischen Kirchengemeinde tätig

8 Beisitzer bei Gerichtsverfahren

9 FBP, Seite 16

10 FBP Seite 18

11 Rainer Jooss Sozialgeschichte in Bild: *Der Schorndorfer Marktbrunnen von 1773*, Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung Band 4 1986 Seite 26

12 FBP Seite 141



Siegel von Johann Eberhard Paulus  
vom 7. Februar 1733

bürgermeister **Johann Eberhard Paulus** (P1, P2 FN 0) auf. Er siegelte damit das neu angelegte Lagerbuch<sup>13</sup> seiner Gemeinde. Außerdem bewahrt das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart noch andere Siegel von ihm auf<sup>14</sup>. Meistens benutzten Bürger auf ihrem Siegelstock so genannte sprechende Zeichen. Philipp Matthäus Hahn führte einen Hahn im Siegel<sup>15</sup>. Bei der Familie Hoffmann ist die Taube mit einem Ölzweig im Schnabel<sup>16</sup> als Symbol der Hoffnung verwendet. Bei Johann Eberhard Paulus läge die Darstellung des Apostel Paulus mit dem Schwert nahe. Das ist aber nicht der Fall. Er benutzte den schreitenden mythischen Vogel Greiff. Allerdings steht über der Helmzier ein Mann mit einem gezückten Schwert. Es könnte sich vielleicht um den Apostel Paulus handeln.

Das Wappen wird wie folgt beschrieben<sup>17</sup>: Das ein klein wenig nach rechts gestellte, im Rokoko-Geschmack fünfseitig geschwungene Wappenschild zeigte ein nach links gerichteten schreitenden Vogel Greiff, dessen Rechte ein Pfeilbündel trägt. Genauer gesagt, besteht das Bündel aus einem senkrecht gestellten Pfeil, der von zwei sich kreuzenden weiteren Pfeilen geschnitten wird, die Pfeilspitzen sämtlich nach oben. Die rechte Klaue umklammert den nach rechts gestellten Pfeil unterhalb der Spitze, während auf die linke Krallen der senkrecht gerichtete Pfeil gestellt ist.<sup>18</sup> Die Helmzier, mit einer Gnadenkette ausgezeichnet, wird von einer

männlichen Figur gekrönt, die vom einem elegant geschnittenen Amtsrock mit zahlreichen die Mitte hinab laufenden Knöpfen geziert ist. Der linke Arm ist winkelig abgebogen und die wahrscheinlich mit Lederstulpen versehene Hand stützt sich auf die linke Hüfte. Die Rechte, ebenfalls winkelig abgebogen, hält mit etwas seitlicher Stellung zur Figur geneigt das breite Richterschwert. Es bleibt noch zu ergänzen, dass es sich bei dem Helm um einen Stechhelm handelt.

Im erhaltenen gebliebenen Siegelstock seines Sohnes des **Hofrats Gottlieb Friedrich Paulus** (P2, P3, FN 5) befindet sich um das Siegel seines Vaters noch eine Umschrift: *SIG: THEOPHILI FRIEDERICI PAULI J. U. L<sup>19</sup>.*, übersetzt: *Siegel des Gottlieb Friedrich Paulus beider Rechte Lizenziat*. Die Umschrift endet mit drei Punkten, die als Eckpunkte eines Dreiecks angeordnet sind. Damit weist er sich als Freimaurer aus<sup>20</sup>. Da es sich um einen Siegelstock handelt, war keine Farbgebung notwendig. Als der Hofrat 1773 das Siegel auf eine der gusseisernen Platten des Marktbrunnens von Schorndorf östlich von Stuttgart anbringen ließ, musste er an die Farbgebung denken<sup>21</sup>.

Nach den Forschungen des schorndorfer Archivars Dr. Uwe Jens Wandel sind die ursprünglichen Farben des Wappens auf dem Schorndorfer Marktbrunnens: Der Greiff mit den Pfeilen, sowie das Richterschwert und der untere Teil der Wappendecke: Gold. Das Wappenfeld, die männliche Figur, der obere Teil der Wappendecke und der Stechhelm: rot. Das Wappenschild ist schwarz umrahmt. Die Gitter im Stechhelm sind ebenfalls schwarz<sup>22</sup>. Infolgedessen sind die Farben des Wappens im Titelblatt des *Familienbuchs der Familie Paulus* nicht richtig.

Die Wahl des mythischen Vogels Greiff im Schild des Siegels ist in Württemberg ungewöhnlich. Ihn gibt es als Wappentier in Deutschland in der Mitte des 18. Jahrhunderts nur in Pommern oder Mecklenburg<sup>23</sup>. Deswegen wurde vermutet<sup>24</sup>, dass Johann Eberhard Paulus in Lieferungen von Zeug (Uniformen usw.) für das 1742 vom württembergischen Herzog-Administrator Karl Friedrich von Württemberg-Oels an den König von Preußen verkaufte Dragonerregiment Nr. 12. Alt-Württemberg eingeschaltet war. Dieses Regiment lag von 1743 bis 1784 in Treptow/Rega, Wollin, Greiffenberg, Massow und Naugard<sup>25</sup>, also in Pommern und Westpreussen. Für seine Ausrüstung kann es zunächst bei seinen bewährten Lieferanten in Württemberg geblieben sein. Die Sendungen können vom markgröninger Amtsbürgermeister Johann Eberhard Paulus (P1, P2, FN 0) zusammengestellt worden sein. Dabei kann zwischen ihm und dem Regimentskommandeur abgesprochen worden sein, dass er die Lieferungen mit dem Siegel mit dem Greiff beglaubigte. Dies ist nur eine Vermutung, aber eine bessere Begründung ist bis jetzt noch nicht gefunden.

## Nachfahren des markgröninger Amtsbürgermeisters Johann Eberhard Paulus (P1, P2, FN 0)

Johann Eberhard Paulus hinterließ 4 Söhne und 1 Tochter. Wegen des beschränkten Platzes ist es nicht möglich, in dieser Arbeit alle Nachfahren des markgröninger Amtsbürgermeisters aufzuführen. Ich beschränke mich im Folgenden auf einige wenige Familienangehörige, deren Lebenslauf interessant genug ist.

13 FBP Seite nach 18 eingefügter Nachtrag

14 Werner Paulus, *Das Wappen der Familie Paulus*, RFB 25 S, 19-32

15 Max Engelmann, *Philipp Matthäus Hahn*, Berlin 1923 Seite 201

16 Christoph Hoffmann, *Meine Weg nach Jerusalem*, 1. Band Jerusalem 1881 Seite 32

17 FBP Seite 63

18 Bei einigen Darstellungen umklammert der Greif die Pfeile an ihrem Kreuzungspunkt. FBP vor Seite 19 eingefügter Nachtrag

19 Juris Utriusque Licentiat

20 Eberhard Zwinck, *Otto Hahn (1828-1904)*, Beiträge zur Geschichte des Württembergischen Pietismus, Göttingen 1997 Seite 334

21 Rainer Jooss, aaO, 1986 Seite 21-28

22 Freundliche Mitteilung von Werner Paulus (Familiennummer 513 363)

23 *Johann Hübners neu-vermehrtes und verbessertes Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon*, Regensburg 1737, Anhang *Wappenregister*

24 Rudolf Friedrich Paulus, *Die Herkunft des Wappens der Familie Paulus*, RFB 3, 1961 Seiten 25 und 26

25 Günther Gieraths, *Die Kampfhandlungen der Brandenburgisch-Preussischen Armee*, Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Band 8, Berlin 1964, Seite 259

## Gottlieb Christoph Paulus (P2 FN 1) und seine Nachfahren

**Gottlieb Christoph Paulus**<sup>26</sup> (P2, FN 1) war der älteste Sohn des Markgröninger Amtsbürgermeister Johann Eberhard Paulus. Er bestand das württembergische *Landexamen* und erwarb sich dadurch das Anrecht als *Stiftler* auf eine vom Staat finanzierte, für seine Eltern kostenlose Ausbildung zum Theologen. Er besuchte zuerst eine der Klosterschulen, in dem ihm das Wissen vor allem in den alten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch vermittelt wurde. Dann studierte er an der Universität Tübingen 10 Semester Theologie. Wie alle anderen Stipendiaten wurde er in einem ehemaligen Kloster mitten in der Stadt, dem *Stift*, untergebracht. Er schloss sein Studium als zweitbester seines Jahrgangs ab. Auf Grund dieses Prüfungsergebnis behielt man ihn als Aufsichtsperson über die Studenten oder *Repetent* im Stift. Für die praktische Einweisung in seinen Beruf wurde er nach dieser Zeit Stadtvikar in Stuttgart. Im Jahre 1757 wurde er zweiter Pfarrer (*Diakon*) in dem kleinen Städtchen Leonberg, das heute einer der im Westen gelegenen Schlafstädte der Stadt Stuttgart ist. Dort heiratete er am 7. 2. 1758 **Maria Christina geb. Köstlin** (P2). Ihr Vater zählte als Rat und Kameralverwalter in Brackenheim bei Heilbronn zur württembergischen Ehrbarkeit.

Während dieser Jahre wurde das Herzogtum Württemberg von einem Verfassungskonflikt geschüttelt<sup>27</sup>. Herzog Carl Eugen brauchte Geld, viel Geld, um seinen Leidenschaften zu frönen. Die Vertretung der Stände und Städte, die *Landschaft*, bestand auf dem ihr im *Tübinger Vertrag von 1514*<sup>28</sup> zugestandenem Recht der Steuerbewilligung. Die Spitzen dieser Opposition ließ der Herzog inhaftieren. Erst 1770 musste der Herzog nachgeben und einen Vergleich anerkennen, den der Reichshofrat in Wien ausgearbeitet hatte. Gottlieb Christoph Paulus stand in dieser Auseinandersetzung auf der Seite der Landschaft. So gab er 1765 eine anonyme Schrift unter dem Titel *Solon* heraus, *da die Land-Tag-Irrungen in dem Württembergischen aufs höchste gestiegen*<sup>29</sup> seien. Darin wandte er sich vor allem gegen das System des württembergischen Oberkriegsrats Oberst Friedrich Philipp Rieger, der neue Finanzquellen für seinen Herzog erschloss. Der leonberger Diakon wurde sehr bald als Verfasser dieser Schrift erkannt. Aber er blieb weiterhin in seinem Amt.

Mitten in diesen Auseinandersetzungen, starb seine Frau<sup>30</sup>. Sein Sohn *H E G* Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (P1, P2, FN 11) erinnerte sich noch in seinem fünfzigsten Lebensjahr: *Die Mutter starb noch jung. An einem etlich zwanzigtägigen Fieber. Sie hatte zuvor des Pfarrers Schoders Buch „Erscheinungen nach dem Tode“ dem Vater in die Hand gegeben und glaubte fest an ein Erkennungszeichen nach dem Tode. Nach dem Tode wurde er aufgeregter und untröstlich. Einst von seinen phantastisch-philosophisch scheinenden Zweifel umgetrieben, kniete er in einem abgelegenen einsamen Zimmer vor dem Bette, worauf noch der Leichnam lag. Sollt die Gute, Liebe jetzt in ewiges Nichts übergegangen sein? Sein Gebet war ein Seufzen: „Deus entium miserere mei“<sup>31</sup>. Wenn ein Gott wäre, müsste er, so war seine Hoffnung, ihn von seinen Beängstigungen befreien. In diesem Augenblick heftigster Erschütterung sah er den Leichnam wie zum Sitzen sich aufrichtend und wieder niedersinkend<sup>32</sup> Damit stand für den Witwer fest, dass es ein Leben nach dem Tode gebe. Er suchte nach Ablauf der Trauerzeit eine Schwester seiner Frau zu heiraten. Sie aber starb 4 Wochen nach dem Tod seiner Frau.*

Nunmehr vertiefte sich der Diakon immer mehr in die Frage des Lebens nach dem Tode. In seinem Pfarrhaus traf sich ein Konventikel Gleichgesinnter. Sie beschäftigten sich mit der Möglichkeit von Geistererscheinungen. Schließlich musste die Kirchenleitung eingreifen. Er wurde im September 1771 seines Amtes *ob absurdas phantasmorgichas visiones divinas*<sup>33</sup> entoben. Noch nicht 47 Jahre alt zog er mit seinen vier Kindern in sein Elternhaus in Markgröningen, das nach dem Tode seiner Eltern Raum bot. *In seines Vaters Haus bewohnte er nun ein einziges mittelgroßes Zimmer mit zwei Fenstern, in welchem außer einem großen zweischläfrigen Bett noch ein Schreibpult für den Vater, ein Arbeitstisch für den Sohn, ein Kleiderschrank und vier Sessel sich befanden. Daneben befand sich noch eine Kammer mit drei großen Betten für vier Kinder, eine Haushälterin und eine Magd.*

Nun widmete er sich der Erziehung seiner Kinder. Sonntag nachmittags hielt er regelmäßig seine pietistische Zusammenkunft, zum Anfang im Hause des Grossvaters, später jedoch im gekauften eigenen. In der Hauptsache hielt er sich als Privatmann und beschäftigte sich außer mit der Erziehung seiner Kinder mit dem philosophischen Vorbereitungsunterricht junger Leute<sup>34</sup>. Alle seine Bemühungen, wieder in den aktiven Kirchendienst zurückzukehren, bleiben erfolglos. Herzog Carl Eugen hatte kein Interesse daran, einen Pfarrer zu rehabilitieren, der sein politisches System angegriffen hatte. Verbittert starb er am 18. 5 1790 in Markgröningen.

Gottlob Christoph Paulus hatte nur einen Sohn, der ihn überlebte. Dieser *H E G* Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (P1, P2, FN 11) sollte nach dem Willens eines Vaters als Stiftler ein Theologiestudium absolvieren. Nach bestandenen Landexamen wurde er am 18. 10. 1775 in die Klosterschule Blaubeuren bei Ulm aufgenommen. Er absolvierte seine Schulzeit als der Beste seines Jahrgangs<sup>35</sup>. Am 3. 12 1777 immatrikulierte er sich als Stiftler und Student der Theologie an der Universität Tübingen. Aber er hörte dort nicht nur die vorgeschriebenen Vorlesungen und beteiligte sich an den Übungen. In der Bibliothek des Stiftes fand er einen großen Teil der damals modernen Theologie der Aufklärung<sup>36</sup>. Auf Grund der Entschleierung der Vorgänge der Natur durch die mathematische Wissenschaft wurde man gegenüber Wunderberichten in der Bibel skeptisch. Daher bemühte sich die Theologie der Aufklärung die Wunder als nebensächlich für die eigentliche biblische Botschaft beiseite zu schieben. Übrig blieb dabei Christus als der Übermensch, dessen Lebensstil ein Vorbild sein sollte.

*H E G* (P2, P3, FN 11) schloss 1784 sein Studium ab. Es zeigte sich auch an ihm der Nachteil des so großzügig verteilten herzoglichen Stipendium: Es produzierte mehr Theologen als das Land brauchte. Nach Abschluss des Studiums blieb den meisten Stiftern zunächst das jahrelange Warten auf eine feste Pfarrstelle. Der kornwestheimer Pfarrer Philipp Matthäus

26 FBP Seite 20 bis 26

27 WGSR Seite 183 und 184

28 WGSR Seite 97

29 FBP Seite 20

30 FBP Seite 145

31 Gott aller erbarme Dich meiner

32 FBP Seite 21

33 wegen absurder, phantastischer göttlicher Visionen FBP Seite 25

34 FBP Seite 25

35 Immo Eberl, *Die Klosterschüler in Blaubeuren*, BWKG 80/81 1980/81 Seite 46

36 Martin Brecht, *Die alte Bibliothek des Tübinger Stiftes*, BWKG 63 1963 Seite 79 und 80

Hahn schrieb zum Beispiel am 8. 12. 1774 an Johann Caspar Lavater, der ihn um einen Gehilfen gebeten hatte: *Es werden jährlich viel Theologen examiniert. Nämlich das heißt, es absolvieren viele ihren Cursum, die nicht wissen wohin*<sup>37</sup>. Man konnte diese Zeit als Vikar überbrücken. Aber Vikare wurden von dem jeweiligen Pfarrer angestellt, der eine Entlastung bei seiner Arbeit haben wollte. Sein Vikar erhielt freie Kost und Unterkunft und vielleicht ein kleines Taschengeld.

*H E G* wählte diesen Weg nicht. Er ging vielmehr zu seinem Onkel Hofrat Gottlieb Friedrich Paulus (P1, P2, FN 5) und übernahm den Unterricht für dessen Söhnen als Privatlehrer. Eine Tochter dieses Onkels **Elisabeth Friederike Karoline Paulus** (P1, P2, FN 54) eröffnete eines Tages ihrem Vetter, *dass sie nur in seinem Besitze und nur in seinem Schutze im Leben sich glücklich fühlen und im Teilen von Freud und Leid mit ihm ihr wahres Glück und die eigentliche Bedeutung ihres Seins empfinde*<sup>38</sup>. So verlobte man sich und wartete darauf, dass *H E G* eine Anstellung finde, aus deren Einkommen eine Familie leben konnte. Diese Verlobung zeigt eine wesentliche Eigenschaft der *Karoline*. Die Initiative zur Verlobung ging von ihr aus, obwohl es damals üblich war, dass der Mann bei den Eltern um die Hand der Geliebten anhielt. Meistens wurde die Verbindung von den jeweiligen Familienclans abgesprochen. Die Liebe des Brautpaares zueinander spielte dabei keine Rolle. Hauptsache, die Frau war versorgt, - die Liebe wird sich dann schon finden. Bei *H E G* ergriff *Karoline* die Initiative. Sie fühlte sich also gleichberechtigt zu den Männern, was damals eine Seltenheit war.

*H E G* (P2, P3, FN 11) dachte aber an keine schnelle Heirat. Er bekam im Winter 1787 das Reisestipendium des Freiherrn von Palm zugesprochen. Es finanzierte ihm eine Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich mit der einzigen Bedingung, dass er in einem Reisetagebuch alle Merkwürdigkeiten notiere und dieses Buch Herrn von Palm nach seiner Rückkehr überlies. Diese Reise führte ihn über Weimar nach Berlin. Von dort ging es weiter nach London, von wo er über Paris am 14. 11. 1788 nach Hause zurück kam<sup>39</sup>. Aber er konnte immer noch nicht ans Heiraten denken. Denn jetzt erreichte ihn der Ruf des tübinger Stiftes, dort ein Jahr als Repetent abzuleisten, was eine Voraussetzung für die Erteilung des herzoglichen Stipendiums zum Theologiestudium am Stift gewesen war. Zur Erlangung der Doktorwürde schrieb er in dieser Zeit die Inaugural-Dissertation *die sieben Arten des arabischen Pentateuchs*<sup>40</sup>.

Kurz nach Beginn seiner Repetententätigkeit erreichte ihn ein Ruf als Professor für orientalische Sprachen an die Universität Jena. Der Stelleninhaber Johann Gottfried Eichhorn hatte einen Ruf an die Universität Göttingen angenommen. *H E G* sollte sein Nachfolger werden. Endlich hatte er eine, wenn auch schlecht besoldete Stellung, welche ihm erlaubte, seine *Karoline* zu heiraten. Dann brach er mit ihr nach Jena auf, wo er am 12. 6. 1789 eintraf<sup>41</sup>.

*H E G* (P2, P3, FN 11) machte in Jena schnell Karriere. Schon 1794 wurde er auf den gut dotierten Lehrstuhl der Theologie berufen<sup>42</sup>. Dazu mag auch seine Freundschaft mit Johann Wolfgang von Goethe beigetragen haben, der in Weimar für die Universität zuständig war und alles daran setzte, ihre führende Position unter den Universitäten zu halten<sup>43</sup>. Schon am Tage der Ankunft des neuen Professors suchte ihn der wegen anderer Geschäfte in Jena weilende Weimarer Hofrat auf und führte erste Gespräche mit ihm. Auch in späteren Zeiten in Jena und an den anderen Wirkungsstätten des *H E G* besuchte Goethe ihn immer wieder<sup>44</sup>. Die Qualität der Vorlesungen und Veröffentlichungen des jungen Professors hob sein Ansehen in der wissenschaftlichen Welt. *Am meisten unter seinen Vorlesungen fand die Erklärung der synoptischen Evangelien Beifall. Als Grundprinzip stellte er auf: Die biblischen Urkunden stammen von - wenn auch göttlich erleuchteten - Menschen und in ihnen sind menschliche Geschichten und menschliche Tatsachen enthalten, und diese müssen menschlich nach ursächlichem Zusammenhang, nicht nach einem übermenschlichen, also unerklärlichen Prinzip erklärt werden*<sup>45</sup>. Dieses Prinzip hatte er sich in Opposition zur Geisterseherei seines Vaters angeeignet<sup>46</sup>. Konsequenz hatte er daher die biblischen Wunder nie anerkannt. Für ihn waren sie natürliches Geschehen, das von den Augenzeugen als Wunder hochstilisiert worden war.

*Dr. Paulus hat bei seiner Behandlung der evangelischen Erzählungen wider den ersten Grundsatz geschichtlicher Forschung verstoßen. Bei der Deutung geschichtlicher Ereignisse muss unweigerlich von dem ausgegangen werden, was dem Berichtenden selbst als Inhalt und Zweck seines Berichts gilt, und nur in dem dies sein Verhältnis zu seinem Stoffe aus den ihn bestimmenden Erfahrungen und Antrieben begriffen wird, öffnet sich der Weg zu den Hergängen, die seinem Berichte zu Grunde liegen. Dies geschichtliche Verfahren aber ist seiner Art und Natur nach kritisch und führt, auf das Evangelium angewandt, zu der Aufgabe, echte geschichtliche Erinnerung aus einem legendenumwobenen Stoff mit mythischen Einschlägen nach sauberen Grundsätzen heraus sondern eben dies wollte Dr. Paulus vermeiden. Er wollte den Stoff der Evangelien als ganzes retten. Er wollte wissenschaftliche Geschichtsschreibung ohne Kritik. .... Gleichzeitig aber haben die Arbeiten von Dr. Paulus ein unbestreitbares geschichtliches Verdienst. Sie sind der Erste von deutscher Wissenschaft unternommene Versuch, den Stoff der Evangelien in eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende, einen natürlich-psychologischen Zusammenhang herstellende Geschichtsdarstellung zu bringen, welche das Ganze wie das Einzelne gleichmäßig ins Auge fasst und auch das Unbedeutende, Geringfügige, kurz die gesamte Überlieferung bis zum letzten Wort in sich begreift. ... Erst die auf das Ganze gehende Schwerfälligkeit des Dr. Paulus hat durch das Misslingen ihres Bemühens zwingend für jedes Gewissen dargetan, das es tatsächlich nicht möglich ist, die Evangelien als Geschichtserzählungen von unbedingter Treue und Verlässlichkeit zu nehmen und die sich regende Kritik an ihnen als leichtsinnigen Frevel abzuweisen*<sup>47</sup>

Die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeit drückte sich in der Zahl der Studenten aus, die seine Vorlesungen besuchten. Seine Vorlesungen über das Neue Testament hörten 130, solche über Dogmatik 110 Studenten<sup>48</sup>. Aber auch seine Frau *Karoline* schuf sich eine eigene Welt. Sie freundete sich mit der Frau von Friedrich Schiller an. In ihrem Hause verkehrten neben anderen Würtembergern die Stifter Schelling und Hölderlin. Schließlich stand sie in ständigem Kontakt mit dem Romantikerkreis um August Wilhelm Schlegel und Novalis. Ende des Jahrs 1799 kam Friedrich Schlegel mit seiner Freundin

37 Rudolf Friedrich Paulus *Philipp Matthäus Hahn und Lavater*, BWKG 75 1975 Seite 70

38 FBP Seite 34

39 FBP Seite 34 bis 39

40 FBP Seite 40

41 FBP Seite 40

42 BWKG 81/81 1980/81 aaO Seite 101

43 Friedrich Strack (Hrsg.) *Evolution des Geistes: Jena um 1800*, Stuttgart 1994 Seite 9 bis 10

44 Friedrich Strack aaO, Seite 669 bis 675

45 FBP Seite 41

46 Albert Schweitzer, *Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, 6. Auflage Tübingen 1951 S.49

47 Emmanuel Hirsch, *Geschichte der neueren evangelischen Theologie*, Band V Gütersloh 1954 Seite 31 bis 32

48 FBP Seite 41

Dorothea Brendel-Veit nach Jena. Dorothea und *Karoline* freunden sich sofort an und bleiben fast ihre ganzes Leben in brieflichem Kontakt<sup>49</sup>.

In diesem Romantikerkreis kam es bald zu Spannungen. Caroline Schlegel, die Ehefrau von August Wilhelm und Dorothea Brendel-Veit kämpften um ihre Profilierung. Von Caroline Schlegel wurde der Freundin ihres Schwagers die freie Liebe vorgeworfen, in der sie mit ihm lebte. Damit war das Tischtuch zwischen ihnen zerschnitten. *Karoline* Paulus (P2, P3, FN 54) stellte sich auf die Seite Dorotheas. War sie doch überzeugt davon, dass Frauen ein Recht auf Selbstverwirklichung haben. So schrieb sie in ihrem ersten, unter dem Pseudonym Eleutheria Holberg 1805 veröffentlichten Roman *Wilhelm Dümont, ein einfacher Roman* über die Frau in der Ehe: *Die Ehe ist eines der unsinnigsten Menschengesetze. Sie muss ihre von Gott verliehene Willensfreiheit aufgeben, ihrem Manne ähnlich werden, seine Fehler und Schwächen gar noch verteidigen, kurzum, ich gestehe, dass unter allen Gesetzen, welche Vorurteil, Fanatismus und Grausamkeit in die Welt gebracht haben, mir keines unserer höchsten Bestimmungen so entgegenzuwirken scheint, als das Gesetz der Ehe*<sup>50</sup>.

Diese Auseinandersetzungen machten auch das Zusammenleben der befreundeten Männer schwierig. *H E G* (P2, P3, FN 11) sah sich nach einer neuen Wirkungsstätte um. Goethe versuchte alles um ihn zu halten<sup>51</sup>. *H E G* versuchte zunächst an der Universität Heidelberg unterzukommen. Der Großherzog von Baden als neuer Landesherr wollte nämlich diese Universität zu einer der führenden in Deutschland ausbauen. Aber zunächst konnte man ihm keine Stelle anbieten. Anders in Bayern. Durch den Reichsdeputationshauptschluss war im Jahre 1803 Franken an Bayern gefallen. Die dortige Regierung bemühte sich darum diesen Flickenteppich von geistlichen und weltlichen Besitztümern in ihren Staat zu integrieren. Die bis dahin rein katholische Universität Würzburg sollte für die moderne Wissenschaft geöffnet werden. der Kurfürst Max Joseph von Bayern machte *H E G* ihm das Angebot, mit einem jährlichen Gehalt von 2 200 Gulden ein Professur für Theologie dort zu übernehmen. Dieser nahm an und wurde am 18. 11. 1803 an die Universität berufen. Man hatte sein Einkommen auf 2 500 Gulden bei freier Wohnung erhöht. Aber er betrat dort einen schwierigen Boden. Es gab nur katholische Theologiestudenten und denen verbat der Bischof das Hören seiner Vorlesungen. Dann machte eine neue politische Entwicklung sein Bleiben an der Universität nicht mehr möglich. Würzburg wurde ein Teil des selbstständigen Großherzogtums von Toskana. Er wurde 1806 von der bayrischen Regierung in das evangelische Franken geschickt, um sich dort um die Schulen zu kümmern.<sup>52</sup>

Am 15. 11. 1810 schrieb man ihm aus Baden, man wolle ihn gerne als Professor in Heidelberg haben. Aber die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel seien so gering, dass er einen Ruf kaum annehmen werde. Schließlich einigte man sich darauf, das er mit einem Gehalt von 2 500 Gulden eine Professur für Theologie an der Universität und eine Stelle als Kirchenrat annehme. Außerdem wurde er zum Professor für Philosophie, *um für ihn den weltliche Witwenfonds zur Verfügung zu stellen*<sup>53</sup>

*H E G* (P2, P3, FN 11) blieb bis zu seinem Tode in Heidelberg. Er baute in diesen Jahren seine rationalistische Erklärung der synoptischen Evangelien weiter aus. Eine große Schar seiner Schüler wurde Pfarrer in der evangelischen Kirchen in Deutschland. Er war innerhalb der Wissenschaft als einer der führenden Köpfe in Theologie anerkannt. Aber er verfolgte auch die politische Entwicklung in seinem Heimatland, dem jetzt zum Königreich gewordenen Württemberg. Dort tobte eine Auseinandersetzung zwischen dem Herrscher und seinen Ständen. Sie konnten den ihnen vorgelegten Entwurf einer neuen Verfassung für das Land nicht annehmen. König Friedrich I. blieb aber hart. *H E G* mischte sich mit einigen Schriften in diesen Streit ein. Er stand dabei auf der Seite der Stände. Deshalb wurde er sogar am 4. 6. 1819 *am 3. Tage nach seiner Ankunft in Ludwigsburg „wegen angeblichen Absichten politischer Einmischung und Umtriebe bei der Ständeversammlung“ des Landes verwiesen*<sup>54</sup>.

In der theologischen Wissenschaft machten sich neue Strömungen bemerkbar, die seinen Rationalismus überwinden wollten. Der bedeutendste kritische Geist war David Friedrich Strauß, der 1835 sein *Leben Jesu* veröffentlichte. *Der Unterschied zwischen Strauß und seinen Vorgängern besteht nur darin, dass jene sich bang fragten, was vom historischen Leben Jesu als Fundament der Religion übrig bliebe, wenn man den Begriff des Mythos konsequent anzuwenden wagte, er aber nicht*<sup>55</sup>. Da er die Wunder in den Bereich der Mythen verbannte, brauchte er sie nicht als wirkliche Vorgänge zu beschreiben. *Paulus hätte ein Recht gehabt, ihm zu grollen. Aber darin zeigt sich die innere Größe dieses trockenen Menschen, dass er alle persönliche Empfindlichkeit zurückstellte und, als der Kampf gegen die Reinheit und Freiheit der Wissenschaft um die Person Straußens entbrannte, dem Bekämpfer des Rationalismus schützend zur Seite trat. In seinem wunderbaren Sendschreiben an den freien Kanton Zürich „Über theologische Lehrfreiheit und Lehrerwahl der Hochschulen“ bittet er Volk und Rat, Strauß anzustellen um des Prinzips willen und um der retrograden Bewegung in der wissenschaftlichen Theologie keinen Vorschub zu leisten. Es ist als fühle er, dass des Rationalismus Ende gekommen, dass aber in dem Feinde, der ihn besiegte, die reine Wahrhaftigkeit, auf die es allein ankomme, wenn auch in einer anderen Form, über alles reaktionäre Wesen triumphieren werde*<sup>56</sup>.

Im Jahre 1839 wurde *H E G* (P2, P3, FN 11) bei seinem fünfzigsten Dozenten-Jubiläum Ehrenbürger der Stadt Heidelberg. Aber er setzte sich nun als der große alte Herr nicht zur Ruhe. 1843 griff wiederum er in die wissenschaftlichen Debatten ein. Er besorgte sich eine Mitschrift eines Hörers der Vorlesung über *Offenbarungsphilosophie*, die Friedrich Wilhelm Joseph Schelling im Wintersemester 1841/42 als Professor der Universität in Berlin gehalten hatte. Zwischen den beiden im gleichen Pfarrhaus in Leonberg geborenen hatten sich schon in der Zeit der *Karolinischen Händel* an der Universität Spannungen aufgebaut, weil Schelling August Wilhelm Schlegel die Ehefrau Karoline weg schnappte. Nun zerpfückte der Heidelberger Professor die Vorlesung seines Kontrahenten und lies nichts Gutes an ihr. Schelling erwirkte drei mal auf dem Gerichtswege die Rückgabe der Mitschrift wegen literarischen Diebstahls. *H E G* erreicht in den Gegenklagen, dass er sie wieder erhielt. Zu seiner Verteidigung argumentierte er, *dass zur Überweisung der gänzlichen Untüchtigkeit nicht nur der Inhalt, sondern auch der*

49 Durdolf Unger (Hrsg.) *Dorothea und Friedrich Schlegel an die Familie Paulus*, Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts 3. Folge Nr. 26, Berlin 1913

50 Reinhold Zeyer, *Karoline Paulus - Ein Lebensbild aus der Zeit der Romantik*, Heimatblätter, Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung, Band 8 Schorndorf 1990 Seite 174

51 Friedrich Strack aaO. S. 88

52 FBP S. 45 bis 47

53 FBP Seite 47

54 FBP Seite 50

55 Albert Schweizer, aaO Seite 80

56 Albert Schweizer, aaO Seite 105

Methode ein wörtlicher Abdruck der Schelling-Vorlesung nötig sei<sup>57</sup>. Heute ist ihm die Philosophiegeschichte dankbar dafür. Das Originalmanuskript dieser Vorlesung ist im 2. Weltkrieg verbrannt. So ist heute diese von H E G wörtlich zitierte Vorlesungsmitschrift die einzige Quelle zur Beschäftigung mit diesem Gedankengebäude. Als sich diese Aufregung gelegt hatte, feierte H E G im Jahre 1846 seinen 85. Geburtstag. Im zu Ehren wurde eine Bronzemedaille geprägt, die ihn auf der Vorderseite zeigt.

Den Kontakt mit Johann Wolfgang von Goethe hielt er genauso aufrecht wie mit Hegel und den beiden Brüdern Schlegel. Außerdem besuchten neue Freunde wie Jean Paul sein Haus, das dank seiner Frau bis zu ihrem Tod ein Literatentreff blieb. Als sie starb schrieb ihr Mann in seiner Todesanzeige: *Ausgelitten hat sie! Dies ist tröstend! Tätig gut und denkräftig war die Richtung und Anwendung aller ihrer vorzüglichen Anlagen! Dies ist herzerhebend zu endlosem Dank verpflichtend. Wir blicken empor in die große weise Ordnung des Ganzen. In dieser bleibt auch dieser Geist unerforschlich weiter wirkend. Uns aber mahnt er, alle Geistesverwandte um das edelste Andenken an sie, und als einen Ersatz für uns, um das Wohlwollen zu bitten, das sie verdient und von vielen genossen hat*<sup>58</sup>. Als Witwer überlebte er seine Frau sieben Jahre. *Noch am Vormittag des 10.8.1851 sprach er: „Ich stehe rechtschaffen vor Gott durch das Wollen des Rechten“, und nach der Mittagsstunde erhob er seine Stimme kaum hörbar: „Es gibt eine andre Welt“*<sup>59</sup>. Dann starb er.



Gedenkmedaille zum 85. Geburtstag  
von H E G Heinrich Eberhard Gottlob Paulus

H E G und Karoline hatten eine Tochter **Karoline Amalie Eleutherie Paulus** (P3, FN 111). Auch sie lebte in der literarischen Welt ihrer Mutter. Der Dichter Jean Paul bewarb sich um eine Ehe mit ihr. Aber schließlich heiratete sie am 30. 8. 1818 in Heidelberg den 24 Jahre älteren Übersetzer von Shakespeare-Dramen und Professor **August Wilhelm Schlegel** (P3). In der Hochzeitsnacht kam es zur Katastrophe ihres Lebens. Ihr Schwager Friedrich Schlegel schreibt darüber am 24. 2. 1819 an die Mutter Karoline: *die beiden Vorwürfe, welche sie meinem Bruder in Hinsicht seines körperlichen Zustands machen, nämlich die Gefahr der Ansteckung für Sophien*<sup>60</sup> *und Unvermögen, würden nicht zutreffen, wie ihm sein Bruder, der Ehemann mitgeteilt habe*<sup>61</sup>. Karoline Amalie Eleutherie Paulus trennte sich von ihrem Ehemann, der einen Ruf an die Universität Bonn annahm. Sie lebte weiterhin bei ihren Eltern in Heidelberg, wo sie auch starb.

## Hofrat Gottlieb Friedrich Paulus (P2, P3, FN 5) und einige seiner Nachkommen

**Hofrat Gottlieb Friedrich Paulus** studierte als 5. Sohn des markgröninger Amtsbürgermeister Johann Eberhard Paulus (P1, P2, FN 0) ab 1751 an der Universität Tübingen Jura<sup>62</sup>. Die Thesen seiner in lateinischer Sprache abgefassten Inaugural-Dissertation *De suffragiis, quae electores in Collegio Principum tum habent, tum postulent* (Über die Vorrechte, die die Kurfürsten im Fürstenkolleg haben und fordern) wurde nach damaligem Brauch im Oktober 1755 an der Universität öffentlich diskutiert. Damit erwarb er den Titel eines Licentiaten, den er auch in die Umschrift seines Siegelstocks eingravieren lässt.

Nach dem Abschluss seines Studiums wurde er Rechtsberater (Auditor) des Baden-Durlachischen Kreisregiments. Das Deutsche Reich war damals in Kreise unterteilt. Baden und Württemberg gehörten dem schwäbischen Reichskreis an. Der schwäbische Kreis verfügte über ein Heer, das aus fünf Infanterie-, einem Kürassier- und zwei Dragonerregimentern bestand<sup>63</sup>. Hofrat Gottlieb Friedrich Paulus stand nicht bei dem vom Herzog von Württemberg kommandierten Kreis Dragonerregiment sondern bei dem dem Markgrafen von Baden-Durlach unterstehenden 1. Kreis-Infanterieregiment mit den Sammelplätzen Pforzheim, Ulm und Lindau.

Am 27. 1. 1761 heiratete er in Großsachsenheim bei Bietigheim die dortige Pfarrerstochter **Friederike Elisabetha geborene Bilfinger** (P2, P3). Ihre beiden Eltern gehörten zur württembergischen Ehrbarkeit. Es kann sein, dass diese Hochzeit von der Stiefmutter des Rechtsberaters vermittelt wurde. Sie war in erster Ehe mit einem Adler verheiratet.

Hofrat Gottlieb Friedrich Paulus (P2, P3, PN 5) war die längste Zeit bei der Kreisarmee gewesen. 1762 wurde er als Oberamtmann nach Balingen bei Tübingen versetzt. 4 Jahr ist er dort der oberste Verwaltungsbeamte. Dann wurde er 1766 nach Schorndorf bei Stuttgart versetzt. Gleichzeitig wurde ihm der Titel Hofrat verliehen. Am 11. September 1766 unterschrieb er dort zu seinem Amtsantritt als Lic. und Hofrat die Concordienformel, die althergebrachte Bekenntnisformel der württembergischen lutherischen Kirche, die jeder württembergische Beamte zu unterschreiben hatte, ehe er ein Amt antreten konnte.

Gottlieb Friedrich war damit der höchste Verwaltungschef in diesem Oberamt. Seine Tätigkeit wird wie folgt beschrieben:

57 FBP Seite 49

58 FBP Seite 58

59 FBP Seite 60

60 Karoline Amalie Eleutherie Schlegel geb. Paulus

61 Rudolf Unger aaO Seite 108

62 Rainer Jooss aaO Seite 24

63 Hans-Joachim Harder., *Militärsgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg*, Stuttgart Berlin Köln Mainz 1987 S.36 und 37



Nach alt-württembergischer Tradition führte der Vogt, seit 1759 Oberamtmann genannt den Vorsitz im Stadtgericht, der wichtigsten Behörde der Stadt und im Amt (= Bezirk) Schorndorf. Dieses Gremium entschied in Zivil- und Kriminalsachen und führte die Verwaltung der Stadt, war also Gerichtshof und städtischer Magistrat zugleich. Das Stadtgericht unter dem Vorsitz des Oberamtmanns bildete zugleich die Beschwerdeinstanz gegen Entscheidungen der Dorfgerichte im Amt<sup>64</sup>.

Eine Gelegenheit zur Repräsentation ergab sich für den Hofrat bei der Neugestaltung des Marktbrunnens. Da es noch keine Wasserleitungen gab, waren die Bewohner einer Stadt auf die dortigen Brunnen angewiesen. In Schorndorf steht ein solcher Brunnen mitten auf dem Marktplatz, dem städtischen Zentrum. Im Jahre 1773 brachte man gusseiserne Platten um den Brunnentrog an, in die die Wappen oder Siegel der wichtigsten städtischen Persönlichkeiten eingegossen waren. An herausgehobener Stelle, nämlich links vom Wappen des Herzogs Carl Eugen von Württemberg ist das Wappen des Hofrats Paulus angebracht. Damit wusste jeder Kundige, dass er der höchste Beamte in der Stadt war.

In dieser Eigenschaft hatte er den deutschen Kaiser Joseph II. durch sein Amt zu begleiten, als er im Sommer 1777 von einem Besuch seiner Schwester Maria Antoinette aus Paris zurück kam. Dabei soll der Kaiser zu ihm gesagt haben: *Sein Herzog hat ein schönes Land und ihr Remstal könnte man einen Garten Gottes nennen*<sup>65</sup>.

Seine Ehefrau **Friederike Elisabetha Paulus geborene Bilfinger (P2, P3)** war eine schöngestimmte Seele. Sie *hatte mehr Empfänglichkeit für einen geistig-religiösen Sinn. Es war ihr eine ernste Angelegenheit, über die Wahrheiten der Religion, namentlich über das Wesen Gottes, über die Dreieinigkeit Gottes, über die Person Christus, über sein Wirken und über den Zustand im Himmel und in der Hölle beruhigende Aufschlüsse zu erhalten*<sup>66</sup>. In ihrem Haus fanden die Schriften Swedenborgs Eingang und eifrige Leser<sup>67</sup>. *Später aber, als ihre Söhne schon herangewachsen waren und einer sich besonders für die Religion Zoroasters und des Königs Fohi interessierte und begeisterte, ließ sie sich von ihm auch auf dieses Gebiet geistiger Beschäftigung mit hinein ziehen. Ja als er endlich darauf verfiel, auf Grund von ewigen Weltgesetzen, die er erkannt zu haben glaubte, Gold machen zu wollen, so folgte sie ihm auch auf diesem Weg und war ihm dabei, so viel sie konnte behilflich. Sie ließ ihm ein eigenes Laboratorium, d. h. ein kleines Gartenhaus im Garten dazu herrichten und war so begierig als er auf das Resultat*<sup>68</sup>.

In einer Erbauseinandersetzung wegen des Erbes seiner ersten Frau im schorndorfer Amt kam der kornwestheimer Pfarrer Philipp Matthäus Hahn im Winter 1775/76 mit dem Hofrat und seiner Frau<sup>69</sup> in Kontakt. Er blieb von da an in stetigem Verkehr mit ihnen, indem er sie von Zeit zu Zeit besuchte oder mit ihnen korrespondierte. Philipp Matthäus Hahn blieb trotz der Beschäftigung mit nichtchristlichen Religionen und Philosophien ein Vertrauter der Gattin des Hofrats, dem gegenüber sie ihr Innerstes ausbreiten konnte. So vermerkte er am 6. 2. 1789 in sein Tagebuch: *Hofrätin von Schorndorf schrieb, sie wolle jetzt anfangen, die Bergpredigt zu halten, aber nur an einem Teil anfangen, weil sie glaube, dass man hernach leichter zu dem Folgenden Verstand und Willigkeit bekomme. Sie wolle von nun an nichts mehr leugnen, wenn es auch gleich Verdruss gebe, weil es heißt: „Eure Rede sei Ja, Ja“. Sie erspare dadurch viel unnötige Worte*<sup>70</sup>. Philipp Matthäus Hahn bestärkte sie in seinem Antwortbrief in diesem Vorhaben.

Im Jahre 1799 ging der Hofrat in Pension. Er und seine Frau verbrachten ihre letzten Jahre in Stuttgart, wo sie kurz hintereinander starben.

Der älteste Sohn des Hofrats **Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51)**<sup>71</sup> war zum Theologen bestimmt. Am 16. 9. 1777 bestand er das Landexamen und erhielt ab dem 11. 11. 1777 seine schulische Ausbildung auf der Klosterschule in Blaubeuren bei Ulm. Mit einem mittelmäßigen Reifezeugnis immatrikulierte er sich am 29. 10. 1779 als Stifter und Student der Theologie an der Universität Tübingen. Nach dem Abschluss seines Studiums kehrte er in sein Elternhaus nach Schorndorf zurück und übernahm von seinem Vetter *H E G* die Fortführung des Unterrichts seiner Brüder. Hin und wieder war er aber unterwegs, wohl um nach einer Vikarsstelle zu suchen. Dabei kehrte er, wie schon während seiner Studienzeit bei dem Freund seiner Eltern Pfarrer Philipp Matthäus Hahn, nun Pfarrer in Echterdingen bei Stuttgart, ein, wie er auch im Briefwechsel mit ihm blieb. So erhielt er z. B. von ihm am 10. 4. 1789 Johann Gottfried Herders *Briefe, das Studium der Theologie betreffend*. In der Nacht vom 17. auf den 18. 4. 1789 übernachtete Carl Friedrich Paulus im echterdinger Pfarrhaus. *Ich fand, das Gott sein Werk am letzten*<sup>72</sup> *angefangen hat und freute mich sehr*, notierte Philipp Matthäus Hahn in sein Tagebuch. Der Sohn des Hofrats war also in die pietistisch-theologische Richtung seines späteren Schwiegervaters eingeschwenkt. Wahrscheinlich hat er bei diesen Besuchen auch seine spätere Ehefrau **Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8)** als Kind getroffen.

Zum Verständnis des Folgenden muss hier über das Elternhaus der Beate Paulus geborene Hahn und ihren Großvater mütterlicherseits gesprochen werden. **Philipp Matthäus Hahn**<sup>73</sup> (1739-1790) war ein begabter Gemeindepfarrer, Theologe und Ingenieur. Mit der Konzentration seiner Theologie auf die Wiederkunft Christi und das anbrechende Königreich Jesu Christi sowie mit der versweisen Auslegung von Schriften des Neuen Testaments der Bibel für seine Pfarrkinder in Erbauungstunden erarbeitete er sich eine eigenständige Position unter den gleich gesinnten Amtsbrüdern. Als der fähigste Ingenieur des 18. Jahrhunderts in Württemberg konstruierte er daneben Uhren und sonstiges technisches Gerät, die er in seiner Werkstatt fertigen ließ. So gelang ihm die Entwicklung der ersten mechanischen Rechenmaschine für alle vier Grundrechnungsarten, die dem rauen Alltagsbetrieb gewachsen war. Er war Freund seines Herzogs Carl Eugen von Württemberg, der dafür sorgte,

64 Rainer Jooss aaO Seite 23

65 Erhard Fischer, *Geschichte Schorndorfs im Munde der Dichter*, Schorndorf 1993 Seite 56

66 Eberhard Zwink, aaO Seite 337

67 Eberhard Zwink, aaO Seite 337

68 Philipp Paulus, *Beate Paulus oder was eine Mutter kann*, 5. Auflage Stuttgart 1914 Seite 24

69 Philipp Matthäus Hahn, *Die Kornwestheimer Tagebücher 1772-1777*, Berlin New York 1979 Seite 387

70 Philipp Matthäus Hahn, *Die Kornwestheimer Tagebücher 1780-1790*, Berlin New York 1983 Seite 413

71 Über Carl Friedrich Paulus und seine Ehefrau Beate geb. Hahn gibt es eine umfangreiche Literatur vor allem in RFB. Als Einstieg empfiehlt sich Rudolf Friedrich Paulus, *Ein Frauenleben im 19. Jahrhundert. Karl Friedrich und Beate Paulus geb. Hahn*, Kornwestheimer Geschichtsblätter, 8. Ausgabe, Kornwestheim 1998 Seite 6 bis 17. Dort ist auch weitere Literatur angegeben. Auf einen Einzelnachweis der benutzten Literatur wird in diesem Abschnitt verzichtet.

72 Carl Friedrich Paulus

73 Auch über Philipp Matthäus Hahn gibt es eine umfangreiche Literatur. Der zweibändige Katalog zur Philipp-Matthäus Hahn-Ausstellung, herausgegeben 1989 vom Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, gibt einen zusammenfassenden Überblick. Zu seiner Ergänzung nach der theologischen Seite ist Walter Stäbler, *Pietistische Theologie im Verhör* Stuttgart 1992. Auch hier wird auf Einzelnachweis verzichtet.



dass das Verfahren gegen ihn wegen von den Bekenntnisschriften seiner Kirche abweichenden theologischen Lehren nur in einen Verweis und ein Veröffentlichungsverbot endete. Als Aushängeschild für das Herzogtum Württemberg wurde Philipp Matthäus Hahn an den Hof zitiert, um dem durchreisenden deutschen Kaiser Joseph II. am 8. 4. 1777 die von ihm konstruierte Astronomische Uhr und die Rechenmaschine vorzuführen.

In seiner zweiten Ehe heiratete Philipp Matthäus Hahn **Beate Regina Hahn geborene Flattich** (1757-1824). Auch sie stammte wie ihr Ehemann aus der württembergischen Ehrbarkeit. Ihr Vater **Johann Friedrich Flattich** (1713-1797) war Pfarrer in Münchingen bei Stuttgart<sup>74</sup>. Er beschäftigte sich mit der Erziehung junger Leute, die er in sein Haus aufnahm. Bei dieser Arbeit leitete ihn keine pädagogische Theorie, nach der die Kinder zurecht gebogen werden sollten. Wichtig war ihm, ihre Begabungen zu wecken. Auch versuchte er ihnen beizubringen, dass sich in ihrem späteren Leben der Lebensstil nach ihren finanziellen Möglichkeiten zu richten habe. Um seine Amtsgeschäfte ungestört durch Unterrichtsstunden durchführen zu können, entwickelte er ein System programmierter Unterrichts. Seine Schüler mussten Hefte durcharbeiten, in denen Schritt für Schritt der Wissensstoff eingetragen war. Durch eingestreute Übungen wurde überprüft, ob der Schüler das Vorgestellte

begriffen habe.

Beate Paulus geb. Hahn (1778-1842)  
Ölgemälde signiert Kraneck pictor

Er war für gleichberechtigte Erziehung von Jungen und Mädchen. Wie sollten Mütter ihren Söhnen bei der Erwerbung des Wissensstoffs behilflich sein, wenn sie ihn selbst nicht erlernt hatten? Seine Tochter Beate Regina Hahn geborene Flattich wie auch seine

Enkelin Beate Paulus geborene Hahn erwarben bei ihm das Wissen, das in etwa der heutigen Mittleren Reife entspricht. Aber nicht nur dies. Sie lernten auf diese Weise auch die Freude an der Beschäftigung mit geistigen Dingen. Beide waren in der Lage, die theologischen Schriften von Philipp Matthäus Hahn nicht nur zu lesen sondern auch zu verstehen. Beide bemühten sich nach seinem Tode erfolgreich Reinschriften von seinen noch unveröffentlichten Manuskripten herzustellen und drucken zu lassen. Demgegenüber trat die Freude am Haushalt zurück. Hier kam es ihnen nicht darauf an, nach außen zu glänzen. Sie lebten bedürfnislos nach dem Wahlspruch des münchinger Pfarrer: *Schlecht und recht*.

Aber zunächst trennten sich die Wege der beiden füreinander bestimmten. Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) folgte noch im Jahre 1789 dem Ruf seines Veters *HEG* (P2, P3, FN 11) nach Jena. Er sollte ihm bei der Herausgabe der Zeitschrift *Memorabilien* helfen. Die Anfangssprossen einer akademischen Laufbahn waren damals finanziell karg bemessen. Um die Einkünfte aufzubessern, versuchten sich viele als Herausgeber von Zeitschriften, die meistens nur eine kurze Lebensdauer hatten, weil die Abonnentenzahl gering war. Carl Friedrich Paulus war nur kurz in Jena. Weder im Impressum der *Memorabilien* noch im Archiv der Universität Jena hat er Spuren hinterlassen. Offensichtlich war ihm die akademische Laufbahn mit ihrem zunächst nur möglichen Hungerlohn für die Arbeit nicht verlockend genug. Vielleicht hat ihn auch der von seiner Schwester Elisabeth Friederike Karoline Paulus (P2, P3, FN 54) gepflegte, in sexuellen Dingen sehr freizügige Lebensstil<sup>75</sup> abgestoßen. Er kehrte bald wieder in seine Heimat zurück. Dabei soll er auf seiner Heimreise in Weimar abgestiegen sein und auch eine oder mehrere Predigten des ihm durch seine Schrift schon bekannten Herder gehört haben.

Zu Hause angekommen war er die nächsten neun Jahre Vikar. Erst mit 36 Jahren erhielt er seine erste Pfarrstelle in Klosterreichenbach im Schwarzwald. Nun verdiente er so viel, dass er nach dem alten württembergischen Grundsatz *Erst der Stall, dann das Kühle* ans Heiraten denken konnte. Zwei nach Stuttgart verheiratete Schwestern ergriffen die Initiative. Die eine **Gänse Christiane Auguste Römer geborene Paulus** (P2, FN 55) war mit dem Obersteuereinnahmer **Tutelarrat Maximilian Friedrich Römer** (P2) verheiratet, der seine Schreiberlehre bei dem schorndorfer *Hofrat* Paulus absolviert hatte. Er verliebte sich in die 16 Jahre alte Schönheit. Als sie es merkte, kam sie mit der Nachricht zu ihrer Mutter, sie glaube, der Römer wolle sie heiraten. Darauf soll die Mutter geantwortet haben: *Du Gänse, was wird der Römer so ein Kind wolle?* Dieser Römer errang aber in der württembergische Beamtenhierarchie eine so herausgehobene Stellung, dass er einmal zum großen Ärger seines Landesherren vierspännig durch die Anlagen am Stuttgarter Schloss fuhr. Das war nämlich bisher nur der königlichen Familie vorbehalten<sup>76</sup>.

Die zweite Schwester, die an der Verheiratung von Carl Friedrich Paulus mitwirkte war **Rosine Charlotte Ulrike Hahn geborene Paulus** (P2, FN 56). Sie war mit einem Stiefbruder von Philipp Matthäus Hahn, dem *Kirchenratssekretär* und späteren Landschaftsregistrator **Christoph Matthäus Daniel Hahn** (P2) verheiratet. Beide Schwestern wohnten mit ihren Männern in Stuttgart und führten standesgemäß ein großes Haus. Der Kirchenratssekretär wusste, dass seine Nichte Beate Hahn nun schon im Alter von 22 Jahren immer noch unverheiratet war und in den Familien sowie bei Bekannten herum geschoben wurde, um den Haushalt zu lernen oder Engpässe zu beheben. Ihr Vater war schon vor zehn Jahren gestorben. Ihre Mutter lebte in Gächingen bei Urach auf der Schwäbischen Alb. So hatte sie so gut wie keine Möglichkeit, einen standesgemäßen Ehepartner zu finden. Es wurde daher nach den damaligen Begriffen höchste Zeit, sie zu verheiraten.

Beate Hahn war im Spätwinter 1800 in Besigheim am Neckar bei einer befreundeten Familie. Es traf sich gut, das sich Carl Friedrich Paulus gerade in Stuttgart aufhielt, um einiges bei der Kirchenleitung zu erledigen. Man ließ Beate Hahn bestellen, ihre Mutter sei krank, sie solle doch zurück kommen. Der Rückweg führte über Stuttgart, wo sie selbstverständlich bei ihrem Onkel, dem *Kirchenratssekretär* Christoph Matthäus Daniel Hahn (P2) übernachtete. Am nächsten Tag sahen sich Carl Friedrich Paulus und Beate Hahn beim Mittagessen. Nachmittags ging man zum Kaffee zu Schwager Maximilian Friedrich Römer (P2). Die zweite Schwester **Gänse Christiane Auguste Römer geborene Paulus**, die Beate Hahn vorher nicht kennen gelernt hatte, fand sie auch ganz recht für ihren Bruder. Beate war es recht, vor allem als sie hörte, dass Carl Friedrich Paulus die Theologie ihres Vaters schätzte. Man verlobte sich und heiratete am 24. 4. 1800 in Gächingen.

Weit ab vom politischen Geschehen lebten die beiden in einer glücklichen Ehe in dem damals abgeschiedenen Murgtal, während das Herzogtum Württemberg ab dem 2. 1. 1806 zu einem von Napoleon I. Gnaden vergrößerten, nun konfessionell gemischten Königreich Württemberg wurde. Der neu gekürte König Friedrich I. von Württemberg musste aus einem Kon-

74 Zusammenfassend ist Hermann Ehmer, *Johann Friedrich Flattich. Der schwäbische Salomo*, Stuttgart 1997. Auch hier wird auf Einzelnachweis verzichtet.

75 Reinhold Zeyher, *Karoline Paulus - ein Lebensbild aus der Zeit der Romantik*, Heimatblätter, Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung Band 8 1990 Seite 175

76 Hermann Römer, *Die Familie Römer aus Sindelfingen 1559-1922*, Markgröningen 1922 Seite 86 und 87

glomerat verschiedenster Traditionen in den neu hinzu gewonnenen Herrschaften ein einheitliches Reich schaffen. Autoritär erließ er die verschiedenen Gesetze und Vorschriften und ahndete selbst kleinste Kritik hart<sup>77</sup>. Das musste auch Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) verspüren.

Der König regierte nämlich als oberster Bischof auch in die evangelische Kirche seines Landes hinein. Zum 1. 1. 1809 führte er eine neue Liturgie ein. Sie sollte *der rein christlichen Erbauung und Belehrung* dienen und der *Bildung des gegenwärtigen Zeitalters angemessener sein*. Von den Geistlichen wurde erwartet, dass sie jede Änderung unterlassen und den Absichten des Königs entsprechen sollten<sup>78</sup>. Pietistische Kreise im Lande konnten sich mit den dort niedergelegten Formulierungen zum Beispiel der Taufe nicht anfreunden. Man vermisse vor allem die bisher in der Tauf liturgie benutzte Absage an den Teufel mit allem seinem Werk und Wesen und sah in ihrem Fehlen eine Absage an den wahren christlichen Glauben. Die innerkirchliche Opposition war bereit, lieber die gesetzlich festgelegte Strafe zu zahlen, als ein Kind zur Taufe in die Kirche zu bringen. Statt dessen führte sie Haustaufen mit der alten Liturgie ein<sup>79</sup>. Einer der Opponenten gegen diese neue Ordnung war der letzte Vikar von Philipp Matthäus Hahn und jetzige Pfarrer in Winzerhausen Johann Jacob Friederich. Er wurde seines Amtes enthoben. Aber auch der *Kornthalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1), auf den wir noch zu sprechen kommen, gehörte dieser Opposition genauso an<sup>80</sup>, wie Beate Paulus geborene Hahn, die Ehefrau von Carl Friedrich Paulus, und ihre Mutter Beate Regina Hahn geborene Flattich. Allerdings waren sie nach außen hin nicht aktiv sondern gingen in die innere Opposition. Anders dagegen Carl Friedrich Paulus. Er lies in der Öffentlichkeit abfällige Bemerkungen zur neuen Liturgie fallen, die seinen Vorgesetzten hinterbracht wurden. Die Kirchenleitung rüffelte ihn, er solle nicht raisonieren sondern seinen Pfarrkindern die Neuerung erklären. Er war nun bei der Kirchenleitung angeschwärzt. Dagegen nützte auch nicht mehr, dass der König am 6. 12. 1819 allen Geistlichen, die vor der Einführung der neuen Liturgie angestellt waren, die Nutzung der alten Liturgie weiterhin gestattete. Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) gehörte zu dieser Gruppe. Aber den Makel des von der obersten Kirchenbehörde des Landes Gemaßregelten bekam er nicht mehr los.

Der älteste Sohn eines herzoglich württembergischen Hofrats musste allen Hoffnungen auf eine Karriere innerhalb der Kirche entsagen. Von nun an regierte Schmalhans in seinem Pfarrhaus. Nur um aus dem Bereich des Dekans wegzukommen, der den Rüffel ausgesprochen hatte, ging er als Nachfolger des Vaters des *Kornthalgründers* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) 1810 auf die noch schlechter als Klosterreichenbach besoldete Pfarrei Ostelsheim bei Weil der Stadt. Eine finanzielle Verbesserung brachte die Versetzung in die Pfarrei Talheim bei Tuttlingen, für die sich sein Vetter *HEG* (P2, P3, FN 11) von Heidelberg aus bei der Kirchenleitung einsetzte<sup>81</sup>. Aber inzwischen war die Kinderzahl so groß geworden, dass die Besoldung nicht dazu reichte, gleichzeitig den von seinem Elternhaus übernommenen Lebensstil zu halten und das Schulgeld für die Söhne zu bezahlen. Wahrscheinlich vergällte ihm auch noch eine schmerzhaft Krankheit das Leben. Er starb am 22. 11. 1828 und hinterließ seiner Witwe Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) sechs Söhne, von denen fünf noch in der Ausbildung steckten.

Spätestens seit ihrer talheimer Zeit nahm sie das Ruder im Pfarrhaus in die Hand. Unterstützt wurde sie dabei von ihrer Mutter Beate Regina Hahn geborene Flattich, die einen großen Teil ihres Vermögens für die Ausbildung ihrer Enkel im talheimer Pfarrhaus opferte. Beide Frauen waren davon überzeugt, dass die Theologie und die Erbauungsschriften von Philipp Matthäus Hahn, des Vaters von Beate Paulus geborene Hahn, wesentliche Erkenntnisse enthielten, die nicht in Vergessenheit geraten durften. Beide bemühten sich zum Teil erfolgreich darum, hinterlassene, heute bei der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart aufbewahrte Manuskripte zum Druck zu befördern. Aber sie wussten auch, dass das Andenken an die Vorfahren nur lebendig bleiben konnte, wenn die nächste Generation in der Lage war, sich selbstständig mit dem geistigen Erbe ihres Großvaters auseinander zu setzen. Dazu war aber, wie sie beide wussten, eine entsprechende geistige Vorbildung nötig. Ihre Söhne mussten also alle eine höhere Schule besuchen, um dort den Hochschulabschluss zu erreichen. Außerdem mussten einige Theologie studieren.

Dieser Schulbesuch war aber damals teuer. Es musste ja nicht nur ein Schulgeld bezahlt werden. Die Verkehrsverhältnisse in dem abgelegenen Talheim, dessen Zugänge im Winter bei Schneefall nicht durchgehend frei gehalten werden konnten, gestatten keinen regelmäßigen Besuch eines Gymnasiums zum Beispiel in der zwölf Kilometer entfernten Kreisstadt Tuttlingen von zu Hause aus. Also musste auch noch Kost und Logis für jeden Sohn aufgebracht werden. Da war es ein Glück, dass Beate Regina Hahn geborene Flattich zu einem ihre Stiefbrüder gezogen war, der Apotheker in der mit einem Gymnasium versehenen Stadt Güglingen bei Maulbronn war. Dort konnten die drei ältesten Söhne **Doktoronkel Friedrich (Fritz)** (P4, FN 512), **Apotheker Wilhelm** (H1, P5, FN 513) und **Philipp Paulus** (P6, FN 514) bei fast freier Kost und Logis die Hochschulreife erwerben. Ja, Philipp bestand sogar das Landexamen und absolvierte die kostenlose Ausbildung zum Theologen als Stifter in den Klosterschulen und an der Universität Tübingen. Wilhelm wurde zum Apotheker ausgebildet und Fritz nach vielem hin und her Arzt. Ihre zwei jüngeren Brüder **Stoffel Christoph Paulus** (P8 FN 515) und **Immanuel Paulus** (P6, FN 516) konnten bei zwei in Stuttgart in der Verwaltung arbeitenden Brüdern von Carl Friedrich Paulus für die Zeit untergebracht werden, in der sie sich auf die Hochschulreife vorbereiteten. **Stoffel** wurde - allerdings erst nach dem Tode seines Vaters - Bergbauingenieur und Immanuel Theologe. Der jüngste Bruder **Gottlob Paulus** (P8 FN 519) war beim Tod seines Vaters erst acht Jahre alt. Er konnte zunächst noch die Volksschule am Ort besuchen. Aber auch er erreichte später den Hochschulabschluss auf der Schule und studierte erfolgreich Medizin.

Über diese Zeit berichtet *Stoffel*: *In meinem zwölften Lebensjahr wurde ich von dem einförmigen Landleben Talheim's in das geschliffene, vielbewegte Treiben der Stuttgarter Bevölkerung versetzt und durchwanderte täglich die Straßen der Hauptstadt in ihrer damaligen größten Ausdehnung; denn ich hatte Wohnung Frühstück und Abendessen beim Onkel Helm Karl Wilhelm Paulus (P2, P3, FN 52), einem Bruder seines Vaters, der der Paulinenpflege gegenüber in der Nähe der Büchsenstraße wohnte, das Mittagessen aber beim Onkel Heiner Karl Heinrich Ernst Paulus (P2, FN 53), auch einem Bruder seines Vaters, der zwar anfangs mit Onkel Helm im gleichen Haus war, bald nachher aber ein Haus am St. Leonhardsplatz bezog. In beiden Familien fand ich eine freundliche Aufnahme und ward gehalten wie die eigenen Kinder.*

77 Gerhard Schäfer, *zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche*, Stuttgart 1984 Seite 203

78 Gerhard Schäfer, aaO S, 206 bis 207

79 Hartmut Lehmann, *Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart Berlin Köln Mainz 1969 Seite 163

80 Hartmut Lehmann, aaO Seite 164

81 FBP, Seite 46



Das Pfarrhaus auf dem Beate-Paulus-Platz in Talheim bei Tuttlingen um 1990

Der Onkel Heiner hatte als Finanzrat eine angesehene Stellung, unterhielt einen Kosttisch, an welchem er, die Tante, der älteste Sohn Franz und einige andere befreundete Gymnasiasten speisten, während die jüngeren, zu welchen auch ich gehörte, in einem Nebenzimmer am Kindertisch aßen. .... Onkel Helm war mir ein zweiter Vater, seine Frau, die Tante **Hanne Christiane Johanna Paulus geborene Bernhard (P3)** eine zweite Mutter, und mit den Kinder lebte ich wie mit Geschwistern, so dass ich keinen Augenblick etwas von Heimweh verspürte. .... In früherer Zeit war Onkel Helm als Gutsverwalter auf einem Landgut (Narrenberg) bei Speyer, da sich dasselbe aber nicht rentierte, so wurde es verkauft und Helm präsentirte sich beim Minister Weckherlin<sup>82</sup>, mit dem er verwandt war. ....

*Der Geist im Hause des Onkels Helm war freisinnig religiös, nicht rationalistisch, aber weder kirchlich noch pietistisch. Die Kirche wurde nur ausnahmsweise besucht, von der Teilnahme am Abendmahl war keine Rede. Mit pietistischen Kreisen fand kein Verkehr statt. Die Tante Hanna hatte sich der Lehre Swedenborgs angeschlossen und las die hierauf bezüglichen Schriften, wodurch sich die Apathie gegen die Kirche erklärt. Der Onkel Helm, ein origineller Mann, hatte sich ein philosophisches System ausgedacht, dessen oberster Grundsatz war: „Null gleich Eins“. ....*

*Der freie natürliche Sinn, der wesentlich auf einer gewissen Gottesfurcht beruhte, und die meist richtigen Urteile der Tante bildeten eine geistige Atmosphäre, die für meine Entwicklung günstig war<sup>83</sup>*

Die Ausbildung der Söhne haben sich die beiden Frauen **Beate Regina Hahn geborene Flattich** und **Beate Paulus geborene Hahn** (P2, P4, P5, P6, P7, P8) hart erkämpfen müssen. Beate Paulus bewirtschaftete lange Zeit die Pfarräcker selbst und hatte Kühe im Stall, um dadurch mehr Geld zu verdienen, als wenn das Pfarrgut an die Bauern des Ortes verpachtet würde. Aber dieser Verdienst reichte auch wegen der wettermäßig sehr schlechten Jahre einer damaligen kleinen Eiszeit nicht aus. Carl Friedrich Paulus war immer nur mit großer Mühe dazu zu bringen, dass er den Teil der Finanzierung der Ausbildung seiner Söhne rechtzeitig überwies, weil er der Ansicht war, man könne eine solch aufwendige Ausbildung finanziell nicht durchhalten. Seine Frau entwickelte sich in dieser Lage zu einem Pumpgenie. Nicht nur in der Pfarrei ihres Mannes sondern auch im ganzen Bereich klapperte sie die Wohlhabenden ab, wenn sie wieder einmal Geld zur Finanzierung der Ausbildung ihre Söhne brauchte. Sie bat erfolgreich beim König um einen Gnadenerlass für einige ihrer Schulden an die öffentliche Hand. Schließlich verbat aber ihr Mann seinen Pfarrkindern, seiner Frau Geld zu leihen, - es sei denn, sie könne eine entsprechende schriftliche Beglaubigung durch ihn vorweisen.

Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) hätte diesen Druck und diese Entehrung nicht durchhalten können, wenn sie nicht fest davon überzeugt gewesen wäre, dass es Gottes Wille sei, ihre Kinder so auszubilden. Schon ihr Vater war davon überzeugt gewesen, dass er von Gott zu einem Propheten auserwählt worden sei, der der Menschheit die wahre Botschaft vom Königreich Jesu Christi als Erfüllung des Lebens eines jeden zu bringen hatte. Sie fühlte sich dazu auserwählt, diese Nachricht über ihre Kinder auch späteren Generationen zu erhalten. Im Blick auf ihre Söhne sagte sie einmal, sie möchte das Angesicht ihres Vaters nicht sehen, wenn sie hinüber käme in die Ewigkeit und hätte ihnen nicht so fortgeholfen als sie es irgend vermocht hätte<sup>84</sup>

Dieses Sendungsbewusstsein hat ihr die Kraft dazu gegeben, allen Widerständen zum Trotz die Ausbildung ihrer Söhne durchzusetzen. Selbst der Unverstand der Kinder, die in den verschiedenen Trotzphasen nicht immer einsehen wollten, warum sie die Last der Ausbildung tragen sollten, hat sie darin nicht irre machen können. Aber sie musste auch immer wieder harte Glaubensproben durchstehen. Überzeugt davon, dass ihr Tun Gottes Wille erfülle, war sie manchmal verzweifelt und haderte mit Gott, weil er nicht so half, wie sie es erwartet hatte. Sie lag oft stundenlang im Gebet auf dem obersten Speicher des geräumigen talheimer Pfarrhauses, bis sie wieder die Sicherheit hatte, dass sie auf dem rechten Weg sei. Manche Lösung ihrer Probleme erfasste sie aber als direktes Eingreifen Gottes auf Grund ihres Gebetes. Sie war eine große Beterin, deren Bitten Gott insoweit erhörte, als dass sie die Ausbildung der Söhne durchsetzte.

Als sie ihren Haushalt in Talheim wegen des Todes ihres Mannes auflösen musste, war ihr Sohn *Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513) in seinem Beruf und verdiente Geld. Ihr Sohn Philipp Paulus (P6, FN 514) war im Stift und kostete kein Geld. Alle anderen Kinder waren noch unversorgt. Trotzdem brachte sie die Kraft auf, ihrer ältesten Tochter **Beate Paulus** (P6, FN 511) die Ehe mit dem, wie sie es sah, rationalistischen Schulmeister des Ortes auszureden, obwohl die beste Freundin der Tochter meinte, die Heirat sei das Beste, was ihr geschehen könne; wer nehme denn eine Tochter einer Witwe mit wenig Geld? Diese Kraft brachte die Mutter Beate Paulus geborene Hahn in einer Zeit auf, in der ihre Gläubiger versuchten, durch eine Zwangsverwaltung ihres Vermögens und ihrer Einkünfte zu ihrem Geld zu kommen. Nur das Ansehen des Pfarramtes und das Eintreten eines Pfarrer-Freundes verhinderte diese Demütigung.

Beate Paulus geborene Hahn zog mit ihren Kindern im Frühjahr 1829 nach Münchingen, nachdem sie alle ihre Schulden

82 Ferdinand Heinrich August Weckherlin, württembergischer Finanzminister von 1818 bis 1827 SP Band 2 Seite 939

83 Christoph Paulus, *Göttliche Führungen*, Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann 1994 Seite 54 - 56

84 Philipp Paulus, aaO Seite 102

beglichen hatte. Dort zog sie in die Wohnung, die sich ihre vor Jahren verstorbene Mutter Beate Regina Hahn geborene Flattich als letzten Witwensitz ausgewählt hatte. Im gleichen Haus wohnte die jüngste Schwester ihrer Mutter **Charlotte Friederike Hartmann geborene Flattich**. In Münchingen war noch das Andenken an ihren Großvater Johann Friedrich Flattich so lebendig, dass ihr Sohn Philipp während seiner Schulzeit auf den Klosterschulen von einem reichen Bauern täglich zum Frühstück einen Wecken zusätzlich bekam. Über den Witwensitz seiner Mutter schreibt ihr Sohn Philipp Paulus: *Die Einrichtung in der Wohnung, welche die Tante der Mama einräumen konnte, war sehr einfach. In einem Eck des Stübchens das zwölf bis dreizehn Fuß (etwa 4 auf 4 Meter) im Quadrat groß war, hatte ein Bett für Mama und ihr jüngstes Kind Gottlob, im zweiten Eck Papas altes Kanapee und ein viereckiger Tisch und im dritten eine Kommode gerade Platz. Im vierten stand der Ofen. Für die drei Mädchen wurden Betten in der Kammer, die über dem Gang sich befand und keine Fenster hatte aufgestellt und zugerichtet. Kochen musste sie in derselben Küche mit der Tante<sup>85</sup>. Die anderen Söhne waren um diese Zeit alle auswärts beschäftigt oder in der Ausbildung. Kamen sie nach Hause, wurde es in der Wohnung eng. Übernachtet wurde in diesem Fall auf dem Fußboden. Aber die Familie fühlte sich sehr wohl, wenn sie beisammen war.*

## Die Familie Hoffmann

Hier muss der Fluss der Erzählung gestoppt werden. Um die weitere Familiengeschichte zu verstehen, muss die Familie Hoffmann betrachtet werden<sup>86</sup>. Dazu greifen wir bis in das 17. Jahrhundert zurück. Die Ahnenliste führt nach Schlesien, wo es vor 1945 viele Menschen mit Namen Hoffmann gab. Schlesien war nach der Reformation zunächst evangelisch, wurde aber in der Gegenreformation rekatholisiert. Die württembergischen Hoffmann, die hier dargestellt werden sollen, blieben evangelisch. Als Stammvater wird **Peter Hoffmann (H0)** genannt. Sein Sohn **Georg Hoffmann (H0)**, Leinwandhändler und Schulmeister aus Straupitz bei Hirschberg in Schlesien, wurde 1623/24 in der Gegenreformation erschlagen.

Der Sohn dieses Ermordeten wurde in Straupitz wiederum auf den Namen **Georg Hoffmann (H0)** getauft. Mit seiner Mutter floh er des Glaubens wegen nach Straßburg. Dort lernte ihn während der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges der im Exil<sup>87</sup> lebenden württembergischen Herzog Eberhard III. als guten Musiker kennen. Georg kann bei diese Bekanntschaft höchstens um die 25 Jahre alt gewesen sein, denn der Herzog verlegte nach dem Ende des Krieges seinen Hof wieder nach Stuttgart zurück. Nach seiner Rückkehr nahm er Georg Hoffmann in seine Dienste, wo dieser sich über einen Instrumentisten, später Expeditionsrat und Consistorialsekretär bis zum Visitationsekretär hocharbeitete.

In den nächsten drei Generationen sind die Hoffmann-Vorfahren Theologen im württembergischen Kirchendienst und zählen damit auch zur *Ehrbarkeit*. Der jüngste unter ihnen ist **Christian Ludwig Hoffmann (H1)**. Er heiratete als Pfarrer in Ostelsheim bei Weil der Stadt am 27. 8. 1765 in dem benachbarten Malmshaus **Catharina Blandina geborene Ludwig (H1)**. Von seiner Einstellung bis zu seinem Tod blieb er Pfarrer in Ostelsheim.

Sein Enkel, der *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) berichtet über ihn: *Seine Predigten arbeitete er sorgfältig schriftlich aus, ohne mit denselben etwas Weiteres bezwecken zu wollen, als dass der Gottesdienst in hergebrachter Ordnung vor sich gehe, der Respekt vor dem geistlichen Amt erhalten werde und der kirchliche Lehrbegriff als einzig zulässige Lehre sich dem Gedächtniss der Zuhörer einpräge. Er hinterließ bei seinem Tode noch mehrere nicht gehaltene voraus geschriebene Predigtjahrgänge. So war er das Urbild eines ehrenfesten, durch aus stationären Manne, der, so weit sein Wirkungskreis und seine Beobachtung reichte, keine Neuerung irgendeiner Art aufkommen ließ<sup>88</sup>.*

Einer seiner Söhne war der *Kornthalgründer* **Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1)<sup>89</sup>**. Sein Vater bestimmte ihn zur Verwaltungslaufbahn im Herzogtum Württemberg. Deswegen wurde er zu einer drei Jahre langen Lehre zum Stadtschreiber in Calw im östlichen Schwarzwald gegeben. Diese Stadt liegt etwa 10 Kilometer westlich von Ostelsheim. Bei dieser für die damalige Zeit weiten Entfernung musste er in der Stadt an der Nagold in Kost und Logis gegeben werden.

Wie in dem Abschnitt *Das Emporarbeiten einer Familie* dargestellt, war Calw damals ein Handelszentrum. Die dortige Zeughandelskompanie vertrieb Stoffe und Kleider auch ins Ausland. Entsprechend groß war der Wohlstand. Auch gab es hier eine größere Anzahl von Lehrlingen für den Verwaltungsdienst. Der Kornthalgründer Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) schloss sich einer Gruppe Gleichaltriger an, die der Zucht des Elternhauses entronnen ihre Freizeit mit Reiten, Spielen und Saufen verbrachten. Das kostete viel Geld. Unerfahren im Umgang mit Geld stürzte er sich für seine Freizeitgestaltung in Schulden. Als er seine Lehre abgeschlossen hatte und seine erste Stelle in einem anderen Ort antreten sollte, hatte sein Schuldenberg einen größeren Umfang angenommen. Da wurde es ihm Angst und Bange, wie er ihn abbauen könne. Es fuhr ihm ein Stoßgebet über die Lippen: „*Gott, wenn du lebst, so zahle meine Schulden!*“ Gleichzeitig wurde ihm klar, dass er dann seinen Lebensstil radikal ändern müsse. Während er noch mit seinen Zweifeln rang, hatte er den Besuch eines Boten mit einem Brief einer entfernt verwandten, wohlhabenden Frau eines Müllers am Ort. Darin fragte sie ihn, warum er sie nicht mehr besuche, ob ihm etwas fehle und ob sie ihm helfen könne. Nach anfänglichem Zaudern und weil der Bote auf einer Rückantwort als Beweis für die Abgabe des Briefes bestand, schilderte er in seiner Antwort die schwierige finanzielle Lage, in der er sich befand. Am nächsten Tag wurde ihm das Geld gebracht. Von da an wusste er, dass es ein Gott gebe, der sich um ihn kümmere<sup>90</sup>.

Nach Abschluss seiner Lehrzeit wurde er im Jahre 1790<sup>91</sup> Schreibergehilfe (Substitut) bei Andreas Jakob Flattich, Amtsschreiber in Merklingen im Würmtal nördlich von Weil der Stadt. Dieser war mit Johann Friedrich Flattich, dem Großvater er Beate Paulus geborene Hahn zwar entfernt verwandt, zählte aber doch in gut württembergischem Familienzusammenhalt zu ihrer Großfamilie. Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) und er hatten nämlich einen Ur-Urgrossvater gemeinsam<sup>92</sup>. Der Amtsschreiber Flattich gehörte wie auch sie selbst der Gruppe der Pietisten im Lande an. Bei ihm fühlte sich der *Kornthalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann wohl. In der folgenden Zeit kam er zum großen Missfallen seines Vaters in enge-

85 Philipp Paulus, aaO Seite 209 bis 210

86 Ihre Ahnentafel ist in Ruth Paulus, *Ahnentafel Hoffmann*, RFB 25 1984 Seite 33 bis 35 wiedergegeben. Aus dieser Arbeit sind die folgenden Angaben entnommen.

87 WGSR Seite 175

88 Christoph Hoffmann, aaO Band 1 Seite 32 bis 33

89 Das Folgende nach Fritz Grünzweig *G. W. Hoffmann*, Lebensbilder aus Schwaben und Franken 11. Stuttgart 1969 Seite 150 bis 173

90 *Zum Andenken an den Vollendeten Gottlieb Wilhelm Hoffmann, Stifter und Vorsteher der Gemeinde Kornthal*, Stuttgart und Cannstatt 1846 Seite 17

91 Christoph Hoffmann, aaO, Band 1 Seite 41

92 Hermann Ehmer aaO Seite 162 bis 163



ren Kontakt mit einigen ihrer führenden Vertreter. Gleichzeitig vertiefte er sich nicht nur in die Schriften von Martin Luther sondern auch der pietistischen Schwabenväter, darunter auch Philipp Matthäus Hahn.

Noch vor dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahre 1806 wurde er Bürgermeister und Kaiserlicher Notar in Leonberg sowie Amtsbürgermeister der Landgemeinden um Leonberg. Als Bürgermeister und Amtsbürgermeister musste er vor allem als rechtskundiger Sachwalter für die Interessen seine Gemeinden eintreten. Unerschrocken verrichtete er seine Pflicht auch gegenüber seinen Landesherren und gegenüber den Offizieren der Heere, die sich für oder gegen Kaiser Napoleon von Frankreich auf Württembergs Boden tummelten. Durch diese Tätigkeit gewann er die Achtung und sogar Freundschaft des zweiten württembergischen Königs Wilhelm I., obwohl er ihm nicht immer Recht geben konnte.



Korntalgründer Gottlieb Wilhelm Hoffmann  
(1771-1846) unsignierte Miniatur

In seiner Eigenschaft als Notar kam er auch mit Beate Paulus geborene Hahn in Kontakt. In den Jahren 1826 und 1828 wandte sie sich brieflich an ihren Vetter Hoffmann, der für sie Geld verwaltete<sup>93</sup> und bat ihn, angefallene Schulden zu begleichen. Da sie in dem einen Fall das Kapital mit *H E G* teilte, muss es sich um eine Erbengemeinschaft gehandelt haben. So konnte der *Korntalgründer* die Summe ohne vorherige Zustimmung des heidelberger Professors nicht begleichen. Beate gelang es nicht dessen Zustimmung zu erhalten, so dass sie einen anderen Weg zur Abtragung der Schulden finden musste. Dies zeigt, wie juristisch einwandfrei der *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) auch dann handelte, wenn es sich um Geld innerhalb der Familie handelte.

Der *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) fand in Leonberg Zugang zu den dortigen pietistischen Kreisen. Diese studierten besonders die 1740 herausgekommene *Erklärte Offenbarung* eifrig, eine Auslegungen der Offenbarung Johannes von Johann Albrecht Bengel. Dieser war davon überzeugt, die Zeitangaben dieses prophetischen Buches entschlüsselt zu haben und hatte die Wiederkunft Christi zur Aufrichtung seines Tausendjährigen Reiches für das Jahr 1836 berechnet. Der *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) war zwar ein nüchterner Verwaltungsbeamte. Aber er glaubte an die Berechnungen so fest, dass er sich auf die Richtigkeit derselben ohne Anstand den Kopf hätte abschlagen lassen<sup>94</sup>.

Am Lauf der Zeit arbeitete er sich unter seinen Gesinnungsgenossen zu einer führenden Position empor. Er kam in Kontakt mit anderen pietistischen Kreisen im Land und wurde so weithin bekannt. Von ihm und seinen nächsten Freunden ging in Leonberg und der Umgebung eine gewaltige Bewegung in diesem Sinne aus. Ein Hauptzug dieser Bewegung bildete zwar die durch Bengels Schriften geweckte, durch den Charakter der Zeit und den großen Umsturz aller früheren Verhältnisse rege erhaltene Erwartung der nahen Vollendung des Reichs Christi auf Erden; nichts desto weniger war sie gesund, praktisch und aufs Leben gerichtet<sup>95</sup>. Dem Einsatz von Theologen im täglichen Leben stand der *Korntalgründer* skeptische gegenüber: *Unternimmst du ein christliches Werk und willst, dass nichts daraus wird, so nimm einen oder etliche Theologen ins leitende Komitee!*

Eine kurze Zeit betätigte sich der *Korntalgründer* auch politisch. Er gehörte der Ständeversammlung an, die die neue Verfassung akzeptieren sollte, sie aber ablehnte. Aber schon nach kurzer Zeit zog er sich aus dieser Arbeit zurück, weil der auch in der Ständekammer waltende Geist ihm immer mehr einen Abfall vom Christentum verrate und ihm eine gedeihliche Wirksamkeit in derselben unmöglich mache. Immerhin sammelte er so auf der politischen Bühne Erfahrung.

*Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann war dreimal verheiratet. Am 21. 6. 1799 ging er mit der Tochter seines Chefs in Merklingen, **Charlotte Wilhelmine geborene Flattich** die erste Ehe ein. Sie starb aber kinderlos am 7. 3. 1801. Das zweite Mal heiratete er die Schneiderstochter **Christiane Friederike geborene Löffler (H1)**, mit der er eine glückliche Ehe führte. Aus dieser Ehe ging unter anderen Kinder der **Hofprediger Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann (H1)**<sup>96</sup> hervor.

Dieser *Hofprediger* bestand das Landexamen, besuchte die Klosterschulen und studierte als Stiffter an der Universität Tübingen Theologie. Im Frühjahr 1834 wurde er zweiter Pfarrer in Winnenden bei Waiblingen. Dort erreichte ihn im Frühjahr 1839 ein Ruf zum Inspektor der Missionsgesellschaft in der Schweizer Stadt Basel. Von dieser Tätigkeit kehrte er auf eigenen Wunsch im Jahr 1850 nach Württemberg zurück und wurde Leiter (Ephorus) des evangelischen Stiftes in Tübingen. Aber schon im Jahre 1851 berief ihn der preußische König Friedrich Wilhelm IV. auf die Stelle eines Hofpredigers an seinem Hof. Er hatte ihn bei einem Gottesdienst in Hechingen predigen hören und war so von ihm beeindruckt, dass er ihn immer um sich haben wollte. Dort wurde er bald mit Ämtern überhäuft. 1853 wurde er Mitglied des Oberkirchenrats, des leitenden Gremium der preußischen unierten Kirche. Im nächsten Jahr wurde er zum Generalsuperintendenten der Kurmark ernannt. Schließlich wurde er auch in den Staatsrat berufen. 1871 erreichte er als Oberhofprediger das Ende seiner Karriere.

In der Politik verstand er sich mit Bismarck nicht gut. Er gehörte zum Kreis der Königin Augusta von Preußen, der Bismarcks Politik skeptisch gegenüber stand. Da der Hofprediger direkten Zugang auch zum deutschen Kaiser Wilhelm I. hatte, machte er Bismarck immer wieder Schwierigkeiten. Aber letztendlich erreichte der preußische Junker sein Ziel und die Einigung Deutschlands.

Doch nun wieder zurück zum *Korntalgründer*. Er heiratete am 22. 10. 1810 in Leonberg **Christina Beate Gottlieb geborene Baumann (H1)**. Sie war die Tochter des Pfarrers **Paulus Gumbrecht Baumann** und seiner **Ehefrau Maria Agnes geborene Lieb**. Ihr Stammbaum ist gut erforscht<sup>97</sup>. Er führt unter anderem auf **Johannes Brenz** (1499-1570), den Reformator Schwäbisch Halls und Organisator der Württembergischen Kirche, auf **Johann Lorenz Schmidlin** (1626-1692,) den Mitarbeiter an der kabbalistischen Lehrtafel der Prinzessin Antonia in Bad Teinach im Schwarzwald, auf **Michel Erhart** und **Hans Daucher (Daur)**, die Schwäbischen Maler und Bildhauer in der Reformationszeit und auf die Heilige **Elisabeth von Thüringen** zurück.

93 Tagebuch Beate Paulus geb. Hahn, Cod. Hist o. 109,10 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart

94 Christoph Hoffmann, aaO Band 1 Seite 26

95 *Zum Andenken an den vollendeten Gottlieb Wilhelm Hoffmann*, aaO Seite 20

96 Das folgende nach Conrad Hoffmann, *Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann*, Lebensbilder in Schwaben und Franken 14. Band, Stuttgart 1980, S. 219 bis 254

97 Werner Paulus, *Unde venis. Hanna und Beate Baumann, ihre Abstammung und genealogische Bedeutung*, Beilage zum RFB 11, 1970

## Brüdergemeinde Korntal bei Stuttgart

Im Königreich Württemberg war um 1815 eine Missstimmung über die politische Lage weit verbreitet. Das autoritäre Regierungssystem mit überharten Strafen bei jeder Kritik und die Einführung der neuen Liturgie in der evangelischen Landeskirche durch königlichen Erlass ohne Rücksicht auf die Stimmung unter den Gläubigen ließ viele an einer gedeihlichen Zukunft im Lande zweifeln. Verschärft wurde die politische Situation durch schlechte Ernten infolge schlechten Wetters. Es setzte ein Auswanderungsstrom ein, der auch die Regierung beunruhigte<sup>98</sup>.

In dieser gespannten Situation starb der unpopuläre König Friedrich I. am 30. 10. 1816. Sein Sohn Wilhelm I. wurde Nachfolger. Er verstand es u. a. durch Herabsetzung der Verwaltungs- und Repräsentationskosten und durch sein Auftreten in der Öffentlichkeit das Herz seiner Landeskinder für sich zu gewinnen<sup>99</sup>. Als Voraussetzung zu Maßnahmen zur Verminderung der Auswanderungsquote erhielt der Rechnungsrat im Innenministerium Friedrich List den Auftrag, die Auswanderer nach ihren Gründen zu befragen. Kurz danach am 14. Februar 1817 erhielten die Oberämter den Auftrag die Bevölkerung über die Gefahren einer Auswanderung zu belehren. Dies veranlasste den leonberger Amtsbürgermeister *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) am 28. Februar 1817 zur Vorlage eines Vorschlags an den König direkt<sup>100</sup>. Darin heißt es<sup>101</sup>:

*Nach genauer Erkundigung und Prüfung fand ich der verschiedenen Gattungen von Auswanderern, nämlich*

1. *Solche, die aus religiöser Schwärmerei eine anderen Aufenthaltsort suchen und unter dem Namen Separatisten bekannt sind;*
2. *Solche, die entweder kein oder nur wenig Vermögen besitzen und nicht mehr hinaus sehen, wobei es freilich öfters auch zu Fleiß und guter Einrichtung der Haushaltung fehlt;*
3. *Solche, die sich in einer Art von Gewissens-Zwang befinden, die neue Liturgie, die erst seit sieben Jahren eingeführt ist, nach ihrer Überzeugung nicht nach der alten lutherische Glaubens-Lehre verfasst finden, deswegen solche nicht annehmen, von ihrer geist- und weltlichen Vorstehern aber öfters mit Geld- und Leibes-Strafen dazu gedrungen werden.*

*Die erste Klasse ist nicht zu überzeugen; ihre Grundsätze sind eigentlich nicht religiös, sie weichen von dem buchstäblichen Sinne des göttlichen Wortes ab, und es ist kein Verlust für den Staat, dieselbe zu verlieren.*

*Die zweite Klasse wäre leicht zu überzeugen, wenn Mittel genug vorhanden wären, sie so zu unterstützen, wie ihre Bedürfnisse es erfordern. Auch durch ihre Auswanderung leidet der Staat keinen Verlust, da sie demselben nur lästig sind.*

*Die dritte Klasse ist es, die am meisten zu bedauern ist. Sie besteht aus ruhigen, gewissenhaften., fleißigen und zum großen Teil nicht unvermögenden Leuten, die sich in ihrer Gewissens-Freiheit beschränkt fühlen.*

*Von diesen könnte ein großer und vermöglicher Teil dadurch von dem Vorsatz auszuwandern abgehalten werden, wenn ihnen die Anlegung eigener Gemeinden im Königreich gestattet würde, wie solche der so genannten Brüder-Gemeinde in Königsfeld<sup>102</sup> vor wenigen Jahren zurzeit, als solches noch zum Königreiche gehörte hatte, zugestanden wurden.*

Diese Eingabe verrät die Veranlagung des *Korntalgründers* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) zu guter Verwaltungsarbeit zusammen mit der jahrelangen Erfahrung im Umgang mit den hohen Herren in der Regierung einschließlich des Königs selbst. In übersichtlicher Gliederung und ohne Kritik an den Regierenden bringt sie doch das Problem der neuen Liturgie, das es zu beheben gilt. Es bleibt die Frage, warum sich der *Korntalgründer* so intensiv mit der Gründung einer Brüdergemeinde befasste, wo er doch fest davon überzeugt war, dass in weniger als zwanzig Jahren Jesus Christus kommen und sein Reich aufrichten werde. Es mag ihn die Vorstellung dazu bewogen haben, dass er vor dem neuen Weltenherrscher über sein Tun Rechenschaft zu leisten habe, was er denn bei seiner Gabe für die Lösung von Verwaltungsfragen für die die Liturgie Ablehnenden getan habe. Außerdem mag es ihn gelockt haben, eine Stützpunkt für diejenigen aufzubauen, die nach der Wiederkunft Christi an dem Aufbau der neuen Welt mitwirken sollten.

Nach einigem hin und her, während die Verwaltung die Gründung einer solchen Gemeinde möglichst zu verhindern suchte, die nicht in ihre Verwaltungsschema passte, erwarb er am 4. 2. 1819 das Rittergut Korntal bei Stuttgart mit den zugehörigen Grundstücken für 113 700 Gulden. Unmittelbar darauf beantragte er bei der zuständigen Kreisbehörde die Erteilung eines Privilegiums und legte dem Antrag eine Liste von 68 Personen bei, die sich mit ihren Familien in Korntal niederlassen hätten.<sup>103</sup> Am 22. 8. 1819 erließ der württembergische König Wilhelm I ein *Privilegium*. In ihm wurde genehmigt, dass die *Gemeinde eine eigene Kirchen-Ordnung Disziplin, Liturgie und Zeremonien .... nach Maßgabe des von dem Bürgermeister Hoffmann in Leonberg in ihrem Namen übergebene Glaubens-Bekenntnis und nach nachgesuchter und erhaltenen landesherrlichen Bestätigung einführen darf*<sup>104</sup>. Der *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) hatte als Glaubensbekenntnis die Confessio Augustana nur mit Weglassung der Verdammungen und der Zulassung des Eides vorgelegt<sup>105</sup>. Durch das für seine Gemeinde erteilte Privilegium hatte er für diejenigen, die die neue Liturgie ablehnten, einen Ort geschaffen, der ihnen die Möglichkeit gab, ihren Gottesdienst nach der überkommenen Liturgie zu feiern.

Um diese Ausnahmestellung innerhalb des Königreichs Württemberg aufrecht zu erhalten, wurde der Gemeinde vorbehalten, die Aufnahme neuer Gemeindeglieder unter Vorbehalt der oberamtlichen Bestätigung selbst durchzuführen. Außerdem musste der Bewerber sich durch Unterschrift zu diesem Privilegium bekennen. Wollte ein Bürger der Brüdergemeinde anderswohin umziehen, musste er seine Grundstücke an einen von der Gemeinde anerkannten Käufer oder an die Gemeinde verkaufen. Ein Bürger konnte aus der Brüdergemeinde aber nur dann ausgeschlossen werden, wenn er anderswo das Bürgerrecht erworben hatte.

Nach der Erteilung des Privilegiums gab es in Württemberg eine heftige Diskussion. In liberalen Kreisen fürchtete man das Schlimmste. Aber *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) ließ sich auf keine öffentliche Diskussion ein. Er las alle Schriften genau, die sich zu dem Thema äußerten. Aber er pflegte zu sagen: *Gott sei Dank, dass das nicht wahr ist! Und sorgen*

98 Konrad Gottschick und Gerhard Schäfer (Hrsg.), *Lesebuch zur Geschichte der Landeskirche in Württemberg*, 3. Band Seite 76

99 WGSR Seite 221

100 Fritz Grünzweig, aaO Seite 158

101 Konrad Gottschick und Gerhard Schäfer Band 3 S. 76 bis 78

102 Königsfeld im Schwarzwald wurde 1810 mit Zustimmung von König Friedrich I. von Württemberg als Herrenhuter Brüdergemeinde gegründet, fiel später aber an Baden.

103 Theodor Steimle, *Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinden Korntal und Wilhelmsdorf*, Korntal 1929 Seite 46 bis 47

104 Theodor Steimle, aaO. Seite 220 bis 226

105 *Zum Andenken an den vollendeten Gottlieb Wilhelm Hoffmann*, aaO Seite 21

wir dafür, dass es nie wahr wird!<sup>106</sup> Er wurde zum Ersten weltlichen Gemeindevorsteher gewählt und zählte zu den Ersten, die sich in der Brüdergemeinde ansiedelten. Dort hatte er das in ein Gemeindegasthaus umgewidmete zentrale Haus des ehemaligen Rittergutes übernommen. Er wollte hier zeigen, dass es möglich sei, auch diese unter den Gläubigen so verrufene Einrichtung in christlichem Geiste zu führen. Allerdings waren die Einnahmen nie so hoch, dass er davon leben konnte. Nach wie vor verdiente er den größeren Teil seines Geldes durch seine Tätigkeit als Notar vor allem in der Verwaltung von Erbschaften. Geistlicher Vorsteher wurde der letzte Vikar von Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer Friederich, der sich lieber in den Ruhestand hatte versetzen lassen, als nach der neuen Liturgie Kinder zu taufen. Er starb allerdings bald. So war von vorneherein *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) die maßgebende Person in der jungen Brüdergemeinde. Sein Vorteil war, dass er sich keiner der religiösen Gemeinschaften im Lande angeschlossen hatte. So konnte er als ehrlicher Makler zwischen ihnen stehen, wodurch sein Ansehen und seine Autorität bei ihnen wuchs.

Über die Festlegung des Personenkreises, der sich in Korntal eine Existenz aufbauen durfte, gab es im württembergischen Pietismus große Diskussionen. Viele wollten hier ein Zentrum derjenigen errichten, die sich als besonders erwählt für das Reich Gottes fühlten. *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) sah aber klar, dass es eine Frage der Existenz war, dass die Gemeinde finanziell auf eigenen Füßen stehe. Deswegen bevorzugte er Bewerber aus den christlichen Kreisen, die sich im Leben bewährt hatten. Vor allem waren Landwirte gefragt. Aber schon sehr bald begann man mit der Errichtung sozialer Einrichtungen. *Die Erste war die Erziehungsanstalt für Knaben von Johannes Kullen, die hunderte von Zöglingen aus dem In- und Auslande bildete. .... Die Zweite war die Töchteranstalt von Vorsteher Hoffmann selbst 1821 errichtet, aus der gleichfalls eine große Anzahl von Zöglingen hervor ging. ... Ihr steht die so genannte Mittelanstalt zur Seite, ein Institut zur Bildung von Töchtern fürs bürgerliche Haushaltungswesen im engeren Sinne. Die Dritte war 1822 die Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, die Erste in Württemberg. Durch die Gnade Seiner Majestät des Königs wurden bedeutende Schwierigkeiten rasch beseitigt, und die Anstalt entwickelte sich unter dem Segen Gottes. Im Jahre 1829 folgte die Errichtung der Kleinkinderrettungsanstalt auf der Schlotwiese bei Korntal, mit der bald nachher eine Einrichtung zur Seidenraupenzucht verbunden wurde. Im Jahre 1832 wurde auf unverzinsliche Aktien und milde Beiträge das Witwenhaus in Korntal zur Aufnahme armer Witwen gegen geringe Hausmiete gegründet.*

Schon im Jahre 1829 aber begann auf Wunsch Seiner Majestät des Königs die Gründung der zweiten privilegierten Gemeinde der nach dem Namen des erhabenen Wohltäters genannt Kolonie *Wilhelmsdorf* auf dem Lengweiler Moosried in der Nähe von Saugau<sup>107</sup>. Unter unsäglichen Schwierigkeiten wurde an der Trockenlegung des Sumpfes gearbeitet. Der verwiegte selbst teilte in öfteren Besuchen, bei deren einem er acht Tage lang mit den Arbeitern in einer Bretterhütte auf dem feuchten Boden wohnte und schlief, die Mühsale des ersten Anfangs. Die weitere Entwicklung und ökonomische Sicherstellung dieser Gemeinde war und blieb einer der schwersten Sorgen des Entschlafenen bis an sein Ende. Ab 1830 errichtete man auch dort Rettungsanstalten für Kinder, eine Taubstummenanstalt und eine Zufluchtsanstalt für aus der Haft entlassenen Frauen.<sup>108</sup>

Trotz dieser finanziellen Probleme, an deren Lösung beim Tode des Korntalgründers sogar die Existenz beider Brüdergemeinden hing, lebte man in Korntal gut. So erinnert sich *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1 P7), der Sohn des Korntalgründers: *Man fühlte sich in Korntal wie in einer kleinen Republik, in welcher alles nicht nach bloßem Herkommen, noch auch nach Gehorsam irgend einer auswärtigen Macht, sondern nach freiem Entschluss der weisesten und besten Männer entschieden und verwaltet wurde. Dabei fühlte man sich keineswegs in einen Winkel zurückgeschoben. Sondern da von allen Seiten an jedem Sonntag Fremde in Menge herbeiströmten, so war die kleine Ortschaft einigermaßen der Stadt auf dem Berge ähnlich, die nicht verborgen sein kann. Ich vergaß also nicht nur leicht und vollständig alle Rückerinnerungen an unsere Verhältnisse in Leonberg, sondern brauchte mich auch um sonst nichts in der Welt kümmern, da Korntal allen Bedürfnissen vollständig zu genügen schien. Das paradiesische Gefühl eines Aufenthaltes, wie man sich keinen gesicherteren und in jeder Hinsicht vollkommeneren denken kann, mag höchstens Adam im Garten Eden in höherem Maße empfunden haben, als ich es in Korntal genoss<sup>109</sup>.*

Ein Enkel des *Korntalgründers* und der Beate Paulus geboren Hahn **Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus** (P5, FN 513 3) erinnerte sich in seinem Alter an seine Jugendzeit in Korntal um 1845: *Wir führten ein frohes, glückliches Leben miteinander. Von alle dem in der neueren Zeit das zerstörte Familienleben vollends beeinträchtigende Vereinswesen wussten wir nichts. Das Wirtshausleben war vollends unbekannt in Korntal, und wir freuten uns des besten Vereines, nämlich des Familienlebens, gebaut auf wahrhaft christlicher Grundlage ohne alle Zeremonien und Gebräuche. Morgens las man Hillers Schatzkästlein<sup>110</sup>. Mittags wurde vor dem Essen gebetet, nach demselben nicht. ... Und abends las man, wenn es morgens nicht geschehen war, weil etwa nicht alle beim Frühstück beisammen waren, in Hillers Schatzkästlein, was dort für den betreffenden Tag stand.*

*An Sonn- und Feiertagen, die in Korntal ganz wie am Sonntag gefeiert wurden, besuchten wir vor- und nachmittags die Kirche oder vielmehr den Saal, wie man in Korntal sagt. Aber in die verschiedenen Stunden<sup>111</sup> und Versammlungen, die in Korntal zahlreich gehalten wurden, kam ich nie. Es wurde auch nicht von uns gefordert, sondern wir blieben oft am Nachmittag der Festtage vom Saal gerne weg, der von den von auswärts kommenden Gästen überfüllt war, um ihnen nicht den Platz zu versperren. ...*

*Vor unserem Haus war der Saalplatz vom Töchterinstitut sanft gegen unser Haus und das Pfarrhaus, in dem auch der Vorsteher Grosspapa Gottlieb Wilhelm Hoffmann wohnte, abfallend - ein trefflicher Spielplatz, auf dem wir uns tummelten und im Winter Schlitten fuhren, was den älteren Brüdern und Schwestern in der Gemeinde nicht sehr wohl gefiel, weil es den Weg glatt machte und sie in Gefahr brachte, auszugleiten und zu Boden zu fallen. Der Grosspapa verwehrte es uns aber nicht sondern meinte: „Wenn sie einmal Regierungsräte sind, tun sie es von selbst nicht“, wie er dem allen gar freien Lauf ließ, was kein Sünde war, und an kindlicher Fröhlichkeit und ihrem munteren Tummeln bei ihren Spielen seine Freude hatte. Auch gab er grundsätzlich seinen Kindern nie Schläge - was er wohl konnte - weil er eine solche Autorität besaß, dass jedermann von selbst willig und freudig hin horchte und tat, was er sagte. ....*

*In gesunden Tage gingen wir im Sommer viel in den Münchinger und Weil im Dorfer Wald, wo wir Schmetterlinge fingen. Wir hatten auch Raupen, die wir sorglich pfl egten und fütterten, und bekamen nach und nach eine schöne Schmetterlingssammlung. Im Hause spielten wir viel mit Bleisoldaten, davon wir zuletzt eine schöne, ziemlich große Armee beisammen hatten. Was wir an Taschengeld ersparen konnten, verwandten wir zum Ankauf von Bleisoldaten, in dem wir nach Stuttgart liefen und bei Kraz nahe*

106 Fritz Grünzweig aaO Seite 162

107 in Oberschwaben nördlich des Bodensees

108 Zum *Andenken an den vollendeten Gottlieb Wilhelm Hoffmann*, aa.O Seite 22 bis 23

109 Christoph Hoffmann, Band 1 aaO Seite 83 bis 84

110 Philipp Friedrich Hiller, *Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes*, zuerst erschienen Stuttgart 1762

111 Bibelstunden zur Auslegung der Heiligen Schrift



beim Markt uns so viele Schächtelchen Bleisoldaten kauften, als wir Geld hatten. ... Sonst gaben wir nichts aus, sondern liefen hin und her ohne Einkehr oder sonstigen Einkauf.

Sehr viel wurde - namentlich im Winter - Glocke und Hammer gespielt .... Dabei dauerte das Spiel oft eine ganze Vakanzzeit<sup>112</sup>, in der wir daheim waren, fort, so dass nur einmal das vorhandene Geld verteilt wurde - bestehend aus Spielmarken und anderen passenden Gegenständen, denen wir einen bestimmten Wert gaben - und mancher in dieser Zeit sein ganzes Vermögen mehrmals verlor, aber oft wieder gewann, wenn er manchmal auf Schulden eine günstige Karte gewann, die ihm alles wieder einbrachte. Auch schauspielerische Aufführungen brachten wir je und je zustande, woneben die gewöhnlichen Spiele gespielt wurden: Schach, Dame, Mühleziehen, Brettspiele und Belagerungsspiel, woran auch Papa - wenn er Zeit hatte - gerne teil nahm, nie aber Mama, der es ein Gräuel war, wenn manchmal ein angefangenes Schachspiel sich lange hinzog und nicht ausgehen wollte, während es doch Zeit war ins Bett zu gehen. Aber das Spiel musste vorher zu Ende geführt werden.

Von den vielen Vereinen, die jetzt das Familienleben bedrohen und schädigen, wussten wir in Korntal nichts und hatten nur unbestimmtes Grauen vor allen Vereinen, Kränzchen, Visiten und dergleichen, weil der Grosspapa Hoffmann geweissagt hatte, dass ein Zeichen vom bevorstehenden Auftreten des Antichrists das sein werde, dass das gesamte Volk mit einem Netz von zahllosen Vereinen überzogen werde. Mama machte je und je, wie der Papa sagte, einen Streifzug durch die Gemeinde, in dem sie bei den ihr näher stehenden Frauen Besuche machte. .... Bei diesen Besuchen wurde aber nicht viel geredet und geschwätzt, wie sonst bei Frauen des Klatsches kein Ende ist<sup>113</sup>.

Im Jahre 1831 zog die Familie der **Beate Paulus geborene Hahn** (P2, P4, P5, P6, P7, P8) nach Korntal um. **Doktoronkel Fritz Paulus** (P4, FN 512) war nach Abschluss seines zweiten medizinischen Staatsexamens und einer kurzen Tätigkeit als Amtsarzt in Tuttlingen auf den Vorschlag des Leiters der Erziehungsanstalt für Jungen, Herrn Cullen, nach Korntal gekommen. Neben dem Einkommen aus seiner medizinischen Allgemeinpraxis erhielt er eine Abfindung als Arzt für die Erziehungsanstalt. Die Praxis lief so gut, dass er bald mit Krediten aus der Familie ein Haus bauen konnte. Es lag am Marktplatz gegenüber des Gemeindegasthauses. Nach 1990 wurde es abgerissen und an seiner Stelle ein Hochhaus einer Bank errichtet. Kurz nach dem Einzug der Familie eröffnete **Apotheker Wilhelm Paulus** (H1, P5, FN 513) eine Filiale der leonberger Apotheke in diesem Haus. Außerdem zog die Mutter Beate mit ihren drei Töchtern und dem jüngsten Sohn Gottlob Fürchtegott Paulus (P8, FN 519) ein. Dieser besuchte nun die Schule des Herrn Cullen. Fritz und Wilhelm nahmen aber jetzt, da das Haus viel Raum hatte, allerlei Kranke, namentlich Gemüts- und Geisteskranke ins Haus und verdienten dadurch, sowie durch die Praxis und die Apotheke bei größter Sparsamkeit in der Haushaltung so viel, dass sie nicht nur alle weiteren Kosten für die Ausbildung der noch im Studium begriffenen Brüder leicht bestreiten, sondern auch ihre Schuld für das Haus in wenigen Jahren wieder heimbezahlen konnten<sup>114</sup>.

So lebte man ein in finanzieller Hinsicht sorgenloses Leben. Die beiden studierten Söhne **Doktoronkel Fritz Paulus** und **Apotheker Wilhelm Paulus** gehörten in der Brüdergemeinde zur Oberschicht. So heiratete letzterer am 3. 3. 1835 **Ludovike Maria Friederike Paulus geborene Hoffmann** (H1, P5), eine Tochter des *Korntalgründers* Gottlieb Wilhelm Hoffmann.

Als dritter Sohn hatte der Stifter **Philipp Paulus** (P6, FN 514) am 21. 9. 1832 mit einer mittelmäßigen Note die Candidatenprüfung als Theologe an der Universität Tübingen abgeschlossen<sup>115</sup>. Er ging aber nicht in ein Vikariat sondern verdingte sich als Hauslehrer in Arlesheim bei Basel. Dort blieb er, bis im Frühjahr 1834 in der Erziehungsanstalt für Knaben des Herrn Cullen in Korntal ein *Nervenfieber*<sup>116</sup> ausbrach. Die Eltern holten ihre Kinder nach Hause, um sie vor der Ansteckung durch eine so schwere Krankheit zu bewahren, gegen die man damals keine Gegenmittel hatte. Die Anstalt mußte ihre Pforten schließen. Aber die Leitung der Brüdergemeinde wollte dieses Projekt nicht aufgeben. So wandte sich zuerst Herr Cullen, dann auch der geistliche Gemeindevorsteher Pfarrer Sixtus Kapff mit der Bitte an Philipp Paulus, er solle eine neue Schule für Jungen in Korntal beginnen. Im Herbst 1835 traf Philipp in Korntal ein und eröffnete dort im Haus seiner Brüder eine Schule mit einem Zögling, den er aus der Schweiz mitbrachte.

Der Schulbetrieb lief äußerst zäh an. Im folgenden Frühjahr hatte man erst 3 Schüler. Trotzdem trat im Frühjahr 1836 der vierte Sohn **Immanuel Paulus** (P6, FN 516), der eben mit einer mittelmäßigen Benotung die Candidatenprüfung für Theologen an der Universität Tübingen bestanden hatte, als Mitbesitzer und Lehrer in die Schule ein. Man musste noch den ganzen Sommer auf einen größeren Zuzug von Schülern warten. Erst im Winter 1836 auf 1837 häuften sich die Anmeldungen grösstenteils aus dem Elsass, Baden und der französischen Schweiz, so dass sie am Anfang des Jahres 1837 auf mehr als zwanzig stieg. Nunmehr stellte sich heraus, dass bei der größeren Schülerzahl mit den zwei Lehrern allein der Schulbetrieb nicht durchzuführen war. Es hatte ja jeder der Zöglinge seine eigenen Wissensstand, sodass man sie nicht in Klassen zusammenziehen konnte, sondern einen Kursunterricht einführen musste, der jedem Schüler den Stoff bot, den er für sein Fortkommen gerade brauchte. Der Einsatz von *Doktoronkel Fritz* als Halbtagslehrer brachte nur wenig Entlastung, weil er sich auch noch um seine medizinische Praxis kümmern musste. Da war es gut, dass **Stoffel Christoph Paulus** (P8 FN 515), der sei 1831 in Tübingen Bergbauingenieur studiert hatte, bereits am 15. 12. 1835 die Bergkadettenprüfung mit sehr gutem Erfolg abgelegt hatte. Er war seitdem in der württembergischen Salinenverwaltung als Beamter tätig. Er gab nun die Beamtenlaufbahn auf und trat zum Jahreswechsel 1836 auf 1837 als Mitbesitzer und Lehrer für Mathematik und der naturwissenschaftlichen Fächer in die Schule seiner Brüder in Korntal ein<sup>117</sup>.

*Allein bei dem fort dauernden Wachstum der Anstalt sahen wir uns alsbald genötigt, einen Teil der realistischen<sup>118</sup> und philosophischen Fächer je eine Hilfslehrer zu übergeben, welche im Frühjahr 1837 eintraten. Etwas später traf auch ein eigener Lehrer des Französischen bei uns ein, der dieser seiner Muttersprache sowohl grammatikalisch, als auch für mündlichen und schriftlichen Ausdruck vollkommen Herr war. Zur nämlichen Zeit füllte sich durch den Eintritt eines auf den wichtigsten Instrumenten sehr geübten und zum Unterricht befähigten Musiklehrers eine weitere Lücke aus. So traten wir mit einer Anzahl von etwa dreißig Zöglingen in den Sommer 1837 ein.*

Aus dem Privatunterricht einzelner Kinder war plötzlich eine Schule geworden. Trotz dem hielt man seinen Lebensstil bei,

112 Ferienzeit

113 Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, *Unsere Ahnen*, 1974, Seite 1 bis 3

114 Philipp Paulus, aaO Seite 221 bis 223

115 Dieses und das Folgende, soweit nicht anders vermerkt, nach Rudolf Friedrich Paulus, *Die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg*, Ludwigsburger Geschichtsblätter 29 1986 Seite 77 bis 90

116 wahrscheinlich eine schwere Grippe

117 Christoph Paulus, *Göttliche Führungen*, Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann 1994 Seite 71 bis 95

118 Naturwissenschaften

wie *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) aus eigener Anschauung schildert: *War der Tag mit seinem Unterrichts- und Aufsichtsgeschäften vorbei, so sammelte sich die ganze Familie in der ... Wohnung, wo es immer viel Stoff zu geschäftlichen und gemüthlichen Besprechungen gab, so dass man meist spät zu Bette kam und folglich morgens nicht früher auf war, als es der Unterricht und die Hausordnung überhaupt erforderte. An dieser Lebensweise, die von der in Korntal in den meisten Häusern üblichen abwich, stießen sich manche, und auch in meinem elterlichen Hause machte sie keinen wohlgefälligen Eindruck. Mein Vater, von dem Grundsatz ausgehend, dass junge und gesunde Leute morgens früh um 6 Uhr, sommers 5 oder 4 Uhr an der Arbeit sein sollten, konnte sich das Gegenteil nur als Weichlichkeit und behagliches Sichgehenlassen erklären und wurde dadurch zweifelhaft, ob Leute, die an solchen Charakterfehlern litten überhaupt zu Lehrern und Erziehern taugten*<sup>119</sup>.

Als im Laufe des Sommers die Zahl der Anmeldungen weiter stieg, musste man an einen Neubau für die Schule denken. Man fand einen Bauplatz außerhalb der Gemeinde. Philipp Paulus (P6, FN 514) konnte bei den christlichen Kreisen in Basel einen ausreichenden Kredit aufnehmen. Aber der Gemeinderat von Korntal wurde sich nicht einig, ob er diesem Bau zustimmen sollte. In einer Sitzung des Gemeinderats am 14. 6.1837 warfen die bäuerlichen den kaufmännischen Mitgliedern vor, sie stimmten dem Bauantrag zu, weil sich durch eine große Schule ihr Umsatz erhöhen würde, während sie auf ihren Äckern und Weiden mit den Schulkindern ihre Schwierigkeiten hätten. *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) hatte bei seiner kritischen Einstellung zum Lebensstil der Betreiber keinen Grund seine Autorität zugunsten des Antrags in die Schale zu werfen, obwohl er Schwiegervater eines der Antragsteller war. In dieser gespannten Atmosphäre zogen die Brüder Paulus ihren Bauantrag zurück.

*Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) starb am 29. 1. 1846, ohne vorher die finanzielle Situation der Brüdergemeinde Wilhelmsdorf verbessern zu können. Ihr Bankerott hätte auch für Korntal das Ende bedeutet. Deswegen riefen in der Trauerfeier zu seiner Beerdigung seine beiden Söhne *Hofprediger* Wilhelm Hoffmann (H1) und *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7), sowie sein Schwiegersohn *Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513) alle pietistischen Kreise im Lande zu Spenden für die Sanierung der Brüdergemeinde in Oberschwaben auf. Der *Apotheker* gab einen Predigtband seines Grossvaters Philipp Matthäus Hahn zu Gunsten der Gemeinde Wilhelmsdorf neu heraus.<sup>120</sup> Alle Spenden zusammen ermöglichten den Abbau von Schulden, so dass beide Brüdergemeinden heute noch existieren.

*Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513) begann nun auch einen Verlag. Er gab u. a. zu Gunsten der Mission verschiedene Mitschriften von Erbauungsstunden seines Großvaters durch seine Großmutter Beate Regina Hahn geborene Flatlich neu heraus. Er wie auch seine Brüder sorgten dafür, dass das geistige Erbe ihres Großvaters weiterhin für Interessenten greifbar blieb.

## Das Paulus'sche Institut auf dem Salon 1843 bis 1859

Die Familie Paulus wohnten aber mit Ausnahme des *Apothekers* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513) um diese Zeit nicht mehr in Korntal. Freunde<sup>121</sup> der Familie in Ludwigsburg hatten die Brüder Paulus auf ein Grundstück vor den Toren der Stadt Ludwigsburg auf dem Grund der Gemeinde Kornwestheim hingewiesen. Es stand dort ein ehemaliges Lustschloss der Prinzessin Katherina von Württemberg, das aber verkauft und zu einem Bierwirtschaft herabgesunken war. Im Volksmunde hieß es der Salon und gab der Schule den Namen. In Kornwestheim, dem Geburtsort der Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8), lebte noch die Tradition ihres Vaters der dort als Pfarrer und Ingenieur vieles für sie getan hatte. So legte man dem Projekt keinen Stein in den Weg. Ende August wurden die Bauarbeiten an der Schule begonnen. Am 11. 11. 1837 zog man in sie ein. Dieses schnelle Hochziehen eines dreistöckigen Baus war nur deshalb möglich, weil man damals noch keine elektrische und sanitäre Installation kannte. Einige Arbeiten musste man noch durchführen, nachdem die Schule bezogen war. Die Mutter Beate Paulus geb. Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) und alle ihre Kinder außer dem *Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513) zogen in die neue Schule, der jüngste Sohn Gottlob Fürchtegott Paulus (P8, FN 519) als Schüler, die anderen Söhne als Lehrer, die Mutter und die Töchter für die Führung des Haushaltes und Beaufsichtigung der Mägde. Aber auch der *Apotheker* ließ den Kontakt zu seinen Geschwistern nicht abreißen. Einmal in der Woche war er zwei Stunden zu Fuß unterwegs, um das Institut aufzusuchen. Am Abend legte er die gleiche Strecke zu Fuß nach Hause zurück<sup>122</sup>.

Der Sohn des *Korntalgründers*, *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) hatte sich schon während seiner Schulzeit mit Immanuel Paulus (P6, FN 516) befreundet, der das gleiche Stuttgarter Gymnasium besuchte wie er. Während seines Studiums der Theologie an der Universität Tübingen als Stifter war er auch mit *Stoffel* Christoph Paulus (P8, FN 515) bekannt geworden und hielt sich während der Schul- und Semesterferien in Korntal öfter im Kreis der Geschwister Paulus auf. Als fertiger Theologe war er gegen den Willen seines noch lebenden Vaters, dessen negatives Urteil über die *Paulus'sche Tabakrauchgesellschaft*<sup>123</sup> er kannte, als Lehrer in das Paulus'sche Institut eingetreten. Dort fühlte er sich so wohl, dass er am 16. 5. 1841 **Pauline Paulus** (P7, FN 518), die jüngste Tochter der Beate Paulus geb. Hahn, heiratete. Dadurch wurde er Mitbesitzer der Schule.

Das Schulgebäude war als Wohnung und Unterrichtsstätte von 120 Schülern einschließlich des Lehr- und Hauspersonals eingerichtet. Das Unterrichtsprogramm zielte nicht auf die Teilnahme der Zöglinge am württembergischen Landexamen. Man wollte ihnen vielmehr eine allgemeine Bildung im Verständnis des damaligen humanistischen Erziehungssystems und ein Leben auf Grund des christlichen Glaubens vermitteln. Nach Abschluss seines Bildungsgangs konnte jeder Schüler vor einer staatlichen Kommission die Reife für ein Studium beweisen, die einmal im Jahr die Schule aufsuchte. Deswegen betrachtete man die Oberstufe als das Herzstück der ganzen Schule. Hier konnte man den Kindern die Freude am christlichen Glauben und am Erwerb von Wissen beibringen.

Das Paulus'sche Institut erfreute sich die nächsten 15 Jahre eines regen Zuspruchs an Schülern. Es gab ja noch kein Eisenbahnnetz oder andere öffentliche Verkehrsmittel, die Schüler vom Lande täglich zu einer Schule in einer benachbarten Stadt und am gleichen Tag wieder zurückbringen konnten. Die meisten Dorfpfarrer im deutschsprachigen Raum mussten ihre Söhne einem Internat anvertrauen, wenn sie die Hochschulreife erreichen sollten. Aber die Schule hatte auch Zuzug von Kindern der deutschsprachigen Auswanderer nach Amerika, Russland und Südafrika. Die Zöglinge aus dem weiteren Aus-

119 Christoph Hoffmann, aaO Band 1 Seite 569

120 *Zum Andenken an den vollendeten Gottlieb Wilhelm Hoffmann*, aaO Seite 11 bis 13 und 31

121 Das Folgende wiederum nach Rudolf Friedrich Paulus, aaO, 1986

122 *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus aaO Seite 3

123 Rudolf Friedrich Paulus, aaO 1986, Seite 86

land konnten bei dem damaligen Transportverhältnissen auch während der großen Sommerferien nicht nach Hause reisen. Um in diesen Wochen einen großen Hausputz durchführen zu können, gab es jeden Sommer eine Wanderung in den Alpen oder nach Oberitalien. Genua wurde auf Schusters Rappen von einer Schülergruppe unter Leitung von mehreren Lehren erreicht.

Gemäß der damaligen Pädagogik wurde im Paulus'schen Institut viel auswendig gelernt. Das Schuljahr war in zwei Semester geteilt, an deren Ende eine öffentliche Prüfung stattfand, zu der auch die Eltern eingeladen wurden. An den Schulbetrieb der Jahre um 1850 erinnerte sich der Sohn des Apothekers Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513), *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus* (H1, P5, FN 513 3) in seinem Alter<sup>124</sup>: *Onkel Höhn* (P6)<sup>125</sup> hatte eine vorzügliche Gabe zu erzählen. Weshalb der Geschichtsunterricht bei ihm sehr anregend war und mir zeitlebens die Geschichte zur Lieblingswissenschaft wurde, in der ich auch doktorierte. Auch hatte man ihn besonders gerne als Führer bei Exkursionen, weil er unterwegs so vieles so schön erzählte. Auch bei unseren Spielen tat er sehr eifrig mit, so weit sein an Blindheit streifendes kurzes Gesicht es gestattete. Doch war er in der Schule keineswegs mild und lax. Er gab sehr scharfe Taten und Hosenspanner<sup>126</sup>, wo es Not tat. Wir mussten unser Leitfaden von Hoffmann (H1, P7)<sup>127</sup> in der Geschichte gut auswendig lernen und fließend hersagen, ehe er das hier kurz Zusammengefasste in lebensvoller Ausführlichkeit erzählte und lebendig vortrug, so dass man es fast nicht vergessen konnte.

Geographie hatte wir bei Onkel Immanuel (P6, FN 516), der uns diktierte, was auswendig zu lernen war, und auch die Geographie uns lieb machte, obwohl die Repetitionen am Semesterschluss viel Auswendiglernen mit sich brachten. Onkel Immanuel ... war als der strengste Lehrer sehr gefürchtet. Wir hatten auch Griechisch bei ihm und mussten tüchtig lernen, so dass uns die letzten Semesterwochen vor dem Examen in den verschiedenen Fächern sehr beschwerliche, arbeitsreiche Zeiten waren. Wir sagten einander auf Spaziergängen von 1 bis 2 Uhr, oder in der Freizeit von 4 bis 5 Uhr die Geographie her, die zu lernen war. Einmal lag der Haushund Sultan vor dem Haus in der Sonne, als ich einem Kameraden die Geographie hersagte und so nur und nur voll Angst, wie es uns gehen werde, um 2 Uhr Läuten hörte zum Beginn der Geographiestunde. Da seufzte mein Kamerad: „Ach, wenn ich nur ein Stunde lang ein Sultan wäre und jetzt in der Sonne liegen könnte, statt ins Examen zu gehen!“

Ein sehr hoch geschätzter und verehrter Lehrer, aber wegen seiner konsequenten Strenge auch gefürchteter Lehre war Christoph Hoffmann (H1, P7). ....Bei Onkel Immanuel hatte ich Deutsche Literaturstunde, die mir das liebste Fach wurde, wie schon vorher Höhn durch Stillehre und Rhetorik mir dafür Sinn und Freude geschenkt hatte. Bei Onkel Philipp (P6, FN 514) hatte ich Hebräisch. Wir lernten aber wenig, weil er nicht streng war, auch die Stunden öfters ausfallen ließ.

Trotz dieser Schilderung des Unterrichtsbetriebes auf dem Salon handelte es sich um keine reine Paukschule. Immer wieder gab man den Zöglingen die Möglichkeit, sich in Spielen oder Wanderungen auszutoben. Typisch dafür ist der Tod der Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8). Weil im Januar 1842 genügend Schnee gefallen war, beschloss man eine große Schneeburg zu bauen. Man teilte die Schüler in Verteidiger und Angreifer. Beate half den Angreifern, in dem sie ihnen immer wieder neue Schneebälle zubrachte. Dabei holte sie sich eine Lungenentzündung, die schließlich zu ihrem Tod führte<sup>128</sup>. Ihr Grab auf dem alten Friedhof in Kornwestheim wurde bis 1945 von den Frauen der Kirchengemeinde gepflegt und ist heute noch erhalten.

Während<sup>129</sup> der folgenden Jahre polarisierte sich die Theologie in zwei konträre Richtungen. Die Liberale Theologie trachtete mit den Methoden der Wissenschaft die Erzählungen der Bibel - und hier wieder besonders der Evangelien - dem Verstande zu erklären. Der Pietismus hielt weiter an dem wörtlichen Sinn der Erzählungen fest. Wunder waren für ihn nach wie vor ein wichtiger Beweis für die Richtigkeit des Glaubens. Die Brüder Paulus und Tempelgründer Christoph Hoffmann (H1, P7) hielten sich zum pietistischen Lager. Sie wurden sogar in ihrer Polemik gegen die liberale Theologie aktiv. Aus diesem Bestreben ging eine Wochenschrift *Die Süddeutsche Warte* hervor, die von Philipp Paulus (P6, FN 514), seinem Bruder Immanuel Paulus (P6, FN 516) und seinem Schwager Tempelgründer Christoph Hoffmann (H1, P7) herausgegeben wurde. Tempelgründer Christoph Hoffmann, später Immanuel Paulus waren die Chefredakteure. Die erste Nummer erschien am 17. 5. 1845. Man erreichte mehr als tausend Abonnenten<sup>130</sup>. Das Unternehmen trug sich finanziell.

Tempelgründer Christoph Hoffmann (H1, P7) wurde dann im Wahlkreis Ludwigsburg zum großen Ärger der Städter vor allem durch den ländlichen Bevölkerungsteil im Frühjahr 1848 zum Abgeordneten in der Deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt am Main gewählt. Er trat dort erfolglos als Einzelkämpfer für die Trennung von Staat und Kirche sowie die Loslösung der Schule von der kirchlichen Aufsicht ein. Enttäuscht legte er sein Mandat nieder und kehrte im März 1849 auf den Salon zurück<sup>131</sup>. Das war gerade noch rechtzeitig, bevor die radikaleren Kreise des Paulskirchenparlaments durch Revolutionen in den Einzelnen deutschen Länder versuchten, die dort erarbeitete Verfassung gegen die regierenden Monarchen durchzusetzen. Es kam zu einem förmliche Krieg preußischer Truppen gegen die Revolutionsanhänger in der Pfalz und in Baden.

Der Sohn des Apothekers Wilhelm Paulus, *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus* (P5, FN 513 3) der 1848 in den Salon eingeschult worden war, erinnerte sich in seinem Alter an diese Zeit: Nach der für die preußischen Truppen siegreichen Schlacht bei Waghäusel im Jahre 1849 kam nach dem Nachtessen ein Mann in die grüne Stube<sup>132</sup>, der von Waghäusel auf den Salon geflohen war. Alle sahen ihn verwundert an, weil er einen ellenlangen Demokratenbart hatte. Da sagte er: „Sie wundern sich über meinen langen Bart? Es ist das Einzige, was mir noch wächst auf dieser Erde.“ Er blieb über Nacht auf dem Salon, der zwar ein Vorkämpfer war gegen die Revolution, aber doch die Flüchtlinge beherbergte und weiter ziehen ließ, ohne sie anzugehen<sup>133</sup>.

Sein Ausflug in die Politik hatte dem Tempelgründer Christoph Hoffmann (H1, P7) gezeigt, dass das Christentum nicht

124 *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus* aaO Seite 4 und 5

125 Beate Eleutherie geborene Paulus, die älteste Tochter der Beate Paulus geborenen Hahn hatte am 20. 5. 1845 den Lehrer auf dem Salon Johann Ludwig Höhn geheiratet

126 Schläge mit einem Stock auf die Finger oder das Gesäß

127 Tempelgründer Christoph Hoffmann

128 Philipp Paulus, aaO Seite 251

129 Das Folgende, falls nicht anders vermerkt, nach Tempelgründer Christoph Hoffmann, aaO Band 2, ab Seite 195

130 Tempelgründer Christoph Hoffmann, *Mein Weg nach Jerusalem*, Band 2 Jerusalem 1884 Seite 153 bis 154

131 Tempelgründer Christoph Hoffmann aa.O Band 2 Seite 195 bis 194

132 In der grünen Stube auf dem Salon saßen zum Tagesausklang alle Familienangehörigen zusammen. Manchmal war *Döte* ebenfalls dabei.

133 *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus*, aaO Seite 5 bis 6

mehr so weit verbreitet sei, wie es die Theologen damals annahmen. Gemeinsam mit seinem Schwager Philipp Paulus (P6, FN 514) gründete er deshalb einen *Evangelischen Verein*, der die Sammlung der noch Gläubigen übernehmen sollte. Unter der Leitung des *Tempelgründers* Christoph Hoffmann wurde auf dem Salon eine Schule zur Ausbildung von Missionaren gegründet, an der etwa einem halben Dutzend überzeugter christlicher junge Männer in einem Schnellkurs das notwendige theologische Wissen vermittelt wurde. Dann sollten sie im Lande neben der landeskirchlichen Organisation missionieren und die Sammlung der noch Gläubigen übernehmen.

Die *Süddeutsche Warte* wurde nun zum Sprachrohr des *Evangelischen Vereins*. Das ließ ihre Abonnentenzahl so weit sinken, dass sie sich nicht mehr trug. Auch sonst regte sich bei den etablierten Pfarrern und Kirchenbeamten Widerstand gegen diese Aktivitäten. Man hatte als neues Leitungsgremium der Kirchengemeinden die Gemeinderäte eingeführt, in denen auch Nicht-Theologen zu Wort kommen konnten. Man glaubte, damit genug getan zu haben, um die innere Mission im Lande durchführen zu können. So war es kein Wunder dass auch die Schülerzahl auf dem Salon sank.

Innerhalb der Familie Paulus gab es nun Meinungsverschiedenheiten. Immanuel Paulus (P6, FN 516), der auch die Redaktion der *Süddeutschen Warte* inne hatte, sah keine Grund, gegen die Landeskirche in Opposition zu gehen. Sein Bruder Philipp Paulus (P6, FN 514) suchte eine Tätigkeit, in der er eine führende Rolle einnehmen konnte. Insoferne begleitete er zunächst die Aktivitäten seines Schwagers *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7), der nun zur Sammlung des Volkes Gottes aufrief. *Die nächste Aufgabe derer, die im Ernst Christen sein wollen, ist also die, sich zu einem Volke Gottes nach dem Sinne Christi zu gestalten, und dies versteht die Heilige Schrift unter dem Worte des Baues des Tempels (Epheserbrief 2, 19-22)*<sup>134</sup>. Der immer noch in Korntal wohnende *Apotheker Wilhelm Paulus* (H1, P5, FN 513), sein Bruder *Stoffel* Christoph Paulus (P8, FN 515) und sein Schwager Johann Ludwig Höhn (P6) stellten sich auf die Seite des *Tempelgründers*. Zu ihnen stiess Georg David Hardegg, ein Kaufmann in Ludwigsburg, der aber eigene Vorstellungen über die verschiedenen Gaben in einer Gemeinde nach Kapitel 12, des 1. Korintherbriefes hatte. Er war davon überzeugt, dass die wahre christliche Gemeinde die dort geschilderten Geistesgaben wie Zungenreden, Krankenheilung und Weissagung besitzen müsse. Im Laufe der Trennung der Familie übernahm *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) ab 1.7.1852 die Redaktion der *Süddeutsche Warte* und entwickelte sie zum Sprachrohr für eine Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem. Konsequenterweise taufte er sie in *Warte des Tempels* um, einen Namen, den sie bis auf einige Jahre im deutschen Dritten Reich bis heute trägt.

Im Jahr 1851 kaufte Philipp Paulus (P6, FN 514) seinen Geschwistern und seinem Schwager alle Anteile an dem Salon ab<sup>135</sup>. Damit war er Alleinbesitzer des Paulus'schen Instituts mit allen Gebäuden und Grundstücken. Seine Geschwister außer seinen Brüdern *Apotheker Wilhelm* (H1, P5, FN 513) und *Doktoronkel Fritz Paulus* (P4, FN 5112) sowie sein Schwager Höhn (P6) blieben aber weiterhin Lehrer an der Schule. Dieser Schritt ist das erste Anzeichen dafür, dass Philipp Paulus und sein Bruder *Doktoronkel Fritz Paulus* (P4, FN 512) mit den methodistischen Kirchen in Kontakt gekommen waren.

Die Methodisten in den USA hatten eigene deutschsprachige Kirchen aufgebaut, um den vielen deutschen Auswanderern eine geistige Heimat anzubieten. Neben der Bischöflichen Methodistenkirche entsandte die Evangelische Gemeinschaft, auch nach ihrem Gründer *Albrechtsbrüder* genannt, etwa ab 1848 Missionare nach Deutschland<sup>136</sup>. Der Prediger C. Link der Evangelischen Gemeinschaft hielt am 7. 1. 1851 in Bonlanden bei Stuttgart seine erste Predigt. *Die einfache und eindringliche Predigt des Heils entsprach einem tief empfundenen Bedürfnis. Die Leute strömten scharenweise zu den Gottesdiensten und zeigten sich sehr dankbar für das Wort Gottes*<sup>137</sup>. Wahrscheinlich hat Philipp Paulus (P6, FN 514) ihn dort kennen gelernt. Er arbeitete später eng mit ihm zusammen. Man kann vermuten, dass ihn das lebendige Gemeindeleben in diesen neu sich formierenden Gemeinschaften anzog. Als Theologe gewann er in dieser Gemeinschaft eine angesehene Position. So hielt er bei der Einweihungsfeier der Kirche der Evangelischen Gemeinschaft in Plochingen am Neckar die Predigt<sup>138</sup>. Als Alleinbesitzer konnte er dieser Gruppierung den Salon als ihr Zentrum in Württemberg anbieten.

So war die bisher einträchtig zusammen arbeitende Familie Paulus in drei Gruppierungen zerfallen. Philipp Paulus (P6, FN 514) leitete seine Schule nun autoritär. So berichtet sein Neffe Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (P8, FN 513 3) in seinen Lebenserinnerungen: *Onkel Philipp leitet nun die Anstalt allein, nicht mehr in Gemeinschaft mit seinen Brüdern. Ich erinnere mich, dass wir einmal den gewohnten Nachmittagsspaziergang nach dem Mittagessen machten. Stoffelonkel (P5, FN 515) war gerade Diarius<sup>139</sup> und war deshalb Leiter des Spaziergangs. Da sagten ich und andere, die gerade neben dem Diarius liefen, „Nächste Woche beginnt die Vakanz“<sup>140</sup>. Stoffelonkel sagte: „Woher wisst ihr das?“ Wir sagten: „Der Herr Direktor hat es gesagt“. Da sprach Stoffelonkel auf dem ganzen Spaziergang kein Wort mehr, sondern ging in stillem Sinnen mit uns weiter und gab bald das Zeichen zum Umkehren. Erst später verstand ich das, dass ihm darin die schmerzhaftige Trennung der zuvor gemeinsamen Arbeit zu deutlichem Bewusstsein kam. Vorher war nie Vakanz gewesen, ohne dass die Brüder es unter sich besprachen und festgesetzt hatten. Nun entschied der Anstaltsleiter allein von sich aus und die anderen erfuhren von den Zöglingen, wann die Vakanz anfangen<sup>141</sup>.*

Aber den Niedergang des Salons konnte diese Maßnahme nicht aufhalten. Im Jahre 1856 schaffte Philipp Paulus (P6, FN 514) deswegen die Oberstufe ab. Seine Brüder und Schwager verließen die Schule. Lediglich *Doktoronkel Fritz Paulus* (P4, FN 512) blieb weiterhin dort leben. Der Sohn des *Apothekers*, Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (P5, FN 513 3) berichtet in seine Erinnerungen darüber: *Mit Freuden vernahm ich, als Onkel Philipp mir sagte, meine Klasse höre auf, ich solle heimgehen und in ein Gymnasium eintreten. Alsobald packte ich fröhlich meine Siebensachen und lief spornstreichs und fröhlich Korntal zu, wo mich Papa sehr verändert empfing und sobald als möglich war, auf den Salon ging, um sich zu erkundigen, wie die Sache stehe; denn er konnte fast nicht glauben, dass die Anstalt teilweise aufhöre*<sup>142</sup>.

Neben seiner Tätigkeit auf dem Salon widmete sich Philipp Paulus (P6, FN 514) während dieser Jahre auch sozialer Arbeit. Es waren nicht nur infolge der schlechten Witterung, sondern auch wegen der beginnenden Industrialisierung für viele vor

134 *Tempelgründer Christoph Hoffmann, aaO Band 2 Seite 290*

135 Rudolf Friedrich Paulus, aaO Seite 129

136 John L. Nuelsen, Theophil Mann und J. J. Sommer, *Kurgefaßte Geschichte des Methodismus von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 2.*

Auflage Bremen 1929 Seite 610 und 684

137 John L. Nuelsen u. a. aaO Seite 685

138 F. Fritz, *Das Eindringen des Methodismus in Württemberg, 2. Sonderheft der BWKG, Stuttgart 1927 Seite 36*

139 Die Aufsicht führender Lehrer

140 Sommerferien

141 Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 7

142 Rudolf Friedrich Paulus, aaO Seite 7

allem im Schwäbischen Wald östlich des Neckars zwischen Stuttgart und Heilbronn und am Ostabhang des nördlichen Schwarzwalds Wohnenden Hungerjahre. Der Preisverfall für Bekleidungsstücke infolge des billigen Transports mit der Eisenbahn von den Zentren der Industrialisierung nach Württemberg brachte die nun nicht mehr konkurrenzfähige Handarbeit am Webstuhl, von der viele in den abgelegenen Landstrichen gelebt hatten, zum Erliegen. Philipp Paulus stieß auf diese Problemgruppe, weil viele von ihnen nach der Ernte im Herbst in großen Scharen in die fruchtbare Gegend um Stuttgart kamen und dort mehrere Tage von den abgeernteten Feldern die noch liegen gebliebenen Garben und Getreidekörner einsammelten. Er überzeugte sich vor Ort von dem Notstand und rief einen *Ernte-* und einen *Herbstverein* ins Leben. Beide wurden durch Spenden finanziert. Diese wurden dazu verwendet, Grundstücke aufzukaufen und sie an die Notleidenden zu verpachten. Außerdem bekamen sie ein Ziege und das Arbeitsgerät als Starthilfe. So konnte vielen wieder zu einer Existenz verholfen werden, wobei sich der *Ernteverein* um die Arbeitsfähigen, der *Herbstverein* um die Älteren kümmerte<sup>143</sup>.

Der Niedergang der Schule ließ sich aber nicht aufhalten. 1859 besuchte nur noch ein Schüler den Salon<sup>144</sup>. Es mag sein, dass diese Entwicklung im Sinne von Philipp Paulus (P6, FN 514) war. Er war nun 50 Jahre alt, ein Alter, in dem Ermüdungserscheinungen im Beruf eintreten zu pflegen. Außerdem hatte er genug verdient, um den Rest seines Lebens als unabhängiger Pensionär nur noch das zu tun, was ihm gefiel. Schließlich konnte ein leer stehendes Salongebäude zu einem Zentrum der *Albrechtsbrüder* ausgebaut werden, in dem er die führende Rolle übernehmen konnte.

## Jahre der geistigen Auseinandersetzung

Der Erste der Geschwister Paulus und ihrer Schwäger, der den Salon verließ, war *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7). Schon im Herbst 1853 nahm er einen Ruf als Inspektor an der Schule der Pilgermissionsgesellschaft St. Chrischona in Riehen bei Basel an<sup>145</sup>. Mit ihm siedelten die Schüler der Missionsschule des *Evangelischen Vereins* dorthin um. Aber das Ziel der Ausbildung in St. Chrischona, die Heranbildung von Missionaren, passte nicht mit seiner Vorstellung von der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem zusammen. Deswegen kündigte er schon ein Jahr darauf seine Anstellung und kehrt nach Ludwigsburg zurück, wo er eine Wohnung in der Stadt mietete<sup>146</sup>. Dort traf er seine Schwäger Ludwig Höhn (P6) und *Stoffel* Christoph Paulus (P8, FN 515) an, die ebenfalls den Salon verlassen hatten und in der Stadt lebten. Sein Schwager Immanuel Paulus (P6, FN 516) war aber Pfarrer der evangelischen Landeskirche geworden und lebte nun in Hopfau bei Sulz am Neckar<sup>147</sup>.

*Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) und Georg David Hardegg trieben nun die Entwicklung weiter. Man begann Listen von Gesinnungsgenossen anzulegen. Ein Aktionsausschuss *der Freunde Jerusalems*, dem der *Tempelgründer*, Hardegg, Ludwig Höhn und *Stoffel* angehörten, rief zu einer Versammlung am 24. 8. 1854 im Waldhorn in Ludwigsburg auf, die von etwa 200 Personen besucht wurde. In ihr wurde eine Bittschrift an den *Deutschen Bund* formuliert, er solle sich beim dem damaligen Landesherrn von Palästina, dem türkischen Sultan dafür einsetzen,

1. die Ansiedlung des Volkes Gottes im Heiligen Land zu gestatten,
2. ihm völlige Freiheit in seinen bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten sowie Sicherheit der Person und des Eigentums zu gewähren,
3. Grund und Boden zur Errichtung einer Siedlung zu angemessenen Bedingungen zu überlassen.

Man erhoffte sich, dass durch die Sammlung des Volkes Gottes auch die Not der vielen Proletarier behoben werden könne, die die erste Welle der Industrialisierung in Europa hervorgebracht hatte. Man war fest davon überzeugt, dass die soziale Frage nur durch das Zusammenstehen als Volk Gottes gelöst werden könne, wo jeder mit jedem gleichberechtigt leben könne<sup>148</sup>.

Der *Deutsche Bund* reagierte auf diese Bittschrift nicht, die 439 Personen unterschrieben hatten<sup>149</sup>. Aber sie erregte in der Öffentlichkeit Aufsehen, zumal da der *Tempelgründer* und Hardegg nun auf kirchlichen Konferenzen und auch sonst in der Öffentlichkeit für ihre Ideen warben. Die Theologen der Landeskirche lehnten die Vorstellungen der beiden ab. Aus Jerusalem meldete sich der dortige evangelische Bischof Gobat zu Wort. Auf Grund seiner Kenntnisse vor Ort hielt er das Heilige Land für größere Mengen von Europäern als nicht besiedelbar. Auch die Tagungsteilnehmer der *Evangelischen Allianz* im Jahre 1855 in Paris, denen der *Tempelgründer* und Hardegg ihre Ideen vortrugen, konnten ihnen nicht zustimmen<sup>150</sup>. Das einzige Ergebnis all dieser Mühen war die Aberkennung des Rechtes des *Tempelgründers* zur Verwaltung der Sakrament (z.B. Taufe, Austeilung des Abendmahls) in der Evangelischen Kirche Württembergs<sup>151</sup>.

Die Ablehnung durch die Theologen machte die Initiatoren nicht irre. Sie stufen das positives Echo aus dem Volk höher ein. Zustimmung erreichten den Aktionsausschuss nicht nur aus dem Königreich Württemberg, sondern auch aus ganz Deutschland und von deutschen Auswanderern in den USA und Südrussland<sup>152</sup>.

Auch der Stiefbruder des *Tempelgründers*, *Hofprediger* Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann (H1) verfolgte die Aktivitäten seines Bruders mit Sorge. Das hinderte ihn aber nicht, im Jahre 1857 für ihn eine Audienz beim preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zu vermitteln. Es gelang aber nicht, den König von der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem zu überzeugen. Immerhin wies der kurz danach als Prinzregent zur Regierung in Preußen gekommene spätere Kaiser Wilhelm I. die konsularischen Vertreter seines Landes im Vorderen Orient an, den *Jerusalemsfreunden* bei einer Erkundungsmission in Palästina Schutz und Hilfe zu gewähren<sup>153</sup>.

Inzwischen waren die *Jerusalemsfreunde* zu der Erkenntnis gekommen, dass es wegen ihrer geringen Finanzdecke länger

143 Philipp Paulus, *Die Armut und die barmherzige Liebe*, Stuttgart 1862

144 Rudolf Friedrich Paulus, aaO, Seite 133

145 Rudolf Friedrich Paulus, aaO Seite 130

146 Paul Sauer, *Uns rief das Heilige Land*, Stuttgart 1985 Seite 22

147 Rudolf Friedrich Paulus, aaO Seite 7

148 Paul Sauer, aaO Seite 22-23

149 Paul Sauer, aaO Seite 23-24

150 Paul Sauer, aaO Seite 25 bis 29

151 Paul Sauer, aaO Seite 39

152 Paul Sauer, aaO Seite 28

153 Paul Sauer, aaO Seite 36

dauern könne, ehe man die Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem beginnen könne. Die Begeisterung über ihre hochfliegenden Pläne hatte nämlich ihren nüchternen Verstand nicht blockiert. So beschloss man, zunächst einmal einen Kader an einem Ort in Deutschland zu konzentrieren. Dort konnte man das Zusammenleben und Zusammenarbeiten üben, bis es unter wesentlich schwierigeren Umständen im Vorderen Orient seine Probe bestehen sollte. Daher kaufte man im Januar 1856 den Kirschenhardthof bei Marbach am Neckar. Dorthin zog auch die Leitung der *Jerusalemsfreunde*, *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7), Georg David Hardegg, *Stoffel* Christoph Hoffmann (P8, FN 515), Ludwig Höhn (P6) und *Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513).

*Stoffel* richtete ein Schule ein, in der der theologische Nachwuchs herangezogen werden sollte. Der *Apotheker* hatte seinen ganzen Besitz in Korntal verkauft und das Amt des Kassierers übernommen. Hardegg passte es nicht, kein Amt zu haben. So wurde dem *Apotheker* auf einer Gemeindeversammlung auf Hardeggs Betreiben eine zu laxen Kassenführung vorgeworfen. Der *Apotheker* rechtfertigte sich, trat aber aus der Gruppe der *Jerusalemsfreunde* aus und verließ das Gut, nachdem er seine Grundstücke verkauft hatte. Hardegg wurde zum weltlichen Vorsteher und Rechnungsprüfer der Gemeinde bestellt. Immanuel Gottlob Breisch, ehemals Kaufmann in Neuffen, übernahm die Kassenführung.<sup>154</sup>

Kurz nach dieser Versammlung begannen der *Tempelgründer*, Hardegg und der Winzer J. Bubeck aus Obertürkheim eine *Untersuchungsreise* in das Heilige Land. Man wollte aus eigener Anschauung die Möglichkeit einer Ansiedlung prüfen. Man reiste mit der Eisenbahn über den Semmering nach dem damals österreichischen Triest. Von dort fuhr man mit einem Dampfschiff weiter nach Jaffa, wo man am 14. März 1858 eintraf. Mehrere Tage hielt man sich in Jerusalem auf, wo man im Brüderhaus der Pilgermission übernachtete. Man fand in der Stadt eine ganze deutschsprachige Kolonie vor. Aber man konnte keinen von der Richtigkeit der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem überzeugen. Dann bereiste man das Land, um über Nazareth nach Beirut zu gelangen. Bei dieser letzten Fahrt erreichte den *Tempelgründer* ein schwerer Anfall der Touristika, so dass er zunächst dem dortigen preußischen Konsul nicht aufsuchen konnte, der von seiner Regierung bereits entsprechend angewiesen war und sich um ihn kümmerte. Bubeck kehrte nun nach Hause zurück. Hardegg wollte noch nach Istanbul, so dass er und der *Tempelgründer* mit dem Schiff nach Izmir reisten. Dort aber erwischte auch Hardegg die Touristika. Sie brachen die Reise ab und kehrten nach Deutschland zurück.<sup>155</sup>

*So hatte ich also die Stätte wenigstens betreten, die ich nach der Weissagung als den zukünftigen Mittelpunkt der Völker und daher auch als meine Heimat in höchstem Sinne erkannt hatte. Nur mit Wehmut hatte ich beim Abschied von Jerusalem von der Höhe des Scopus herab auf Jerusalem, und bei der Trennung von Palästina überhaupt auf dieses Land zurückblicken können, weil ich es nur als eine höchst unwahrscheinliche Hoffnung ansah, dass ich je in meinem Leben dieses mein geistiges Zukunftsland wieder sehen werde*<sup>156</sup>

Im September 1858 erstatteten die drei im Kursaal in Cannstatt einen Bericht über ihre *Untersuchungsreise*. Man gestand ein, dass die Überführung des Volkes Gottes in das Heilige Land umfangreicher Vorbereitungen und vor allem viel Geld notwendig habe. Kurzfristig sollte ein Missionsposten in Palästina eingerichtet werden. Dazu sollten vier junge Männer in einem einjährigen Kurs auf dem Kirschenhardthof in die arabische Sprache und in Medizin eingewiesen werden. Die medizinische Vorbereitung konnte **Dr. med. Gottlob Sandel** übernehmen, der seine Praxis in Löwenstein bei Heilbronn aufgegeben hatte und auf den Kirschenhardthof umgezogen war.<sup>157</sup>

Der *Apotheker* **Wilhelm Paulus** (H1, P5, FN 513) übernahm nach seinem Austritt aus der Vereinigung der *Jerusalemsfreunde* am 15. 8. 1859 von seinem Bruder Philipp Paulus (P6, FN 514) das Paulus'sche Institut auf dem Salon. Bei dieser Neubelebung zählte die Schule acht Internatsschüler.<sup>158</sup> Als Lehrer hatte er seinen ältesten Sohn **Helm Gottlob Christoph Wilhelm Paulus** (H1, P5, FN 513 1). Dieser hatte sein Studium der Theologie an der Universität Tübingen abgeschlossen und war Vikar bei seinem Onkel Immanuel Paulus (P6 FN 516) gewesen. Philipp Paulus verkaufte aber nicht das Grundstück und die Gebäude an seinen Bruder. Noch hielt er sich die Möglichkeit zum Aufbau eines Zentrums für die Evangelische Gemeinschaft offen.

In der Organisation und dem Unterricht übernahm der *Apotheker* die von seinen Brüdern zu Beginn der Schule eingeführte Ordnung. In politischen oder gar kirchenpolitischen Fragen hielt er sich neutral. Sein Ausflug zu den *Jerusalemsfreunden* hatte ihm gezeigt, wie leicht bei einem solchen Einsatz der gute Ruf einer Schule durch einen solchen Schritt geschädigt werden kann. Sein Konzept ging rasch auf. Die Schülerzahl wuchs wieder bis auf 120 Zöglinge. Als im Frühjahr 1863 sein zweiter Sohn **Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus** (H1, P5, FN 513 3) sein Theologiestudium an der Universität Tübingen abgeschlossen hatte, war keine Zeit dazu da, seine Berufsausbildung durch ein Vikariat abzuschließen. Zur Behebung des Lehrermangels an der Schule musste er nach Hause zurückkehren und wurde sofort in den Unterricht eingespannt. Des *Apothekers* dritter Sohn **Sto Christoph Friedrich Fürchtegott Paulus** (H1, P4, P5, FN 513 3) kam erst einige Jahre später als Lehrer auf die Schule. Er hatte Naturwissenschaften studiert und übernahm den Unterricht in Mathematik und den Naturwissenschaften.<sup>159</sup>

Daneben stellte man zusätzliche Lehrer ein, darunter auch Angehörige der weiteren Familie Paulus. Diese übten aber meistens ihren Beruf nur wenige Jahre an dieser Privatschule aus, ehe sie als Pfarrer oder Lehrer im staatlichen System ihr Geld verdienten. Unter ihnen war **Jean Frédéric Bettex** (P6), ein Schwiegersohn von Philipp Paulus (P6, FN 514), der sich auch als Schriftsteller um die Jahrhundertwende zum Thema Glaube und die Naturwissenschaften einen Namen machte. Ferner gehörte dazu der Lehrer **Nathanael Adolf Schauffler** (P5), der am 30. 12. 1862 die Tochter des *Apothekers* **Maria Friederike Beate Paulus genannt Ma** (P5, FN 513 2) heiratete. Schließlich gehörte auch **Gottlieb Wilhelm Paulus genannt Gich** (P4, FN 512 4) ein Sohn des *Doktoronkels* Fritz (P4) zum Lehrerkollegium. Als Vertreter des Ephorus (Schulleiters) der Klosterschule Maulbronn hatte er nach dem Ende der Salon-Schule die traurige Aufgabe, den Eltern von Hermann Hesse in Calw am 7. 3. 1892 mitzuteilen, dass ihr Sohn aus der Schule geflohen sei.<sup>160</sup>

Um Jahresende 1856/57 war **der Sänger des Kreuzes Ernst Heinrich Gebhardt** (P4) auf der Suche nach einer Ehefrau von

154 Paul Sauer, aaO Seite 31 bis 38

155 *Tempelgründer* Christoph Hoffmann, aaO Band 2 Seite 421 bis 441

156 *Tempelgründer* Christoph Hoffmann, aaO Band 2 Seite 441 bis 442

157 *Tempelgründer* Christoph Hoffmann, aaO Band 2 Seite 443 bis 444

158 Rudolf Friedrich Paulus, aaO Seite 136

159 Rudolf Friedrich Paulus, aaO Seite 136 bis 137

160 Ninon Hesse (Hrsg.), *Hermann Hesse. Kindheit und Jugend*, Suhrkamp Taschenbuch 1002 Frankfurt am Main 1984 Seite 181 bis 190

Chile in seine Heimatstadt Ludwigsburg zurückgekommen<sup>161</sup>. Er war ehemals Schüler auf dem Salon gewesen und seine Mutter war eine gute Freundin der zweiten Frau des *Doktoronkels* Fritz (P4, FN 512). Innerlich war er auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens. Er kam auch in Kontakt zum *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7). Seine Mutter stand in Kontakt zu den Bischöflichen Methodisten und nahm im Jahre 1857 ihren Prediger Heinrich Nuelsen in ihr Haus auf, der die methodistische Gemeinde in Ludwigsburg betreute. Zum Jahreswechsel 1858/59 wurde ihrem Sohn klar, dass sein Weg zur methodistischen Kirche ging.

Um in dieser Kirche als Missionar in Chile aktiv zu werden, besuchte er das Theologische Seminar der Bischöflichen Methodistenkirche in Bremen. Aber seine Lehrer baten ihn erfolgreich, in Deutschland zu bleiben. Er wurde nun als Pastor der Bischöflichen Methodistenkirche in seiner Vaterstadt Ludwigsburg eingesetzt. Dort traf er in seiner Gemeinde auf die älteste Tochter des *Doktoronkels* Fritz Paulus. Diese **Nane Christiane Friederike Beate** (P4, FN 512 1) hatte sich in ihrer Jugend auf dem Salon ein grosses Wissen angeeignet. Dann hatte sie nach entsprechender Ausbildungszeit das staatliche Apothekerexamen bestanden. *Gebhardt hatte sie von Jugend an gekannt, ... und er war überglücklich, als schneller als er dachte, die zusage Antwort ... von Nanes Vater und von ihr selber kam.*

*Am 13. November 1860 war die Hochzeit. Der Onkel der Braut, Pfarrer Philipp Paulus (P6, FN 514) ... vollzog die Trauung in der Kirche zu Kornwestheim, und das Festmahl war natürlich auf dem Salon. Dieses gestaltete sich zu einem Allianzfest im besten Sinne des Wortes. Gebhardt hatte nämlich unter freudiger Zustimmung seiner Braut sämtliche Prediger der Stadt und Umgebung, die ihm innerlich nahe standen, zur Hochzeit geladen: Methodisten, Baptisten, die der Evangelischen Gemeinschaft, Wesleyaner und etliche, allerdings in die Verwandtschaft gehörende Pfarrer der Landeskirche. Es waren etwa fünfzig Gäste. Das Festmahl erinnerte an die Agapen<sup>162</sup> der ersten Gemeinde. Das Essen war Nebensache. Man sang Zionslieder, hielt Ansprachen, erzählte mit Freuden, was man von Gottes Gnade erfahren hatte. Man betete und ermunterte einander zur Treue in den Wegen des Herren. Es wurde auch eine Kollekte erhoben. Die Braut sammelte sie im weißen Schleier selbst ein und überwies dann den schönen Ertrag der Witwe eines kurz zuvor verstorbenen Baptistenpredigers. Natürlich sollte auch die Gemeinde ihren Anteil haben an der Feier. Sie war auf den Abend geladen. ... Das junge Paar bezog noch in der Nacht die elterliche Wohnung Gebhardts in der Schorndorferstraße und hatte die ganze Salongesellschaft zum Geleit durch den Salonwald. Der Vater der Braut und Direktor Paulus<sup>163</sup> trugen Fackeln voran, und die fröhliche Schar lies ein Zionslied um das andere erschallen durch die Waldesstille, bis der Zug im Hause angekommen war.*

Bei dieser Hochzeitsfeier zeigte sich zum ersten Male, dass die Brüder Paulus über die geistigen und theologischen Unterschiede hinweg zusammen bleiben wollten. Dadurch wurde sie zur ersten ökumenischen Veranstaltung innerhalb der Familie. Lediglich die bei den *Jerusalemsfreunden* tätigen Familienglieder nahmen nicht daran teil. Noch befandete man sich so sehr, dass ein friedvolles Zusammentreffen nicht möglich war.

Nach 1860 schienen die Früchte des Mühens von **Philipp Paulus (P6, FN 514)** zu reifen<sup>164</sup>. Am 22. 8. 1862 meldet der Pfarrer von Kornwestheim an das ihm vorgesetzte Dekanat in Ludwigsburg, dass Philipp nach einigen Ausflüchten zugegeben habe, dass die *Evangelische Gemeinschaft* ein Predigerseminar auf dem Salon errichten wolle und er als Leiter und Lehrer dieser Einrichtung vorgesehen sei. Daraufhin zitierte die Kirchenleitung ihn zu einer Befragung zum Dekanat in Ludwigsburg. Dort teilte er mit, dass ein Antrag an die Leitung der *Evangelischen Gemeinschaft* gegangen sei, ihm auf dem Salon etwa 5 Schüler anzuvertrauen, die er in Bibelkunde, Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte und Dogmengeschichte unterrichten solle. Er sehe darin keinen Verstoß gegen seine Ordinierung als Predigtamtskandidat der württembergischen Landeskirche. *So gut ein theologischer Kandidat Lehrer sein kann an einer herrenhutischen Lehranstalt, an reformierten Missionsanstalten, ja an methodistischen, so gut könne er als württembergischer Kandidat Lehrer junger Leute werden, die in Lehre und Bekenntnis auf gleichem Boden stehen mit der Landeskirche.*

Diesen Standpunkt teilte die Kirchenleitung nicht. Sie ließ Philipp eröffnen, dass er seine Rechte als Predigtamtskandidat verliere, wenn er sich in dieser Schule betätige. Der ganze Plan zerschlug sich aber, weil die Leitung der *Evangelischen Gemeinschaft* in den USA ihm nicht zustimmte. Statt dessen bot man Philipp an, bei der Evangelischen Gemeinschaft als Reiseprediger und Redakteur ihrer kirchlichen Zeitschrift tätig zu werden. Da legte die Kirchenleitung ihm den Austritt aus der Landeskirche nahe. Den vollzog er gemeinsam mit seinem Bruder *Doktoronkel* Fritz Paulus (P 4, FN 512) und seinem Schwiegersohn **Jean Frédéric Bettex** (P4) am 5. 5. 1863. Aber sein Versuch, eine *freie evangelische Gemeinde* mit dem Zentrum Salon und ihm als Leiter zu gründen, zerschlug sich an dem mangelnden Zulauf von Parteigängern. Damit stand er kirchenpolitisch zwischen allen Fronten. Er musste einsehen, dass er sich übernommen hatte. Am 3. 11. 1864 wurde er auf eigenen Antrag wieder in die württembergische Landeskirche aufgenommen, die ihm am 8. Juni 1865 wieder die Rechte eines Predigtamtskandidaten zuerkannte. *Doktoronkel* Fritz Paulus (P4, FN 512) und seine Familie folgten ihm bei seiner Rückkehr in die Landeskirche nicht. Sie blieben Mitglieder der methodistischen Kirche in Ludwigsburg.

Philipp Paulus verkaufte nun die Gebäude und Grundstücke des Salons an seinen Bruder *Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513)<sup>165</sup> und wandte sich der Politik und der Fortführung seiner sozialen Arbeit zu. Er war Abgeordneter im württembergischen Landtag und setzte sich für die Lösung sozialer Probleme ein. Er gründete in Fellbach die *Heimat der Dienstboten*, die als Altersheim für Dienstboten gedacht war, die altershalber keine Anstellung mehr finden konnten<sup>166</sup>.

Daneben widmete sich Philipp Paulus der Familiengeschichte. Er gab Schriften seines Großvaters Philipp Matthäus Hahn neu heraus<sup>167</sup>. Außerdem verfasste er Biografien seines Grossvaters<sup>168</sup> und seiner Mutter Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8)<sup>169</sup>. Dabei wertete er die Quellen so aus, dass sein Bild einer idealen Kirche und einer idealen Mutter entsteht.

---

161 Das Folgende nach August Johann Bucher, *Ein Sänger des Kreuzes*, Basel 1912 Seite 45 bis 77.

162 Liebesmahle

163 Philipp Paulus

164 Das Folgende nach Rudolf Friedrich Paulus, *Beate Paulus, was eine Mutter kann*, BWKG 72 1972 Seite 134 bis 150

165 Rudolf Friedrich Paulus, *Die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg*, aaO Seite 138

166 Hans-Volkmar Findeisen, *Nicht wahr, liebe Hausmutter, ich darf bleiben*, Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 1991 Seite 7 bis 32

167 Gottfried Mälzer, *Die Werke der württembergischen Pietisten des 17. Und 18. Jahrhunderts*, Berlin New York 1972 Nr. 959, 978, 1009, 1010, 1012

168 Paulus Philipp, *Philipp Matthäus Hahn*, Stuttgart 1858

169 Philipp Paulus unter Mitwirkung von Immanuel Paulus, *Beate Paulus geb. Hahn oder was eine Mutter kann*, 1. Auflage Stuttgart 1874



So wird vieles verschwiegen oder umgedeutet, was in den Quellen erhalten ist<sup>170</sup>. Die Biografie seiner Mutter hat zwei kleine Heftchen als Vorläufer<sup>171</sup>, die durch Vertreter in Kolportage von Haus zu Haus vertrieben wurden. Alle drei Schriften kamen bei einem breiten Lesepublikum an und sind bis in unsere Tage immer wieder neu aufgelegt worden. Sie polemisieren gegen die in der liberalen Theologie übliche Ablehnung aller Wunder. Infolgedessen werden die Erfolge der Beate Paulus geb. Hahn ihren Gebeten und dem persönlichen Eingreifen Gottes zugeschrieben. Die ausführliche Biografie wurde so zu dem klassischen Erbauungsbuch des Pietismus.

In den Jahren zwischen 1860 und 1865 vollzog sich die verwaltungsmäßige Trennung der verschiedenen Bemühungen. Auf einer Zusammenkunft am 19. und 20. 6. 1861 auf dem Kirschenhardthof erklärten die *Jerusalemsfreunde* ihren Austritt aus der Landeskirche und die Gründung einer eigenen Gemeinschaft unter dem Namen *Deutscher Tempel*, der späteren Tempelgesellschaft. *Angesichts der allgemeinen Zerrüttung der Menschen, die ihre Ursache darin hat, dass keine der bestehenden Kirchen die Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem anstrebt, erklären wir Unterzeichneten unsere Lossagung von Babylon, das heißt von den bestehenden Kirchen und Sekten, und verbinden uns zur Herstellung des Deutschen Tempels, zur Ausführung des Gesetzes, des Evangeliums und der Weissagung*<sup>172</sup>.

Als am 6. Januar 1864 anlässlich der Einweihung einer methodistischen Kirche in Heilbronn auf großen Wunsch seiner Gemeinde vom **Sänger des Kreuzes Ernst Gebhardt** (P4)<sup>173</sup> das Abendmahl ausgeteilt wurde, wurde ihm von der Kirchenleitung erklärt, *dass er als aus der Staatskirche ausgeschieden betrachtet werde, und er erhielt zugleich die Anweisung, das Abendmahl nur solchen Personen zu reichen, die ebenfalls aus der Kirche ausgetreten seien*<sup>174</sup>. Damit war der Schnitt zwischen der württembergischen Landeskirche und der Bischöflichen methodistischen Kirche vollzogen. Ernst Gebhardt blieb Prediger, später Superintendent bei wechselnden Gemeinden, weil es damals in der methodistischen Kirche üblich war, alle drei Jahre die Prediger in eine andere Gemeinde zu schicken.

Sein Talent zur Musik und zum Verfassen von geistlichen Liedern kam aber weiteren christlichen Kreisen zu Gute. So gab er 26 Liedersammlungen heraus. In Gottesdiensten und Missionsversammlungen lies er immer wieder von ihm verfasste und komponierte Choräle erklingen, die er auf einem für Reisezwecke zusammenlegbaren Harmonium selbst begleitete. Ein großer Teil dieser Lieder hatte er aus der englischen Sprache übersetzt<sup>175</sup>. Im Jahre 1875 gab er den *Jubiläumssänger* heraus. Er enthält u. a. auch *Amerikanische Negerlieder in deutschem Gewand*. Diese Sammlung von Negrospirituals wurde bis in unsere Tage immer wieder neu verlegt<sup>176</sup>. 1879 war er einer derjenigen, die den *christlichen Sängerbund*<sup>177</sup> gründeten. Im Jahre 1881 entsandte ihn seine Kirche nach den USA, um dort in Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen der deutschsprachigen methodistischen Gemeinden für die Abtragung von Schulden zu kollektieren<sup>178</sup>. Seine Ehefrau gab erst die Zustimmung zu diesem Unterfangen, als er sich bereit erklärte, seine Tochter **Maria Gebhardt später verheiratete Bucher** (P4, FN 512 11) mitzunehmen. Die damals Zwanzig-jährige war ausgebildete Sängerin. So konnte sie ihren Vater in den Gottesdiensten und anderen Veranstaltung unterstützen. Auch schrieb sie jeden Tag ihre Erlebnisse in ein Tagebuch. Außerdem musste sie immer wieder beschädigte Kleider flicken oder abgerissene Knöpfe annähen. In zwei Jahren führte die beiden diese außerordentlichen Reise mit der Eisenbahn, Kutsche und Schlitten durch die ganze USA, ohne dass sie die englische Sprache beherrschten. Noch benutzten die deutschsprachigen Auswanderer ihre Muttersprache. Bei dieser Reise besuchten sie auch in den Südstaaten Gottesdienste der Farbigen. Sie waren tief von den Negrospirituals in den Gottesdiensten beeindruckt.

Mehrere Male kehrten sie nach Berea in Cleveland Ohio zurück. Dort gab es das German Wallace College der Bischöflichen Methodistenkirche an der Baldwin-University, eine deutschsprachige theologische Fakultät, in der seit 1874 Gebhardts Schwager **Karl Friedrich Paulus (P4 FN 512 3)** Professor für systematische Theologie war<sup>179</sup>, nachdem er vom Theologischen Seminar der Bischöflichen Methodistenkirche in Frankfurt am Main die Zeitschrift *Wächterstimmen* gegründet hatte, deren Redaktion nach seinem Weggang der *Sänger des Kreuzes* Ernst Gebhardt und Christian Weiß übernommen hatten. Karl Friedrich Paulus konnte an dieser Universität u. a. deshalb eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, weil er seine theologische Ausbildung an der Universität Tübingen und am Theologischen Seminar in Bremen erhalten hatte. Ausserdem war er als Lehrer in Bremen zur Fortsetzung seines Theologiestudiums an die Universitäten Berlin und Halle beurlaubt worden. Im Jahre 1966 wurde in der amerikanischen Universität eine Gedenktafel für ihn enthüllt. Maria Christina Beate geborene Gebhardt (P4, FN 512 11) traf dort den Studenten **August Johann Bucher** (P4) wieder, der als Schweizer seine Studium bei ihrem Onkel absolvierte. Er vollendete seine Studien am dortigen Nast Theological Seminary, ehe er Prediger an einigen methodistischen Gemeinden wurde. Nach dem Ende seines Studiums und einer Anstellung heirateten die beiden am 23. 6. 1885 in Zürich.

Finanziell war die Fahrt des *Sänger des Kreuzes* ein voller Erfolg. Sie erbrachte 132 024.- Goldmark Kollektengeld bei umgerechnet 5 276.- Mark Reisekosten, die Maria durch Verkauf ihrer Photographien deckte. So entsandte ihn seine Kirchenleitung im Jahre 1886 zu einer zweiten Kollektierreise in die USA, die nur ein knappes halbes Jahr von Januar bis Mai 1887 dauerte. Auch sie wurde zu einem finanziellen Erfolg.

Der *Sänger des Kreuzes* Ernst Gebhardt hatte im Lauf der Jahre viele Aufgaben übernommen. So war er ein Vorreiter des *Blauen Kreuzes*, einer Vereinigung, die dem Alkoholismus den Kampf angesagt hatte. Ferner war er Mitbegründer des Christlichen Sängerbundes. Auch gab er die Zeitschriften beider Bewegungen heraus. In der ökumenischen Bewegung wurde er

170 Rudolf Friedrich Paulus, *Beate Paulus, was eine Mutter kann*, aaO

171 Philipp Paulus, *Das Walten der Vorsehung in Zügen aus dem Leben meiner Mutter*, 1. Auflage Ludwigsburg 1869 und *Meine Mutter im alltägliche Leben*, 1. Auflage Ludwigsburg 1869

172 Paul Sauer, aaO Seite 41

173 Tim Gebhardt, *Ernst Gebhardt, Ein Sänger des Kreuzes* RFB 24 1983, Teil II Seite 2 bis 15

174 John L. Nuelsen u. a., aaO Seite 613 bis 614

175 Ernst Gebhardt, *Frohe Botschaft in Liedern. Meist aus englischen Quellen ins Deutsche übertragen.*, Bremen 1875

176 Ernst Gebhardt, *Jubiläumssänger. Auserwählte Amerikanische Negerlieder in deutschem Gewand nebst anderen beliebten Hymnen*, Faksimiledruck der Ausgabe von 1878 Köln 1977

177 Ernst Gebhardt, *Jubiläumssänger* aaO Vorseite

178 Rosmarie Lauber, *Kapellenschuld-Tilgung, Kollektier- und Sängerreise Ernst Gebhardt und seiner Tochter Maria zu Gunsten der Kapellenschuld der Bischöflich-methodistischen Mission in Deutschland und der Schweiz 1881-1883*, Mitteilungen der Studiengemeinschaft der Evangelisch-methodistischen Kirche 18 (Neue Folge), 1997 Seite 3 bis 13

179 Rosmarie Lauber, *Professor Dr. Carl Friedrich Paulus - eine biographische Skizze*, Mitteilungen der Studiengemeinschaft für Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche 20 (Neue Folge) 1999 Seite 33 bis 38



zum Mitbegründer der Blankenburger Allianzkonferenz<sup>180</sup>.

In den Jahren nach 1860 hatte auch **Otto Hahn** (P2, FN 531 2) das Reisefieber gepackt. Er war der Enkel von *Heiner* Karl Heinrich Paulus (P2, FN 53), der wiederum ein Bruder von Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) war. Otto Hahn hatte Jura studiert, war aber dann aus dem Staatsdienst ausgetreten und arbeitete mit Gustav Werner zusammen an dessen sozialen Werken<sup>181</sup>. Bei diesen handelte es sich über Württemberg verstreut liegende Anstalten und Heime, an die wirtschaftliche und gewerbliche Betriebe angeschlossen waren. Dort lebte man in Gütergemeinschaft. Als die Kirche von ihm als Theologe die Unterschrift unter die Bekenntnisschriften der württembergischen Landeskirche verlangte, lehnte er ab, was zu seinem Ausschluss aus dieser Kirche führte. Otto Hahn kam zu Werners Gemeinschaft, als sie sich in einer finanziell schwierigen Lage befand, die Ende 1863 zu ihrem Konkurs führte<sup>182</sup>.

Diese Entwicklung führte unter dem Freundeskreis zu Diskussionen, ob man nicht mit einer neuen Satzung ganz von vorne anfangen solle. Im September 1863 veröffentlichte Otto Hahn den Entwurf einer Verfassung für eine *Neue Brüdergemeinde*. Auch wollte er alle Anstalten in Deutschland verkaufen und in Costa Rica die Arbeit mit Auswanderern von Deutschland von neuem anfangen. Dieser Vorschlag scheiterte aber daran, dass Gustav Werner erklärte, dass er die Anstalten weiterhin in Deutschland betreiben wolle und nicht daran denke, auszuwandern.

Nun trat Otto Hahn aus der Gemeinschaft aus und wurde freier Rechtsanwalt in Reutlingen. Daneben betrieb er geologische Studien über die Entstehung der Gesteine. Damit promovierte er 1878 zum Dr. Sc. Nat. der Universität Tübingen. 1888 wanderte er dann nach Kanada aus. Er starb als *Meister des Freien Hochstifts* in Frankfurt/Main.

## Die Geburt des Paulus'schen Familientages

In die *Jahre der geistigen Auseinandersetzung* innerhalb der Familie Paulus/Hoffmann fällt auch die Entstehung ihres Familientages. Ihr Zustandekommen zeigt, dass die Familienangehörigen über alle weltanschaulichen Gegensätze hinweg auf den Kontakt untereinander nicht verzichten wollten. Die Teilnahme an ihnen beschränkte sich nicht auf die Nachfahren des Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) und seiner Ehefrau Beate Paulus geborenen Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8). Schon von Anfang besuchten ihn Nachfahren des *Hofrats* Gottlieb Friedrich Paulus (P2, P3, FN 5) und seiner Ehefrau Friederike Elisabetha Paulus geb. Bilfinger (P2, P3). Gerade sie trugen durch Gedichte zum Gelingen dieser Treffen wesentlich bei.

Im *Familienbuch der Familie Paulus* wird lapidar berichtet, der erste Familientag habe am 2. 7. 1862 stattgefunden. Er sei von 80 Personen besucht worden<sup>183</sup>. Jedoch liegt genauere Kunde erst von einem Familientag am 2. 7. 1867 vor<sup>184</sup>. Ich vermute, dass der erste Paulus'sche Familientag wirklich am 2. 7. 1867 in Esslingen am Neckar stattfand und dass es sich bei der Jahreszahl 1862 im *Familienbuch der Familie Paulus* um einen Schreibfehler handelt<sup>185</sup>. Dafür spricht, dass eines der erhaltenen Gedichte von **Immanuel Gottlob Römer** (P2, FN 557), einem Nachfahren des *Tutelarrats* Maximilian Friedrich Römer (P2), in der Überschrift vom ersten Familientag und dass ein zweites anonymes Gedicht auf den Familientag am 2. 6. 1868 ausdrücklich vom zweiten Familientag spricht.

Es ist typisch für den Paulus'schen Familientag, dass wir den- oder diejenigen nicht kennen, die ihn organisiert haben. Es gibt bis heute keinen Verein als Träger. Auch existiert keine Satzung, die Einzelheiten regeln würde. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde er von demjenigen zusammengerufen, der es für notwendig hielt. Die ersten Familientage fanden im Hotel Krone in Esslingen/Neckar an der Neckarstraße statt<sup>186</sup>. Später traf man sich im *Herzog Christoph* in Stuttgart. Ein besonderes Programm oder auch ein besonderes Essen wurde nicht angeboten, weil die gegenseitige Unterhaltung im Mittelpunkt dieser Treffen stand. Nur wer Interesse am Familienzusammenhalt hatte, erschien. Deswegen wurde er auch nie auf die Nachfahren der Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) beschränkt. Aber dieser Personenkreis wird schon nach den ersten Familientagen aktiv. Man kann deshalb vermuten, dass *Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1), der älteste Sohn des Apothekers Wilhelm Paulus den Familientag ins Leben rief<sup>187</sup>. Leider liegen von all diesen Familientagen bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts keinerlei Anwesenheitslisten oder Berichte über ihren Ablauf vor. Für die Anwesenenden war allein wichtig, dass man sich traf und voneinander erfuhr.

Deswegen lässt sich nicht feststellen, ob **Christoph Ulrich Wilhelm Hahn** (P2, FN 565) daran teilgenommen hat<sup>188</sup>. Er war der Sohn des *Kirchenratssekretärs* Christoph Matthäus Daniel Hahn (P2) und seiner Ehefrau Rosine Charlotte Ulrike Hahn geborenen Paulus (P2, FN 56). Letztere war ein Tochter des Schorndorfer Hofrats Gottlieb Friedrich Paulus (P2, P3, FN 5). Christoph Ulrich Wilhelm Hahn hatte 1828 die von Beate Paulus geborene Hahn P2, P4, P5, P6, P7, P8) zusammengestellten Manuskripte von Predigten des Philipp Matthäus Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) herausgegeben<sup>189</sup>. Nach seinem Theologiestudium war er mehrere Jahre Lehrer in der Schweiz und auch auf dem Salon gewesen. Dann war er in den württembergische Kirchendienst getreten. Hier engagierte er sich in dem *Christlichen Wohltätigkeitsverein*, der das Los der im Leben zu kurz gekommenen lindern sollte. Er kam in Kontakt zu Henry Dunant, der damals das *Rote Kreuz* gründete. Hahn gehörte zu denjenigen, die die entscheidende Versammlung organisierten, die im Oktober 1863 das Internationale Rote Kreuz gründete. Die erste *Genfer Konvention* wurde von ihm im Auftrag seines Königs für das Königreich Württemberg paraphiert.

Einen weiterer Familienangehörige, von dem wir nicht wissen, ob er an den Familientagen teilgenommen hat, ist **Karl Eduard Paulus der ältere** (P3, FN 523)<sup>190</sup>. Er war ein Sohn des Karl Wilhelm Paulus (P3, FN 52). Dieser hatte in den Jahren 1824 - 1827 seinen Neffen *Stoffel* Christoph Ludwig Paulus (P4, FN 515) für seine Schulausbildung zu sich genommen. Dort lernte dieser auch Karl Eduard von Paulus den älteren kennen, der um diese Zeit als Beamter im königlichen topographischen

180 Rosmarie Lauber, *Zum 100. Geburtstag von Pastor Ernst Gebhardt*, RFB 40 S. 21-24

181 Eberhard Zwink, aaO Seite 343 bis 344

182 Gerhard Schäfer, zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche, Stuttgart 1984 Seite 62 bis 264

183 FBP Seite 10

184 Das folgende nach Werner Paulus, *Wie alt sind unsere Familientage?* RFB 24. 1983 Seite 29 bis 35

185 Eine 7 und eine 2 sind namentlich bei der Abschrift von einem handgeschriebenen Manuskript leicht zu verwechseln.

186 Werner Paulus, *Wie alt sind unsere Familientage?*, RFB Nr. 32 1991 Seite 32

187 Werner Paulus, *Wie alt sind unsere Familientage?*, aaO Seite 34

188 Alfred Quellmalz, *Henry Dunant und seine Freunde in Schwaben und Franken*, BWKG 63 1963 Seite 174 bis 176

189 Gottfried Mälzer, aaO Nr. 956

190 Eduard Wahle, *Dr. h. c. Eduard Paulus der ältere*, Zeitschrift für Württembergische Landeskunde 36, 1977 Seite 262 bis 297



Bureau in Stuttgart, dem heutigen Statistischen Landesamt, beschäftigt war. Noch unverheiratet lebte er bei seinen Eltern. Für *Stoffel* Christoph Ludwig Paulus war er *ein Muster an Fleiß und Ordnungsliebe und wirkte durch sein Beispiel wohltätig auf uns jüngere ein*<sup>191</sup>. Im Statistisch-topographischen Bureau des Königreichs Württemberg wurde er der *Begründer der archäologischen Denkmalpflege in Württemberg*. Dabei befasste er sich auch mit archäologischen Grabungen an Keltengräber und der römischen Hinterlassenschaft im Lande. Bei seinem Tode war er infolge seine Verdienste reichlich dekoriert und unter den Fachgenossen als einer der Großen seines Faches anerkannt.

Dagegen wissen wir, dass sein Sohn **Karl Eduard Paulus der jüngere** (P3, FN 534 1)<sup>192</sup> an dem Familientag im Jahre 1867 teilgenommen hat. Nach einem Studium der Kunstgeschichte und Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart und der Universität in München sowie einer Reise nach Italien war er in das königliche statistisch-topographische Bureau eingetreten. Dort arbeitete er zunächst an der Oberamtsbeschreibung mit, die die erste zuverlässige Unterlage für den Zustand der einzelnen Orte in Württemberg im 19. Jahrhunderts ist. Wie sein Vater beschäftigte er sich auch mit der Archäologie und führte Arbeiten auf diesem Gebiet fort. Zusätzlich leitete er im Auftrag des *Königlichen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesen* eine Bestandsaufnahme der Kunstdenkmäler im Lande<sup>193</sup>. Reichlich bebildert waren sie nach 1945 eine wichtige Unterlage zur Rekonstruktion der im 2. Weltkrieg zerstörten Gebäude. Er beendete sein berufliche Karriere als Leiter der Sammlung für württembergische Altertümer (heute Württembergisches Landesmuseum) und Landeskonservator. In der Beamtenhierarchie erreichte er wie

sein Vater den Oberstudiendirektor, der mit dem persönlichen Adel verbunden war.

Karl Eduard Paulus der jüngere (P3, FN 534 1) war neben seiner wissenschaftlichen Interessen auch ein Dichter. So stammt von ihm der Vers:

*Wir sind das Volk der Dichter,  
Ein jeder dichten kann,  
Man seh' nur die Gesichter  
Von unsereinem an,*

*Der Schelling und der Hegel,  
Der Schiller und der Hauff,  
Das ist bei uns die Regel,  
Das fällt uns gar nicht auf.*

Diese Verse sind ironische gemeint, wie ihrem Verfasser bei allen seinen Dichtungen der Schalk im Nacken saß. Dass er auf dem Familientag im Jahre 1867 teilnahm, wissen wir aus einem Gedicht zu diesem Treffen von seiner Hand. Dort beschreibt er die Familie Paulus wie folgt:

*Gar verschiedentliche Früchte  
Fielen von dem Baume schon,  
Mancher war ein halber Heide,  
Mancher singt in frommen Ton.  
Auch ihr Auß'res ist verschieden  
Mancher ist sogar abnorm -  
Ein'ge haben schlanke Taillen,  
and're mehr die Kugelform  
Aber doch in vielen Stücken  
Sehr einander gleichen sie,  
zum Exempel war der Reichtum  
ihre starke Seite nie.  
Wie ich auch sehnsüchtig spähe,  
Und mich wende hin und her,*

*Zeigt sich doch in der Familie  
Nicht ein einz'ger Millionär.  
Aber was sind Erdengüter  
Was soll dieses falsche Erz.  
Alle tragen ohne Ausnahm'  
In der Brust ein gutes Herz.  
Und in ihrem Herzen lebet  
Tiefes köstliches Gemüt  
Das für alles Schöne, Große  
Stark und unaufhaltsam glüht.  
Und es lebt in ihrem Herzen  
Eine hohe Heiterkeit, -  
Und so sind sie wohlgelitten  
Und gesucht gar weit und breit.*

Bei diesem Familientag trugen auch **Immanuel Gottlob Römer** (P2, FN 557) ein Sohn des *Tutelarrates* Maximilian Friedrich Römer (P2) und einer Tochter des Schorndorfer Hofrats *Gänsle* Christiane Auguste geborenen Paulus (P2, FN 55), und seine Schwester **Christian Luise Auguste Speidel geborene Römer** (P2, FN 554) ein Gedicht vor.

Nach dem zweiten Familientag am 2. 6. 1868 in Esslingen am Neckar lud **Helm Gottlob Christoph Wilhelm Paulus** (H1, P5, FN 513 1) zu einem Treffen auf dem Salon ein, wo er um diese Zeit als Inspektor die schulische Organisation leitete. Auch er benutzte wiederum die Form eines Gedichtes:

191 Christoph Paulus, aaO Seite 55

192 *Zur Erinnerung an Eduard Paulus*, Stuttgart 1907 Seite 11 bis 21. Sein Lebenslauf in Lebensbilder aus Schwaben und Franken Band V ab Seite 440

193 Eduard Paulus, *Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Stuttgart*, mehrere Bände Esslingen ab 1898

Vor Jahren ward entschieden  
 Durch unser Väter Mund,  
 Was Gott verknüpft hienieden  
 Das bleib' in festem Bund.  
 Doch unseres Hauses Bande  
 Sind locker ohne Kern,  
 Zerstreut in viele Lande  
 Stehen sich die Glieder fern.  
 Kaum kennen noch die Jungen  
 Der Alten würdig Haupt.  
 Von einem Blut entsprungen,  
 Ist Einheit uns geraubt.  
 Von einem Stamm gehalten,  
 Genährt mit einem Mark:  
 Die Äste sind gespalten,  
 Doch macht nur Eintracht stark.

Drum soll sich nun verbinden  
 Das Paulus'sche Geschlecht,  
 Was fremd sich ward, sich finden  
 In Eintracht echt und recht.  
 Das Band soll nicht veralten,  
 Das unser Haus umspannt,  
 Dass fest zusammenhalten  
 Die Glieder, blutsverwandt  
 Drum soll im Saal zur Krone  
 In Esslingen der Stadt  
 Alljährlich uns zum Lohne  
 Ein Essen finden statt,  
 Dass wenigstens im Jahre  
 Einmal stets sich sieht  
 Und eng zusammen schare  
 das Haus sich Glied für Glied.

Dieses Gedicht lässt die Situation der Familie Paulus anklingen. Durch die Trennung in die verschiedenen Religionsgemeinschaften sowie durch die sich abzeichnende Auswanderung der *Jerusalemsfreunde* ins Heilige Land und der Methodisten der Familie in die USA verlor man sich aus den Augen. Dieser Tendenz sollte durch die Familientage gegen gesteuert werden. Mit *Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1) nahm die junge Generation das Ruder in die Hand, die nicht so sehr durch die geistigen Auseinandersetzungen innerhalb der Familie belastet war.

Der Vorschlag, jedes Jahr einen Familientag in der *Krone* in Esslingen abzuhalten, ließ sich aber nicht durchhalten. Man traf sich zwar weiterhin jährlich, aber an verschiedenen Orten. Wann eingeführt wurde, dass der Familientag immer an dem *Peter- und Paulstag* zusammen trat, lässt sich nicht mehr feststellen. Immerhin wurde dieser Termin bis 1939 durchgehalten. Die Begründung war, dass an diesem Tag, der gesetzlichen Feiertag war, die vielen protestantischen Theologen der Familie keinen Gottesdienst zu halten hatten. So konnten sie mit ihren Kindern immer teil nehmen.

## Die Gründung der ersten Kolonien der Tempelgesellschaft im Heiligen Land

Schneller als *Tempelgründer* Christoph Hoffmann im Jahr 1858 nach der Rückkehr von der Erkundungsreise in das Heilige Land erwartete hatte, wurde die Tempelgesellschaft gezwungen, die Gründung von Kolonien im heutigen Israel in die Wege zu leiten. Im Jahr 1866 war die Auseinandersetzung zwischen Habsburg-Österreich und Hohenzollern-Preußen durch die Schlacht bei Königgrätz zugunsten Preußens entschieden worden. Das Königreich Württemberg hatte auf österreichischer Seite gegen Preußen gefochten. Trotzdem blieb es ohne Gebietsverluste bestehen. Es musste aber die preußische Wehrverfassung übernehmen. Bisher betrug die Wehrpflicht in Württemberg sechs Jahre. Nach der Grundausbildung wurden die Soldaten nach Hause in Bereitschaft entlassen und nur noch zu Übungen sowie im Kriegsfall einberufen. Da stets ein Überfluss an wehrpflichtigen Männern bestand, wurden bestimmte Gruppen wie Akademiker vom Wehrdienst frei gestellt. Außerdem wurde die benötigte Zahl an Rekruten durch das Los bestimmt. Wen das Los traf, konnte sich durch Stellung eines Ersatzmannes freikaufen<sup>194</sup>. Jetzt wurde nach preußischem Vorbild die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Jeder gesunde Bürger Württembergs musste nun zwei Jahre dienen. Die Stärke der Truppe wurde erhöht, so dass auch alle Bürger einberufen werden konnten<sup>195</sup>. Wer aber die Schule mit dem Erwerb der Mittleren Reife oder des Abiturs verließ, brauchte nur ein Jahr dienen, falls er sich freiwillig meldete. Deswegen hieß die Mittlere Reife auch das Einjährige.

Unter der jüngeren Generation der Tempelgesellschaft wuchs die Angst vor einer Einberufung zum Militär<sup>196</sup>. Es drohte die unkoordinierte Auswanderung ins Heilige Land von denjenigen, die der Wehrpflicht entfliehen wollten. Das entsprach aber nicht der Vorstellung ihrer Leitung. Nach den Weissagungen der Bibel, so wie sie sie lasen, wanderte das Volk Gottes gemeinsam aus. Außerdem warnte das Schicksal einer US-amerikanischen Auswanderungsgruppe, die 1866 in Jaffa eine Siedlung aus Holzhäusern im Kolonialstil errichtet hatte und scheiterte, weil sie aus zu wenig Landwirten und zu viel Fabrikarbeitern und Handwerkern bestand. Dagegen rief Henry Dunant, der Schöpfer des Roten Kreuzes, zur Bildung einer internationalen Gesellschaft für die Erneuerung des Nahen Ostens auf. Im schwebte eine wirtschaftliche Entwicklung des Heiligen Landes durch Einwanderer aus Europa unter dem Schutze ihrer Regierungen vor. Langfristig sollte das heutige Israel aus dem Osmanischen Reich herausgelöst werden und ein christlicher Staat werden. Die Tempelgesellschaft nahm mit ihm Kontakt auf, weil sie hoffte, dass er über entsprechende Beziehungen bei der Hohen Pforte in Istanbul verfüge und sie durch seine Fürsprache leichter ihre Siedlungen errichten könnten. Dunant war aber um diese Zeit bereits finanziell so angeschlagen, dass er für diese Freunde nichts mehr tun konnte.

Durch alle diese Hiobsbotschaften ließ sich die Leitung der Tempelgesellschaft nicht beirren. Sie gründete am 5./6. 2. 1868 eine Kolonisationskasse, um einen finanziellen Grundstock für den Erwerb von Grundstücken in Palästina zurückzulegen. Schon kurz darauf waren *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7), *Stoffel* Christoph Paulus (P8, FN 515) und Georg David Hardegg als die führenden Persönlichkeiten der Tempelgesellschaft zum Handeln gezwungen. Jüngere Mitglieder der Vereinigung waren auf eigene Faust ins Heilige Land ausgewandert und hielten sich dort mühsam über Wasser. Sollte die ganze Bewegung nicht scheitern, musste jetzt eine koordinierte Einwanderung in das heutige Israel begonnen werden. Man entschied sich dafür, dass der *Tempelgründer* und Hardegg dort eine Kolonie errichten sollten, während *Stoffel*, der die Redaktion der *Warte des Tempels* und die Leitung der Tempelgesellschaft übernahm, zunächst noch auf dem Kirschenhardthof verblieb, um von dort die Organisation der Auswanderer nach den Anforderungen der beiden anderen zu steuern.

Am 6. 8. 1868 begann die Reise der beiden nach Istanbul. Sie wollten dort bei der Hohen Pforte die Zusage für die Pacht und späteren Erwerb von Grundstücken auf dem Karmel bei Haifa, Steuererleichterungen und andere Privilegien erreichen. Allerdings war man schon vorher vom Generalkonsul Weber des Norddeutschen Bundes in Beirut davor gewarnt worden, die

194 WGSR, aaO Seite 233 und 234

195 WGSR, aaO Seite 260

196 Das Folgende nach Paul Sauer aaO Seite 49 bis 79

türkische Staatsbürgerschaft anzunehmen, um so leichter die Siedlungen errichten zu können. Da sie darauf bestanden, deutsche Bürger zu bleiben, scheiterte diese Mission. So waren sie als Ausländer gezwungen, Grundstücke über einen Mittelsmann im Lande zu kaufen.

*So fuhr man mit dem Schiff weiter nach Beirut. Wir hatten hier dem preußischen Generalkonsul Herrn Dr. Weber unsere Aufwartung zu machen, der schon nach Deutschland uns sein Interesse für unser Kolonialunternehmen kund getan hatte. Nun aber drängte sich die Frage des zu wählenden Wohnsitzes mehr und mehr auf. Von Herrn Huber<sup>197</sup> war Nachricht gekommen, worin er aus einleuchtenden Gründen riet, nicht in dem abgelegenen Nazareth sondern in Haifa unsere Wohnung zu nehmen, wo die Lloydsschiffe<sup>198</sup> landeten und also österreichische Poststation nach Europa und den Hafenstädten des Mittelmeers bestand, und wo überdies ein preußischer Vizekonsul, der Grieche Ziphos, seinen Sitz hatte. Für mich war dieser Rat entscheidend, aber auch Hardegg gab den Gedanken, wenigstens den Winter über in der Stadt Beirut zu bleiben, auf, und so fuhren wir nach vierzehntägigen Aufenthalt in Beirut am 30. Oktober 1868 von dort ab und kamen noch desselben Tages spät am Abend auf der Rede von Haifa an. Damit war also der von mir ersehnte Boden von Palästina erreicht, und zugleich erfuhren wir, dass Herr Breisch und noch ein württembergischer Tempelfreund uns nachgereist waren und uns überholt hatten, so dass sie bereits in Nazareth gewesen waren und nach Hubers Rat Einleitung zur Miete von Wohnungen für uns beide in Haifa getroffen hatten<sup>199</sup>.*

Beim Erwerb von Grundstücken durch einen Mittelsmann gab es zunächst Schwierigkeiten, weil die Verwaltung den Kauf nicht anerkannte, Sie sagte ihm auf den Kopf zu, dass diese Grundstücke für die Tempelgesellschaft erworben seien, die als eine Gruppe von Ausländern in der Türkei keine Grundstücke erwerben könne. Aber dieses Problem konnte gelöst werden. Der gelernte Steinmetz und Baumeister **Jakob Schumacher** entwarf den Plan für die Tempelkolonie, der heute noch als vorbildlich gerühmt wird.<sup>200</sup>

Bald stellten sich jedoch zwischen dem *Tempelgründer* und Hardegg Meinungsverschiedenheiten über die Leitung des Siedlungswerks ein. *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) übernahm daher schon im nächsten Jahr eine neue Kolonie in Jaffa, das heute mit Tel Aviv vereinigt ist. Dort hatte man zunächst einige Häuser der verlassenen Siedlung der US-Amerikaner erstanden. Man richtete dort ein Hotel, ein Krankenhaus, eine Apotheke und ein Dampfmühle ein. Das Hotel übernahm **Ernst Hardegg** (P7), der mit **Beate Friederike Pauline geborene Hoffmann** (P7, FN 518 1), der ältesten Tochter des *Tempelgründers* Christoph Hoffmann und seiner Ehefrau Pauline geb. Paulus (P7, FN 518), verheiratet war. Seine allgemeine Wertschätzung zeigt sich daran, dass er auch US-Amerikanischer Vizekonsul wurde. Den Gesundheitsdienst übernahm **Gottlob Sandel**, dessen Tochter **Maria geborene Sandel** (P7) den **Dr. med. Samuel Hoffmann** (P7, FN 518 3), den zweiten Sohn des *Tempelgründers* Christoph Hoffmann, heiratete. Die Apotheke übernahm in der folgenden Generation der Apotheker **Hans Albrecht Bulach** (P7), der mit **Eva geborene Hardegg** (P7, FN 518 12), zweite Tochter des Hotelbesitzers Ernst Hardegg, verheiratet war. Alle drei lebten nicht nur von den Mitgliedern der Tempelgesellschaft. Jaffa war der Ausgangspunkt für eine Reise nach Jerusalem für alle Touristen, die mit dem Schiff anreisten.

*Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) in Jaffa und Georg David Hardegg in Haifa hatten sich zwar *in religiösen Grundfragen*<sup>201</sup> auseinander gelebt, aber sie waren sich in einem einig: Die Gründung von Kolonien im Heiligen Land konnte nur gelingen, wenn sie straff organisiert wurde. Daher steuerten sie die Einwanderung so, dass nur diejenigen die Reise antreten durften, die von ihnen angefordert wurden. So gaben sie dem im Kirschenhardthof sitzenden *Stoffel* Christoph Paulus (P8, FN 515) vor, wie viele *Jerusalemsfreunde* aus welchen Berufen entsandt werden durften. Dabei mussten die Ausgewählten neben ihrer Berufserfahrung auch Vermögen besitzen, um die ersten Jahre überstehen zu können<sup>202</sup>. Im Lande selbst erwartete sie harte Arbeit. Die Landwirte mussten erst den Boden fruchtbar machen, ehe sie von den Erträgen leben konnten. Die Handwerker mussten sich zunächst einen Markt für ihre Produkte schaffen. Dabei mussten sie auch die Mentalität der arabischen Bewohner und ihre Sprache erlernen. Sie, aber auch ihre Ehefrauen auf den Märkten, mussten in einer ihnen zunächst fremden Sprache zu feilschen lernen. In Jaffa musste man eine Mauer um die Tempelkolonie ziehen, um sich vor den Räubereien der Einheimischen zu schützen. Die vielen Landwirte der Tempelgesellschaft forderten nach einiger Zeit eine rein landwirtschaftlich ausgerichtete Kolonie. Deswegen erwarb man im August 1871 Grundstücke nordöstlich der Tempelkolonie Jaffa und gründete dort die dritte Tempelkolonie Sarona (heute Hakyria). Nach schweren Anfangsjahren konnte man hier durch den Anbau von Eukalyptusbäumen die Malaria besiegen, die viele der Einwanderer getötet hatte.<sup>203</sup>

Die Tempelkolonie in Haifa zählte 1873 erst 250 Einwohner. Im Oktober 1873 folgte *Stoffel* Christoph Paulus (P5, FN 515) dem Drängen seines Schwagers *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) und wanderte in das Heilige Land aus. Die deutsche Zentrale der Tempelgesellschaft wurde nach Stuttgart verlegt<sup>204</sup>. Der Kirschenhardthof wurde verkauft.

Am 31. 3. 1874 trat Georg David Hardegg in Haifa aus der Tempelgesellschaft aus. Etwa ein Drittel der Siedler dieser Kolonie folgten ihm<sup>205</sup>. Die württembergische Landeskirche nahm diese Personengruppe nicht wieder auf. Daher schloss sie sich der preußischen unierten Landeskirche an. Deshalb hatte in Haifa ein preußischer Pfarrer seinen Dienstsitz. Da man nach wie vor aufeinander angewiesen war, hatte dieser Schritt auf den Fortgang der Arbeit der württembergischen Auswanderer im heiligen Land nur geringe Auswirkungen, weil Hardegg am 11. 6. 1879 starb und nun viele der Siedler wieder zur Tempelgesellschaft zurückkehrten<sup>206</sup>.

Es wurde nun die innere Organisation der Tempelkolonien wichtig. Man führte die Zentraleitung der Tempelgesellschaft ein, die unter dem Tempelvorsteher die Geschäfte führte. Sie vertrat die Tempelkolonien im Lande bei zentralen Angelegenheiten. Außerdem waren ihr die Missionsanstalten, Krankenhäuser und höheren Schulen der Tempelgesellschaft im Heiligen Land unterstellt. *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) wurde zum ersten Tempelvorsteher gewählt. Für die Geldgeschäfte wurde eine Bank des Tempels gegründet. Für *Tempelgründer* Christoph Hoffmann war es aber keine Frage, dass der Zentrale Sitz der Tempelgesellschaft, der *Jerusalemsfreunde*, in Jerusalem eingerichtet werden musste. Nur mit Mühe gelang

197 Christlicher Missionar in Nazareth

198 Die Dampfschiffahrtsgesellschaft Österreichischer Lloyd mit Sitz in Triest

199 *Tempelgründer* Christoph Hoffmann aaO Band 2 Seite 523

200 *Logbuch einer Reise von der Vergangenheit in die Gegenwart*, Ringbuch 1985 Seite 24 und 25

201 Paul Sauer, aaO Seite 62

202 Paul Sauer, aaO Seite 56 bis 57

203 Paul Sauer, aaO Seite 57 bis 59

204 Paul Sauer, aaO Seite 61

205 Paul Sauer, aaO Seite 62

206 Paul Sauer, aaO Seite 66





Tempelkolonie Jerusalem-Rephaim

es, die Finanzierung dieses Schritts durchzuführen. Aber im Frühjahr 1878 erfolgte der Umzug der Leitung der Tempelgesellschaft auf hundert Transport-Kamelen für das Inventar nach der Heiligen Stadt<sup>207</sup>.

### Das Ende des Paulus'schen Institut auf dem Salon bei Ludwigsburg

Während die Gründung der Tempelkolonien in Palästina von statten ging, blühte das Paulus'sche Institut auf dem Salon unter der Leitung des **Apothekers Wilhelm Paulus** (H1, P5, FN 513). Seine drei Söhne **Helm Gottlob Christoph Wilhelm Paulus** (H1, P5, FN 513 1), **Döte Immanuel Philipp Gottlob Paulus** (H1, P5, FN 513 3) und **Sto Christoph Friedrich Fürchtgott Paulus** (P4, P5, FN 513 4) waren dort in holder Eintracht mit anderen angestellten Familiengliedern und angeworbenen Lehrern tätig, wobei **Helm** gleichzeitig die Position eines Inspektors übernommen hatte, der den internen Schulbetrieb leitete und jedes Semester den Stundenplan erstellte. Da man keine Jahrgangsklassen hatte, war dies für die 120 Schüler ein schweres Geschäft, weil jeder in die Unterrichtsstunden gehen sollte, die seinem Wissensstand entsprachen<sup>208</sup>. Neben der Aufsicht tags- und nachtsüber hatte jeder der drei 32 Wochenstunden Unterricht zu geben. So hatte man nicht viel freie Zeit. *Die einzige ruhige Zeit des Zusammenseins war von 9 bis 11 Uhr, oft 12 Uhr nachts in der grünen Stube<sup>209</sup>, wohin der jeweilige Diarius<sup>210</sup> erst nach 10 Uhr kam, wenn sein Tagwerk vollbracht war. Das waren dann schöne Stunden des Zusammenseins, die aber den Nachteil hatten, dass man gemeinlich deshalb zu spät ins Bett kam.*



Paulus'sches Institut auf dem Salon bei Ludwigsburg

....In Bezug auf das, was sonst den Menschen wichtig und das Entscheidende ist, in Bezug auf Erwerb und Verdienst, war unser

Salonleben sehr mangelhaft. Ich habe von 1863 bis 1873 - zehn Jahre lang - also von meinem 24. bis 34. Lebensjahr nichts verdient und nichts erworben. Wie Onkel Helm und Sto dienten wir dem uns am Herzen liegenden Anstaltswerk ohne alle Belohnung, waren aber ganz frei gehalten in allen Stücken, Nahrung und Kleidung. Wir brauchten auch fast nie Geld, da wir fast nie in ein Wirtshaus kamen und keinerlei Ausgaben hatten, als je einen Ausflug oder eine kleine Reise, wozu Papa gab, was nötig war. Drei oder vier mal gingen wir drei auch miteinander in diesen zwanzig Jahren ins Theater in Stuttgart. Wir liefen zu Fuß hinein und fuhren nachts mit der Bahn heim. So hörte ich eine Oper „Figaros Hochzeit“ und auch drei Schauspiele: Schillers „Don Carlos“, Goethes „Götz“ und Shakespeares „Julius Caesar“ aber stets mit dem unbefriedigten Gefühl, dass ich mehr Genuss gehabt hätte beim Lesen als beim Aufführen, das meinen Erwartungen nie ganz entsprach. Später kam ich nur einmal noch in ein Theater mit Helm, als wir miteinander in Berlin waren. Im Übrigen war unsere Zeit und Kraft ganz der Anstalt gewidmet. Die Schülerzahl stieg von 1859 bis 1869 auf 120. Es waren zuletzt zehn Lehrer tätig, dazu Mägde, ein Knecht. ...

Wir lebten im Salon wie in einer Insel für uns, abgeschlossen vom Weltverkehr, ein glückliches Leben in herzlicher Verbundenheit und Eintracht, und Gott segnete unsere Arbeit, dass so viele Zöglinge tüchtig herangebildet wurden ... . Die Zucht war streng aber gerecht, und für das Wohl der Zöglinge wurde nach Kräften gesorgt<sup>211</sup>.

Im Jahre 1868 gab **Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus** (H1, P5, FN 513 3) den Anstoß zur Erstellung einer wöchentlich erscheinenden Schulzeitschrift. Sie erhielt den Namen *Salonia* und knüpfte damit an die Tradition einer Schülerzeitschrift gleichen Namens an, die er mit anderen Schülern in den Jahren 1854 bis 1856 herausgegeben hatte<sup>212</sup>. Diese Zeitschrift enthält eine Dokumentation des Lebens auf dieser Schule für die nächsten zehn Jahre. Die Redaktion lag in den Händen von

207 Paul Sauer, aaO Seite 63 bis 64

208 **Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus**, aaO Seite 18

209 Ein Raum im Salongebäude

210 Der die Aufsicht führende Lehrer

211 **Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus**, aaO Seite 17 bis 18

212 **Rudolf Friedrich Paulus**, *Die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg*, aaO Seite 143 und 133

Schülern der Oberklassen. Allerdings unterstützen die Lehrer das Bemühen der Schüler durch eigene Beiträge. Außerdem hielt *Döte* seine schützende Hand über dieses Unternehmen, ohne die es wahrscheinlich sehr bald mangels Beiträge der Schüler eingegangen wäre.

Im Jahre 1869 unternahm *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3) eine Orientreise. Die finanziellen Mittel hatte er sich u. a. dadurch zusammengespart, dass er vor dem nachmittäglichen Unterricht Kaffee braute und gegen Geld an die Lehrer verkaufte. Am 12. September 1869 traf sich eine Gruppe von Mitglieder der Tempelgesellschaft in Stuttgart, um nach dem Orient aufzubrechen. *Döte* hatte sich ihnen angeschlossen, weil er auf diese Weise für die Anreise den billigeren Tarif für Auswanderer zu entrichten hatte<sup>213</sup>. Obwohl sein Vater vor zehn Jahre harte Vorwürfe wegen seiner Kassenführung hatte einstecken müssen und deswegen die Tempelgesellschaft verlassen hatte, fanden weder *Döte* noch die Mitglieder der Tempelgesellschaft etwas dabei, dass nun sein Sohn mit ihnen reiste. Für seine Tätigkeit als Lehrer hatte er in **Bam Friedrich Martin Immanuel Paulus** (P8, FN 515 2), dem Sohn von *Stoffel* Christoph Paulus (P5, FN 515) eine Vertretung gefunden und weil er auch *Immanuel Paulus hieß wie ich, merkten die Leute gar nicht, dass ein anderer die Korrespondenz ein halbes Jahr lang führte*<sup>214</sup>

Die Fahrt ging über Wien, wo *Döte* seinen Wechsel zur Finanzierung der Reise bei einer speziellen Bank auf das türkische Reich ausdehnen lassen musste, dann über den Semmering nach Triest und von dort mit einem Schiff des österreichischen Lloyds mit Umsteigen in Alexandria nach Jaffa, wo er am Abend eintraf. *Es war fast Mitternacht, bis wir - ich auf einer Matratze auf dem Boden - im Hotel Breisch zur Ruhe kamen. ... Nach dem Frühstück ging ich auf die Kolonie zu Onkel Christoph Hoffmann<sup>215</sup> und Tante Beate<sup>216</sup>, traf bei ihnen ihre Söhne Christoph (Stoph) (P7, FN 518 2). und Samuel (Sam) (P7, FN 518 3) und den eben von Jerusalem kommenden Vetter Karl Hoffmann (H1)<sup>217</sup>, Pastor von Jerusalem, mit seiner Frau Elise, die ihre Haushaltung in Jerusalem abgebrochen hatten und auf dem Heimweg nach Berlin waren und eben sich in Jaffa einschiffen wollten, als ein Telegramm kam, dass Karl noch in Jerusalem bleiben soll, da der preußische Kronprinz nach Jerusalem käme<sup>218</sup>.*

Es mag den heutigen Leser überraschen, wie eng die familiären Bande damals innerhalb dieser Familie waren. Der ordinierte Pfarrer der unierten preußischen Kirche steigt ohne größere Probleme bei dem Leiter der Tempelgesellschaft ab und trifft dort auf den Sohn eines aus der Tempelgesellschaft im Streit Ausgetretenen! In der Familie Paulus/Hoffmann gab es offensichtlich schon eine Ökumene, bevor sie es offiziell gab.

*Döte* begleitete die Ehefrau seines Veters als männlicher Schutz nach Ägypten und verbrachte dort drei Wochen in Kairo und Alexandria. Dann kehrte er Dienstag, den 19. Oktober 1869, früh 6 Uhr<sup>219</sup> nach Jaffa zurück. Dort fand er die Tempelkolonie noch im Entstehen. *Den Nachmittag benützte ich zu einem Spaziergang auf das Gut eines neu angekommenen Württemberrers aus dem Schwarzwald in der Mitte zwischen Jaffa und dem Audschahfluss. Der Weg dorthin war nicht allzu sandig, so dass man durchkommen konnte. Nach einigen Stunden fanden wir das Gut, das am Ende der Gärten liegt. Abdallah, der bisherige Verwalter, hatte es geräumt, aber es war alles voll Schmutz. Deshalb fanden wir die Leute damit beschäftigt, die Wände zu weissen. Das Haus hat dicke, solide Mauern, wie alle Häuser hier ein plattes Dach, dessen Steine mit Erde bedeckt dem vorigen Besitzer als Fruchtfeld gedient hatten. Denn Abdallah hatte Korn auf dem Dache gepflanzt und geerntet, nur die Stoppeln standen noch. Es ist aber schwer hinauf zu kommen. Man muss an der Mauer hinaufklettern. Das ganze Haus hat nur zwei gewölbte Zimmer, stößt gegen Abend an einen wohl ummauerten Hofraum, an dessen Westende zwei bedeckte Räume sind, die als Ställe oder Remisen<sup>220</sup> dienen können. Einen Abtritt hat das Haus nicht. Der muss erst gebaut werden<sup>221</sup>.*

*Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus besuchte auf dieser Reise noch Jerusalem und das Tote Meer. Er erlebte in der Heiligen Stadt den Besuch des österreichisch/ungarischen Kaisers und des preußischen Kronprinzen Friedrich - später deutscher Kaiser Friedrich III. von Hohenzollern, auf der Durchreise zu den Eröffnungsfeierlichkeiten des Suezkanals. Dann durchstreifte er das Land nach Norden bis nach Tyrus. Über diese Reise wird ausführlich in der *Salonia* berichtet.

Vierzehn Tage hielt er sich bei Georg David Hardegg in Haifa auf. Auch das ist sehr erstaunlich; denn Hardegg war doch mit unhaltbaren Vorwürfen der Betreiber des Sturzes seines Vaters als Kassenwart der Tempelgesellschaft. Jetzt in Haifa kam man auch auf die Zukunft der Salonschule zu sprechen. Hardegg fragte, was wir *im Sinn haben, wenn Papa, den ich krank verlassen hatte, sterben würde. Döte* antwortete nach einigem Besinnen und Überlegung, da ich nie einen Gedanken gehabt, dass Papa sterben könne, ohne den ich mir das Salonleben nicht vorstellen konnte: „Dann wird die Anstalt ihr Ende finden und ihr Aufhören ist dann nur eine Frage der Zeit“.

*Dieser Tod Papas trat wirklich ein, während ich in Palästina war, oder vielmehr während der Heimfahrt, als ich an Sardinien und Korsika vorbei fuhr. Es war ein traurige Heimkehr von dieser schönen Reise, als ich auf dem Bahnhof in Ludwigsburg ausstieg und hörte, dass alle Saloner in Korntal seien, wo eben jetzt Papa beerdigt würde, und ich niemand daheim antraf außer Tante Ma (P5, FN 513 2), bis nach einigen Stunden die anderen kamen, und die Zöglinge alle wieder in ihre gewohnten Zimmer gingen.*

*Apotheker* Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513) war am 2. 1. 1870 gestorben. Sein Tod brachte für seine drei Söhne zusätzliche Aufgaben. *Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1) übernahm nun die Leitung der Schule vollständig. Er wurde zuständig für den Schriftverkehr mit Behörden und den Eltern der Zöglinge sowie für die Erstellung der Stundenpläne und Steuerung des Unterrichts. Seine beiden Brüder halfen ihm dabei und nahmen ihm möglichst viele Arbeiten ab. So ging es einige Jahre weiter. Die drei Brüder wurden älter und älter, ohne ans Heiraten zu denken. Als Erster ergriff *Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus die Initiative, - aber nicht für sich sondern für seinen 34 Jahre alten Bruder *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3). Er hatte einen Studienfreund **Karl Hermann Klaiber**, der um diese Zeit Pfarrer in Weiher bei Weinsberg in der Nähe von Heilbronn war. Er hatte **Julie Klaiber geborene Remppis**, eine Tochter des Pfarrers **Christian Gottlieb Remppis** geheiratet. Diese hatte ein Schwester **Rosa Remppis** (P5) die nach dem Tod ihrer Mutter den Haushalt für

213 *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus aaO Seite 28 und 29

214 *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 28

215 dem *Tempelgründer* (H1, P7)

216 Wohl ein Fehler in der Erinnerung, denn die Ehefrau des *Tempelgründers* hieß Pauline geborene Paulus (H1, P7, FN 518)

217 Ein Sohn des *Hofpredigers* Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann (H1,)

218 *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 21

219 *Salonia* Nr. 40 1869 Seite 1

220 Raum zur Unterbringung von Kutschen

221 *Salonia* Nr. 40 1869 Seite 158



Rechts im Vordergrund der *Saal*, das heisst der Bau für Abhaltung von Gottesdiensten. Dahinter das Gemeindegasthaus, in dem *Kornthalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann wohnte. Das Paulus'sche Haus ist noch nicht erreicht. Es stand auf der linken Seite vor dem Fachwerkhaus.

ihren Vater geführt hatte. Als ihr Vater am 13. 4. 1873 gestorben war, zog sie zu ihrer Schwester Julie Klaiber. Sie war mit 27 Jahre nach dem damaligen Verständnis so alt geworden, dass es höchste Zeit wurde zu heiraten.

*Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1) hatte ein Ohrenleiden, zu dessen Heilung er einen Arzt in Künzelsau aufsuchte, der einen guten Ruf als Ohrenarzt hatte. Sein Bruder *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3) begleitete ihn. Auf dem Rückweg besuchten sie Karl Hermann Klaiber. *Bei dieser Gelegenheit und Reise, die ich nur um Helms Willen machte, damit er nicht allein war, lernte ich aber Mama kennen und daraus ging unser Verlobung hervor am 19. 4. 1873 .... und am 23. 10 1873 die Hochzeit auf dem Salon*<sup>222</sup>.

Ganz so reibungslos, wie sie *Döte* schilderte ging diese eheliche Verbindung nicht vor sich. Sein späterer Schwager Karl Hermann Klaiber war nämlich nicht davon überzeugt, dass er nicht von der Landeskirche in das Lager der Tempelgesellschaft abgedriftet war. *Döte* antwortete am 15. 8.1873 auf eine entsprechende Anfrage seines späteren Schwagers bei *Dötes* Bruder *Helm*: *Wie mir mein Bruder sagt, wünschen Sie von mir Auskunft über meine Stellung zur Kirche. Dem, was mein Bruder ihnen sagte, habe ich nichts weiteres hinzuzufügen, sondern kann es nur bestätigen, dass ich beide Richtungen, unsere evangelische Kirche und die von meine Verwandten in Jaffa und auf dem Hardthof geleitete Gesellschaft der Freunde Jerusalems oder des deutschen Tempels, in gar keinem Gegensatz sehe, wenn auch vielleicht jetzt noch, jedenfalls früher einzelne Personen auf beiden Seiten einander gegenseitig angriffen und bekämpften. Unsere Landeskirche ist ja nur ein kleiner Bruchteil der evangelischen Kirche, und mit dieser als ganzes steht der Tempel nicht in Widerspruch, wie sich schon darin zeigt, dass in Palästina die evangelische Geistlichen mit dem Tempel Hand in Hand gehen, sodass von Leuten des Tempels ihre Kirchen besucht werden und die christlichen wiederum die Versammlungen der Tempeler. ....*

*All das bestimmt mich zugleich mit der Wahrnehmung, dass ich in der Tätigkeit des Tempels nichts wider die Bibel Laufendes, vieles aber mit ihr übereinstimmen sehe, alles bestimmt mich dahin, dass ich den Hass vieler kirchlicher Leute gegen den Tempel nicht teile, obwohl ich andererseits auch das Gute in der Kirche nicht verkenne, der ich ja angehöre. Aber eben darum, weil ich die Württembergische Landeskirche nicht für die Arche Noah halte, d. h. für das einzige Rettungsschiff im überhand nehmenden Verderben, sondern glaube, dass auch andere wohl gemeinte Bestrebungen anderer evangelischen Landeskirchen, ja auch mancher Sekten Gutes stiften können, so kann ich nicht versichern, dass ich gerade in unserer Landeskirche eine Anstellung suchen werde, wenn wir das hiesige Institut aufgeben würden. Das Wahrscheinlichste ist es natürlich ....*

Diese Antwort genügte dem Schwager seiner Braut. Die Trauung konnte stattfinden. Es war eine glanzvolle Hochzeitsfeier, zu der sechzig Gäste kamen<sup>223</sup>. Die Schüler wurden zu einem Mittagessen im *Schwan* in Kornwestheim eingeladen, weil man nicht genügend Platz hatte, sie auf dem Salon zu verpflegen. Nach der Trauung, die um 11 Uhr statt fand, führte *Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1) die Schüler zu Fuss nach Kornwestheim. Während des Festessens wurde auch Wein getrunken. *Aber bei der Heimkehr zeigte sich der Spuk des Schwanenwirthshauses in dem ungewöhnlichen Treiben mancher Saloner. Selbst der Däumling Jockele belustigte sich mit graziösen Bocksprüngen, wurde aber endlich so müde, dass ihn Femand auf den Rücken nahm und vollends heim trug. Vor dem Salon wurde Halt gemacht und lange beraten, was man für ein Lied singen solle. Endlich wurde der löbliche und richtige Beschluss gefasst, keines zu singen. So marschierte man ohne Sang und Klang vollends in den Salon hinein, was auch naturgemäßer ist; denn wenn man von einem Hochzeitsschmause kommt, hat man ja gewöhnlich die traurige Aussicht, lange keinen solchen mehr zu erleben*<sup>224</sup>.

*Wir machten, weil ich nicht gleich am anderen Tag, wie wenn nichts geschehen wäre, Schule halten wollte und die Mitlehrer willig waren, meine Stunden für mich zu halten, eine kleine Hochzeitsreise, obwohl ich sonst dies nicht billige und lobe sondern für fehlerhaft halte, an den Rheinfluss bei Schaffhausen bei meist gutem Wetter und besuchten bei dieser Gelegenheit Onkel Jean Frédéric Bettex (P6) und Tante Elise Sophie Friederike Bettex geborene Paulus (P6, FN 514 1) in Seeheim bei Konstanz, wo Bettex eine Anstalt*<sup>225</sup> *gegründet hatte*<sup>226</sup> ..

Der Nächste der drei Brüder, der verheiratet wurde, war **Sto Christoph Friedrich Fürchtegott Paulus** (P4, P5, FN 513 4) schon im folgenden Jahr. Er war 32 Jahre alt, als man ihm zur Heirat riet. Nach der Familienüberlieferung soll er, im Treppenhaus der Salonschule stehend, geantwortet haben: *Wer will mich schon nehmen?* Da ging unten seine Kusine **Karoline Beate Elisabeth Paulus** (P4, P5, FN 512 5), eine 22 Jahre alte Tochter des *Doktoronkels* Fritz Paulus (P4, FN 512), entlang. Sie arbeitete im Haushalt der Salonschule mit. *Sto*'s Ansprechpartner soll geantwortet haben: *Wie wär's denn mit der Karoline?* Da soll *Sto* mit Stentorstimme hinab gerufen haben: *Karoline, wilscht mich habbe?* Sie soll geantwortet haben: *Ha, jo*. Mitten in den Semesterferien der Salonschule wurden die beiden am 9. 4. 1874 in Kornwestheim getraut. Die *Salonia* berichtete über dieses Ereignis nichts, weil sie in den Ferien nicht erschien.

*Helm* Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1) heiratete erst nach dem Ende der Salonschule. Die vielfältige und zeitraubende Leitung der Schule ließ ihm offensichtlich keine Zeit, auf Brautschau zu gehen.

222 *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 19  
 223 *Salonia*, Nr. 34 1873 Seite 136  
 224 *Salonia*, Nr. 36 1873 Seite 144  
 225 Eine Internatsschule für Mädchen  
 226 *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 19

In diese Jahren kamen einschneidende Maßnahmen auf den Salon zu. Nach der Aufrichtung des zweiten Deutschen Kaiserreiches am 18. 1. 1872 im Schloss von Versailles wurde das preußische Verwaltungssystem auch in Württemberg eingeführt. Die *Mittlere Reife* wurde dadurch ein attraktiver Schulabschluss. Man erwarb sich damit nicht nur die Berechtigung zur Ableistung der Wehrpflicht in einem Jahr, auch in der Verwaltung gab sich in der mittleren Beamtenlaufbahn ein attraktives Berufsziel. Außerdem war nun das Netz an höheren Schulen gut ausgebaut. Selbst die meisten Söhne von Landpfarrern konnten jetzt mit der Eisenbahn von zu Hause aus ein Gymnasium in einer nahen Stadt besuchen und nach Ende der Unterrichtsstunden am gleichen Tag nach Hause zurückkehren.

Diese Entwicklung brachte Änderungen in denjenigen Schülern, die eine Privatschule besuchten. In der überwiegenden Mehrzahl handelte sich um Kinder, die an den staatlichen Gymnasien Schwierigkeiten mit der Bewältigung des Unterrichtsstoffes hatten, oder zu Hause nicht mehr zu zähmen waren. Sie strebten meistens keine Reifeprüfung an, die zu einem Universitätsstudium berechtigte. Ihnen genügte der Erwerb der Mittleren Reife. So wurden die oberen Klassen nur noch sehr schwach besucht. Im Schuljahr 1874/75 hatte man zum Beispiel die beiden obersten Klassen nicht mehr getrennt sondern unterrichtete die Schüler gemeinsam<sup>227</sup>.

Unter diesen Umständen schaffte man die Oberklassen mit dem Wintersemester 1875/76 ab<sup>228</sup>. Dadurch konnte man die für den Unterricht in der Oberstufe angestellten Lehrer einsparen. Aber das ursprüngliche Ausbildungsziel der Salonschule war nicht mehr zu halten. Die Erziehung der Schüler zu dem humanistisch gebildeten und geistig interessierten Menschen war nun nicht mehr möglich. Statt dessen musste man nun den Schülern den Wissensstoff eintrichtern, damit sie ihre Prüfung für die mittlere Reife bestehen konnten.

Im April 1877 erreichte dann den Salon die erfreuliche Nachricht, *dass in einem Erlass des Königlichen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 7. letzten Monats gemäß einem Schreiben des Reichskanzleramts vom 27. vorigen Monats an das Königliche Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ... die Paulus'sche wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg unter die Kategorie derjenigen höheren Lehranstalten aufgenommen worden ist, welche auf Grund einer nach dem vorgelegten Prüfungsplan und unter der Leitung eines Regierungscommissärs abgehaltenen wohl bestandene Abgangsprüfung gültige Befähigungszeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst ausstellen dürfen*<sup>229</sup>. So war gesichert, dass die Salonschule ihre Schüler bis zur Ablegung der Mittleren Reifeprüfung führen durfte.

*Aber es bahnte sich doch nach und nach eine Änderung an. Die hereingekommenen Frauen konnten sich in das ihnen fremde Zusammenleben nicht in gleicher Weise einfügen lassen, wie es Tante Ma Friederike Beate Schauffler geb. Paulus (P5, FN 513 2), die von Anfang an dabei war, auch nach ihrer Verheiratung tat. .... Jetzt war noch Gelegenheit, in den Staats- und Kirchendienst einzutreten. Ob es später noch ebenso leicht und günstig ging, war zweifelhaft. Man überlegte lange, ob ein von den Vorfahren überkommenes Geschäft aufgegeben werden sollte oder ob wir lebenslang fortmachen sollten. Es bot sich eine Gelegenheit zum Verkauf, da Prinz Wilhelm (der jetzige König) ein Anwesen bei Ludwigsburg zu kaufen suchte. Wir boten das Salongebäude an. Aber er hatte schon ein anderes gekauft. So war es zu spät. Aber nun trat die Karlshöhe<sup>230</sup> als Käufer auf, um in Verbindung mit ihr ein Männerkrankenhaus hier zu errichten. ....*

*Der Verkauf hatte seine Schwierigkeiten, weil man ihn nicht ausschreiben konnte, wodurch die Anstalt gefährdet worden wäre, wenn aus dem Verkauf nichts wurde, da niemand einen Buben der Anstalt mehr übergeben hätte, wenn man hören würde, dass sie zum Verkauf gesetzt, also möglicherweise bald eine Auflösung der Anstalt zu erwarten war.*

*Die Karlshöhe bot auch allzu wenig. Da kam Herr Silber<sup>231</sup> zu Hilfe und sagte, man müsse einen anderen Käufer, wenn das auch bloß ein Scheinkäufer wäre, aufstellen, um den Preis in die Höhe zu treiben. Wenn ich mich recht erinnere, hatte Papa beide Häuser, die beiden Gärten, den Turnplatz und Grasgarten um 30 000 Gulden gekauft, um 2 000 Gulden ein Waschhaus mit gutem Keller gebaut, das Mama auch neu verblenden ließ, was auch viel kostete, so dass es immer ein Ausgabe von etwa 33 000 Gulden (1 Gulden = 1 Mark 70) darstellte. Die Karlshöhe bot aber nur 40 000 Mark. Darauf konnten wir nicht eingehen<sup>232</sup>.*

Mitten in diese Verhandlungen revoltierten einige Schüler gegen die Behandlung, die sie durch die Lehrer erhielten. Am 20. 1. 1879 forderten vier Schüler schriftlich von der Anstaltsleitung

1. die Entlassung eines Lehrers,
2. dass ein anderer Lehrer veranlasst werden möge, die älteren Schüler mit Sie anzureden,
3. dass der am Samstagabend alle vierzehn Tage gereichte Grieß- oder Reisbrei abgeschafft werde und
4. dass der Sonntagnachmittag ganz frei gegeben werde.

Als die Anstaltsleitung versuchte, die ganze Angelegenheit gütlich zu regeln, zogen sich am Abend des 21. 1. 1879 die Schüler, die zu den Forderungen standen, als Zeichen ihres Protests auf den oberen Dachboden zurück und verbarrikadierten ihn. Man musste die Polizei rufen, um den Widerstand der Schüler zu brechen. Es zeigte sich, dass sich alle Schüler der obersten und einige der zweit obersten Klasse an dem Aufstand beteiligt hatten. Sie alle wurden am nächsten Tag nach Hause geschickt<sup>233</sup>.

Diese Revolte bedeutete das Ende des bisher auf dem Salon geübten Erziehungssystems. Die Schüler der obersten Klasse hatten alle die Autorität ihrer Lehre in Frage gestellt. Diesem war nun alle Lust zum Fortführen der Schule vergangen. *Da kam Onkel Ernst Heinrich Gebhardt, der Sänger des Kreuzes (P4) und machte das Anerbieten, das Haus zu kaufen für 45 000 Mark, .... Wir wandten uns an die Karlshöhe und erklärten ein Angebot von 45 000 Mark zu haben, und wir seien willig, ihr das Haus zu überlassen, wenn sie mehr bietet. So bot sie 46 000 Mark. Wir fragten Gebhardt, ob er mehr gebe. Er sagte aber, dazu müsse eine Konferenz der Prediger gehalten werden, allein könne er sich für so viel nicht verbürgen, obwohl das Anwesen viel mehr wert sei. Die Entscheidung einer Konferenz abzuwarten, war aber uns zu langwierig, und so wurde der Kauf um 46 000 Mark mit der Karlshöhe abgeschlossen und die Anstalt zum 1. 4. 1879 geschlossen*<sup>234</sup>

227 Stundenplan in Salonia Nr. 32 1874 Seite 128

228 Stundenplan in Salonia Nr. 32 1875 Seite 132

229 Salonia, Nr. 9 1877 Seite 35

230 Eine karitative Einrichtung der württembergischen evangelischen Landeskirche, die ihre Gebäude in unmittelbarer Nachbarschaft zum Salon gebaut hatte.

231 Besitzer des first-class-Hotels Marquart in Stuttgart. Er war über seine Frau mit der Familie Paulus befreundet

232 Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 20 bis 21

233 Salonia Nr. 4 1879 Seite 13 bis 14

234 Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus, aaO Seite 21



Die Karlshöhe benutzte die Gebäude als Männerkrankenhaus. Nach 1990 wurde aber der Bau abgerissen, den einst Philipp Paulus (P6, FN 514) und seine Brüder erbaut hatten. Er entsprach nicht mehr den Anforderungen der modernen Medizin. Lediglich der ältere Atriumbau, der an dieses Gebäude angelehnt war, blieb erhalten. Auch erinnert noch die *Brüder-Paulus-Strasse* in diesem Areal an diejenigen, die hier zwei Menschenalter eine private Schule betrieben hatten. Ein abschließendes Urteil über die Paulus'sche Institut auf dem Salon bei Ludwigsburg fällt der ehemalige Schüler der Schule und Sohn des Gründers des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem Ludwig Schneller im Jahre 1919:

*Oft habe ich mich in dankbarer Erinnerung an den Salon gefragt: Warum gibt es nicht in Deutschland noch viel mehr solche Privatanstalten? Hätte nicht die staatliche Unterrichtsverwaltung Ursache, sie auf jede Weise zu fördern anstatt sie einzuschränken? Würden nicht sehr viele Eltern es mit Freuden begrüßen, wenn sie ihre Kinder in solche Anstalten bringen könnten? Mehr Mannigfaltigkeit auf dem Gebiete der Erziehung wäre doch wahrhaftig keine Schande für unser Volk. Es würden auch wie in früheren Zeiten pädagogische Originale wieder mehr Raum und Gelegenheit finden, ihre eigene Gedanken zu verwirklichen, was bei der heutigen Uniformierung und Monopolisierung des Unterrichtswesens immer weniger möglich wird<sup>235</sup>.*

Die drei Söhne des Apothekers Wilhelm Paulus gingen nun getrennte Wege. Helm Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1) leitete zunächst die Klosterschule in Maulbronn und wurde dann Pfarrer in der württembergischen Landeskirche. Er heiratete am 11. 10. 1879 in Ludwigsburg **Anna Luise Paulus geborene Hoffmann** (H1, P5), die Tochter des *Hofpredigers Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann* (H1) und seiner Ehefrau **Clara Hoffmann geborene Gräfin Kanitz-Podangen** (H1). *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3) wurde Pfarrer der württembergischen Landeskirche. *Sto* Christoph Friedrich Fürchtgott Paulus (P4, P5 FN 513 4)) trat in den staatlichen Schuldienst als *Gymnasialprofessor zu Tübingen*<sup>236</sup>.

## Die Familie Paulus/Hoffmann am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts

Die Zeit vor der Jahrhundertwende brachte ganz Deutschland einen wirtschaftlichen Aufschwung durch die Industrialisierung. Überall im Lande entstanden Fabriken, die nicht nur für den heimischen Markt produzierten sondern auch im Ausland Käufer für ihre Produkte fanden. Der bisherige Agrarstaat entwickelte sich zu einem Industriestaat. Diese Entwicklung brachte auf dem Arbeitsmarkt eine erhebliche Änderung in den Anforderungen an die Arbeitssuchenden. Gab es bisher als akademische Berufe nur den Pfarrer, den Juristen und den Arzt, so trat nun der Beruf eines Diplom Ingenieurs gleichberechtigt in diese Palette. Hinter dieser Berufsbezeichnung verbarg sich aber eine Vielzahl von spezialisierten Berufen, zum Beispiel den Bau-, den Maschinenbau-, und den Elektroingenieur. Aber auch in der Medizin trat eine Spezialisierung ein. Neben dem Praktischen Arzt gab es nun Fachärzte für die verschiedenen Krankheiten. Außerdem stellte die Industrie Juristen ein, die in der Verwaltung, bei Vertragsabschlüssen und in der Geldverwaltung unentbehrlich wurden. Sie hatten ganz andere Anforderungen zu bewältigen als der bisherige Jurist in der staatlichen Verwaltung, als Rechtsanwalt oder als Notar. Diese Berufsgruppen konzentrierten sich vor allem auf die Anforderungen ihres Berufs und hatten wenig oder überhaupt keine Zeit, sich mit anderen Fragen zu beschäftigen.

Die durch die Industrialisierung erzwungenen Änderungen in den beruflichen Anforderungen gefährdete den Zusammenhalt der Familie Paulus/Hoffmann. Vor allem das bisher von allen getragene Bestreben der Aufrichtung des Reiches Gottes trat demgegenüber in den Hintergrund. Da der Salon aufgehört hatte zu bestehen, fehlte auch irgend ein Kristallisationspunkt, wo der Familienzusammenhalt hätte gepflegt werden können. *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus* (H1, P5, FN 513 3) wollte ihn aber weiterhin pflegen. So übernahm er die Ausrichtung der Familientage und richtete Familienrundbriefe ein, die er *Zirkulare* nannte.

Letztere bestanden aus einem Heft, in das er die wichtigsten Ereignisse in der Grossfamilie handschriftlich eintrug. Es sollte nach einem beigegebenen Verteiler innerhalb der Familie zirkulieren, wobei jeder Adressat interessante Neuigkeiten zufügen konnte. Am Schluss sollte es an *Döte* zurück kommen. Diese Rundbriefe erreichten die Familienangehörigen in Deutschland, Palästina und den USA - und kamen auch wieder zurück. Das zeigt, dass nicht nur er Interesse am Familienzusammenhalt hatte. Aber hin und wieder ging auch ein Zirkular verloren. So dichtete *Döte* am 24. 11. 1890<sup>237</sup>:

*Die Welt manch Ungeheuer hegt,  
das alles um sich niederlegt,  
wie Leviathan und Behemoth,  
und was noch sonst dem Menschen droht:  
der Vampir saugt des Menschen Blut  
und Gift im Schlangenzahne ruht,  
Hyänen laben sich am Aas,  
der Minotaurus Menschen fraß.  
Doch schrecklicher noch tobt und frisst,  
wie sonst kein Ungeheuer isst,  
im räuberischen Morgenland  
der nimmersatte Zirkulant.*

*Wie Kronos seine Kinder fraß,  
so frisst in Joppen<sup>238</sup> ohne Maß,  
verschlingt beständig Jahr für Jahr  
der Zirkulant das Zirkular.  
Das Zirkular, das kommt zu ihm,  
kehrt nie zurück aus Rephaim,*

235 Rudolf Friedrich Paulus, *Die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg*, aaO Seite 170

236 Richard Paulus, aaO Seite 169 und 170

237 Richard Paulus, aaO Seite 91

238 Jaffa

*und aller Zirkulare Bahn  
Schließt traurig ab in Kanaan,  
und in Verruf der Zirkulant  
bringt schnöde das gelobte Land.*

Auch für die Familientage wurde mit Versen eingeladen. So dichtete *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3) als Einladung für den Familientag am 22. 5. 1888 in Wildbad im Schwarzwald<sup>239</sup>:

*Hell scheint und warm die Sonne im Mai  
Drum geht durch das Land das starke Geschrei:  
Zur Zusammenkunft ladet der Frühling ein  
Drum soll die Versammlung gehalten sein!  
Es steht Pfingsten hart vor der Tür  
Und wunderbar bricht der Frühling herfür.  
Es gehen die Lüfte so mild und so lau  
Und duftend schmückt sich mit Blumen die Au.  
So schön nach des Winters Kälte und Nacht  
Ist selten ein Frühling der Erde erwacht,  
drum sollen sich alle auch freuen fein  
und ihn begrüßen in trauten Verein  
und sich versammeln im liebreichen Lenz  
im herrliche Tal der schäumenden Enz.  
So kommt denn am zweiundzwanzigsten Mai  
Ihr Zirkulanten alle herbei  
Am Dienstag nach Pfingsten mit fröhlichem Mut  
Nach Wildbad im Schwarzwald, dort lebt sichs so gut*

Aber nicht immer hatten solche Einladungen Erfolg. **Banz Franz Gottlieb Paulus** (P8, FN 515 3), der dritte Sohn des *Stoffels* wollte der Familie seine Braut **Doris geborene Schepke** (P8) vorstellen, die er am 5. 5. 1891 in Stuttgart heiratete.. Was lag da näher, als zu einem Familientag im *Herzog Christoph* in Stuttgart einzuladen. Wie dieser ablief, bringt *Döte* in die folgende Reime<sup>240</sup>

*Nehmts zu Herzen Zirkulanten!  
Nun, zur Schande seis gestanden,  
ob sie gleich sind unentbehrlich  
doch Versammlungen so spärlich  
sind besucht, drum muss ich klagen  
und von Sto<sup>241</sup> und Mabel<sup>242</sup> sagen,  
dass sie leider nicht erschienen,  
und in gleichem Stand mit ihnen  
weiter ich zu klagen habe  
über Bost<sup>243</sup> und Gich<sup>244</sup> und Babe<sup>245</sup>.  
Nenne<sup>246</sup> konnte nicht erschienen,  
Faber<sup>247</sup> kam nicht mit den Seinen,  
Helm<sup>248</sup> auch sehn wir mit den andern  
nicht zum „Herzog Christoph“ wandern,  
Anna Silber<sup>249</sup> fehlt‘ beim Male,  
und so saßen wir im Saale  
einsam und in grosser Leere,  
und doch hatten wir die Ehre  
dass das Brautpaar trotz der Kleinheit  
der Versammlung doch in Einheit*

*sich mit uns zu Tische setzte  
und am frischen Trunk sich letzte,  
dass zu unserm kleinen Kreise  
doch die Braut gemacht die Reise  
und herbei kam aus Meran  
Doris Schepke lobesam.*

239 Rudolf Friedrich Paulus, *100 Jahre Familientag - 30 Jahre Familienbuch*, RFB Nr. 4 1963 Seite 16

240 Rudolf Friedrich Paulus, *100 Jahre Familientag - 30 Jahre Familienbuch* aaO Seite 18

241 *Dötes* Stiefbruder Christoph Friedrich Fürchtegott Paulus (P4, P6, FN 513 4)

242 *Dötes* Schwester *Ma* Maria Friederike Beate Paulus (P5, FN 513 2) genannt

243 Gottlob Christian Matthäus Paulus (P6 FN 516 3), der drittälteste Sohn von *Dötes* Onkel Immanuel Paulus (P6, FN 5176)

244 Gottlob Wilhelm Paulus (P4, FN 512 4), Sohn des *Doktoronkels* Fritz (P4, FN 512)

245 Christoph Daniel Paulus (P5, FN 515 2), der zweite Sohn von *Stoffel* Christoph Paulus (P5, FN 515)

246 Maria Wilhelmine Haerle geborene Paulus (P6, FN 516 2), älteste Tochter von *Dötes* Onkel Immanuel Paulus (P6, FN 516)

247 Gottlob Christian Karl Faber (P5), Schwiegersohn von *Dötes* Onkel Gottlob Fürchtegott Paulus (P5)

248 *Dötes* Bruder Gottlob Christoph Wilhelm Paulus (H1, P5, FN 513 1)

249 Ehefrau des Besitzers des Hotels *Marquart* in Stuttgart, die auf dem Salon mitgearbeitet hatte.

Aus all diesen Einladungen geht hervor, dass *Döte* die Familientage oft kurzfristig anberaumt hat. Offensichtlich gab es auch keinen festen Tag für sie. Das Programm bestand im sich Wiedersehen und dem Austausch von Nachrichten innerhalb der Familie, vor allem bei einem gemeinsamen Mittagessen. Wer Zeit und Lust hatte nahm daran teil.

Alle diese Bemühungen führten letztendlich zum Erfolg. Der Kontakt innerhalb der Familie blieb bestehen. Selbst die Familienangehörigen in Palästina blieben dank der Zirkulare informiert. Kamen sie aus beruflichen Gründen nach Deutschland, besuchten sie auch die Familientage, falls sie gerade statt fanden. Aber auch der methodistische Flügel der Familie in den USA, in der Schweiz und in Deutschland hielt den Kontakt aufrecht. Als der *Sänger des Kreuzes* Ernst Heinrich Gebhardt (P4) am 20. 6. 1883 von seiner erste Amerikareise nach Heilbronn zurückkam und am folgenden Tag auf der dortigen Methodistenkonferenz einen Bericht darüber halten sollte, übernachtete er mit seiner Tochter Maria Christina Beate Gebhardt (P4, FN 512 1), später verheiratete Bucher, bei *Ma* Maria Friederike Beate Schauffler (P5, FN 513 2). Maria Gebhardt vermerkte darüber in ihrem Tagebuch<sup>250</sup>: *Bei Schaufflers wurden wir mit Freuden und ganz herzlich aufgenommen. O, wie freuten wir uns wieder im lieben Verwandten- und Freundschaftskreise zu sein!* Während der Konferenz, am 22. 6. 1883 tauchte *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3) auf, der in Cleversulzbach Pfarrer war. Er lud zu einem Besuch bei ihm ein. Maria Christine Beate Gebhardt und die ihren Mann und ihre Tochter in Heilbronn abholende Mutter *Nane* Christine Friederike Beate geborene Gebhardt (P4, FN 512 1) folgten am 23. 6. 1883 dieser Einladung. Der Vater Ernst Heinrich Gebhardt konnte sie wegen beruflichen Verpflichtungen nicht begleiten.

Aber auch zu weiter entfernten Familienangehörigen riss der Kontakt nicht ab. Das betrifft auch **Adolf Karl Ernst Paulus** (P3, FN 583 2) und seinen älteren Bruder **Hermann Karl Bernhard Friedrich Paulus** (P3, FN 583 1). Sie sind Enkel des Arztes **Karl Christian Ludwig Paulus** (P3, FN 58), einem Sohn des schorndorfer Hofrats Gottlieb Friedrich Paulus (P2, P3, FN 5)<sup>251</sup>. Nach einer Lehre als Kaufmann gingen beide in den Kunsthandel. Adolf Karl Ernst Paulus wurde *Sekretär der Lokal-Kunstaussstellung München*, sein Bruder Hermann Karl Bernhard Paulus sein Stellvertreter. Ab 1871 organisierten sie die Internationalen Kunstaussstellungen im Glaspalast in München. Der ältere Bruder wird 1892 nach Dresden berufen, wo er Internationale Kunstaussstellungen organisierte, die großes Interesse in der Öffentlichkeit fanden. Sein jüngere Bruder blieb in München. Dort kam es zum Krach zwischen ihm und der Leitung der Münchener *Künstlergenossenschaft*. Er förderte die heute der klassischen Moderne zuzurechnenden Künstler wie Hans Thoma, Carl Spitzweg, Wilhelm Leibl und Wilhelm Trübner. Die Leitung der *Künstlergenossenschaft* dagegen sah nur in der herkömmlichen Malerei die Zukunft. So trat Adolf Karl Ernst Paulus am 13. 2. 1893 von seinem Posten zurück und sammelte Künstler und Kunsthändler um sich, die durch Ausstellungen unter dem Namen *Sezession* der modernen Malerei in München zum Durchbruch verhalfen. Adolf Karl Ernst Paulus war bis 1899 ihr Sekretär. Dann ging er wegen der besseren Berufsaussichten in der Hauptstadt des Deutschen Reiches nach Berlin und machte dort aus dem *Salon Schulte* eine der bedeutendsten Stätte für Kunstaussstellungen in Deutschland. 1908 kehrte er als Pensionär nach München zurück.

In den Tempelkolonien im Heiligen Land brachte die Zeit nach 1876 eine wirtschaftliche Stabilisierung<sup>252</sup>. Großen Wert legten die Kolonisten auf eine gediegene Schulausbildung ihrer Kinder. Die Kinder sollten ja nicht nur ihrem Beruf nachgehen, sondern auch ihren Glauben vertreten können. Der Unterricht wurde in deutscher Sprache gehalten. Aber Arabisch stand genauso auf dem Stundenplan wie die französische und englische Sprache. Für die Führungspositionen wurde in Jerusalem als *Lyzeum Tempelstift* eine höhere Schule betrieben, die mit der Mittleren Reife abschloss. Für den Erwerb der Hochschulreife und gegebenenfalls ein Studium musste man nach Europa - fast immer nach Deutschland - übersiedeln. Theologie oder Religionslehrer studierte man an den evangelischen Fakultäten in Deutschland. Dabei hatte *Tempelgründer* Christoph Hoffmann (H1, P7) in seinen letzten Schriften seine Anhängern ans Herz gelegt, alle Dogmen und Amtshandlungen (Taufe, Heiliges Abendmahl) abzulehnen. Sie waren für ihn ein Ausruck eines überholten Zeitgeistes der ersten Christen, der im Laufe der Jahrhunderte ins Mystische überhöht worden war. Aber man betonte gegenüber den staatlichen deutschen Stellen immer wieder, dass auf den Schulen des Tempels keine Abwerbung zu ihrem Glauben stattfinden würde. Die Schulen seien für alle diejenigen offen, die sich besuchen wollten.

Die finanzielle Unterstützung der Tempelkolonien durch das Deutsche Kaiserreich war sehr erwünscht. Zwar erfolgte kein wesentlicher Zuzug aus Deutschland mehr. Aber für die steigende Kinderzahl war eine Ausdehnung der Siedlungen oder die Gründung neuer Kolonien dringend erforderlich. An dieser Situation ändert sich bis zum Tod des *Tempelgründers* Christoph Hoffmann (H1, P7) am 8. 12. 1885 nichts. Auch sein Nachfolger in der Leitung der Tempelgesellschaft *Stoffel* Christoph Paulus (P8, FN 515) konnte in seiner kurzen Amtszeit bis April 1890 die deutschen staatlichen Stellen nicht zu einem finanziellen Unterstützung bewegen. Immerhin gründete man 1887 die Zentralkasse des Tempels, die sich um die Finanzierung des Exports von landwirtschaftlichen Produkten, vor allem von Wein, nach Deutschland bemühte.

Seit 1890 leitete **Stoff Gottlob Christoph Immanuel Hoffmann** (P7, FN 518 2) die Tempelgesellschaft. Um die Finanzen der Gesellschaft der Kolonie zu sanieren, führt er eine *Tempelsteuer* ein. *Viele erklärten diese Maßnahme für einen Mangel an Gottvertrauen, denn der Tempel brauche weder Vermögen noch Steuern. Sie betrachteten sie als ein Misstrauen in den Opferwillen der Mitglieder, die doch bisher auch alle Lasten getragen hätten. Sie betonten die Gefahr des Reichwerdens, in die der Tempel geraten könne und stellten die dem Tempel geziemende priesterliche Verwaltung der kaufmännischen Geschäftsführung gegenüber. Jedermann fühlte sich berufen, Kritik zu üben und der Leitung Vorschriften zu machen. Beim Tempelfest 1890 schien es zwar, als ob Gebiete und Gemeinschaften in allen diesen und anderen Dingen mit dem einmütig gewählten Tempelvorsteher einig gehen wollten. Bald danach begann die Opposition von neuem. Der Riss ging durch die ganze Gesellschaft und wurde in allen Gemeinden und Gebieten mündlich und schriftlich ausgefochten mit dem Ergebnis, dass sich überall Kritiker der Zentralleitung als „freie Tempelgemeinden“ zusammenschlossen und der Zentralleitung den „Gehorsam“ auf sagten<sup>253</sup>.* Zu dieser Opposition gehörten aus der Familie Paulus/Hoffmann **Banz Franz Gottlieb Paulus** (P8, FN 515 3), ein Sohn des *Stoffels* Christoph Paulus (P4, FN 515). Als Arzt eröffnete er eine Praxis in Ascona in der Schweiz. Mit ihm trat auch sein Schwager **Karl Friedel** (P8) aus. Er wanderte nach den USA aus.

*Damit hatte der Tempelvorsteher<sup>254</sup>, der bei aller Verständigungsbereitschaft an dem, was er einmal prinzipiell für richtig er-*

250 Maria Gebhardt, *Tagebuch III*, Manuskript im Familienarchiv Paulus, Seite 210 bis 214

251 Das Folgende nach Herbert Paulus, *Karl Christian Ludwig Paulus und seine Nachfahren in Württemberg und Bayern*. Hektografiertes Text 1988 im Familienarchiv Paulus, Seite 13 bis 24

252 Das Folgende nach Paul Sauer, aaO Seite 64 bis 84

253 Festschrift *Hundert Jahre Tempelgesellschaft*, 1961 Seite 17

254 *Stoff* Gottlob Christoph Immanuel Hoffmann

kannte, eisern festhielt, ohne sich einschüchtern zu lassen, die schwerste Krise der Gesellschaft überwunden. Langsam durfte der geprüfte Mann, dem der Konflikt auch persönlich sehr nahe gegangen war, sehen, dass sein Wirken einen gewissen Erfolg zeitigte. Das größte Ereignis für die Tempelkolonien in Palästina in dieser Zeit war der Besuch des Vorderen Orients durch den Deutschen Kaisers Wilhelm II. vom 25. Oktober bis 26. November 1898<sup>255</sup>. Er kam um die für die protestantische deutschsprachige Gemeinde in Jerusalem errichtete Erlöserkirche einzuweihen. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass er auch mit der Tempelgesellschaft in Kontakt kam, deren Bemühen um die wirtschaftliche Hebung des Landes er sehr wohl wollend betrachtete. Ihre Vorsteher *Stoff* Gottlob Christoph Immanuel Hoffmann (P7, FN 518 2) überreichte ihm während eines Empfangs in Jaffa am 28. Oktober 1898 ein Album, das Werden und den erreichten Stand der Tempelkolonien in Palästina dokumentierte. Vier beigegebene Aquarelle von Gustav Bauernfeind stellten die vier Kolonien Jerusalem, Jaffa, Sarona bei Jaffa und Haifa auch im Bild vor. In einem statistischen Teil wird der Umfang des gemeinsamen Werkes zahlenmäßig zusammengestellt.

Danach lebten in der Kolonie:

Jerusalem	302 Personen (einschl. 16 nicht der Tempelgesellschaft angehörende)
Haifa	566 Personen (einschl. 156 nicht der Tempelgesellschaft angehörende)
Jaffa	320 Personen (einschl. 86 nicht der Tempelgesellschaft angehörende)
Sarona	243 Personen (einschl. 7 nicht der Tempelgesellschaft angehörende)

Unter diesen befanden sich 4 Apotheker, 5 Ärzte, 2 Ingenieure, 19. Kaufleute und 14 Lehrer oder Lehrerinnen.

Durch diese Kaiserreise rückte die Arbeit der Tempelgesellschaft im Heiligen Land auch in das deutsche öffentliche Interesse. Bei der Audienz des Tempelvorstehers in Berlin erhielt er 1899 Zusagen bezüglich einer Reihe von Sorgen spezieller und allgemeiner Art, die das osmanische Grundrecht und sonstige, die Templer in Palästina berührenden Dinge (Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Gesellschaft, konsularischer Schutz, Wiedererwerb verlorener Nationalität, Schulkosten, Kolonisationsdarlehen u. a. m.) einschlossen. 1902/1903 konnte Wilhelma gegründet werden. 1906 wurde Betlehem bei Haifa eingeweiht. Ende 1906 verlieh der Bundesrat dem Verein der Tempelgesellschaft die Rechtsfähigkeit. 1905 kam die Einigung über die gemeinsame Schule in Jerusalem zustande. 1907/08 gewann die Pensionskasse der Gesellschaft Gestalt. Die Finanzen der Gesellschaft waren geordnet, die Schulden bezahlt, die Kredite gesichert. Eine unendlich mühselige Arbeit steckt hinter diesen wenigen Worten. Neben ihr liefen die Sorgen um die Schulung und Erziehung, den Nachwuchs, die „Warte“ und eine riesige Korrespondenz<sup>256</sup>.

Als *Stoff* Gottlob Christoph Immanuel Hoffmann (P7, FN 518 2) am 11. 1. 1911 starb, hatte sich die Tempelgesellschaft im Heiligen Land konsolidiert. Die Anzahl ihrer Kolonien in Palästina war auf sechs angewachsen. Aber auch in Württemberg, in den USA und in Südrussland gab es Gemeinden der Tempelgesellschaft. Stuttgart blieb für sie ein Mittelpunkt. Dort hatte **Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann genannt Jona** (P7, FN 518 4), ein weiterer Sohn des Tempelgründers Christoph Hoffmann (H1, P7, FN 518) die Leitung des deutschen Bezirks und die Schriftleitung der *Warte des Tempels* übernommen. Im Hauptberuf war er Lehrer. Am 28. 4. 1881 heiratete er in Jerusalem **Charlotte Friederike geborene Paulus genannt Rika** (P6, P7, FN 516 4). Sie war als Tochter von Johann Immanuel Martin Paulus (P6, FN 516), einem der Söhne der Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8) seine Kusine. Mit dieser Heirat beginnt der engere Zusammenschluss der Familien Paulus und Hoffmann, weil auch zukünftig immer wieder Mitglieder der Tempelgesellschaft aus der einen Familie Töchter der anderen Familie zur Lebensgefährtin wählten.

In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg hatten die Kolonien der Tempelgesellschaft eine goldene Zeit. Die Industrialisierung in Deutschland hatte ihren Handwerkern Industrievertretungen von Deutschen Firmen im Lande gebracht. Die Ausfuhr von Orangen und anderen Früchten vor allem nach Deutschland verhalf den in der Landwirtschaft Tätigen zu einem guten Lebensunterhalt. Die Finanzierung der Schulen war gesichert. Der für seine Objektivität gerühmte Reiseführer *Mittelmeer* des Verlags Karl Baedeker von 1909 berichtete über Haifa: *Handel und Gewerbe sind größtenteils in den Händen der 1869 gegründeten deutschen Tempelkolonie, deren Niederlassung im Nordwesten der Altstadt von dem sonstigen orientalischen Schmutz seltsam absticht*<sup>257</sup>.

Aber auch bei den Methodisten gab es Familienglieder, die eine führende Position einnahmen. Hier ist vor allem **August Johann Bucher** (P4) zu nennen, der am 23. 6. 1885 in Zürich **Maria Christiane Beate Gebhardt** (P4, FN 512 1) heiratete, die älteste Tochter des *Sänger des Kreuzes* Ernst Heinrich Gebhardt (P4). Er war schon als Methodist mit siebzehn Jahren 1879 in die USA ausgewandert und hatte am German Wallace College an der Baldwin-University in Berea/Ohio Theologie studiert. Dann übte er den Beruf eines methodistischen Predigers in der Deutschen Methodistischen Kirche in den USA bei verschiedenen Gemeinden aus<sup>258</sup>. 1893 erreichte ihn ein Ruf an das Theologische Seminar der Bischöflichen Methodistenkirche, für die Ausbildung von Predigern, das von Bremen nach Frankfurt am Main umgezogen war. Im Jahre 1910 wurde er nach den USA berufen. Dort verfasste er unter anderen Schriften im Jahre 1912 die Biografie seines Schwiegervaters, des *Sängers des Kreuzes* Ernst Heinrich Gebhardt<sup>259</sup>. Ab 1917 übernahm er die Schriftleitung des *Christlichen Apologeten* in Cincinnati, der wichtigsten deutschsprachigen Zeitschrift des Methodismus.

Eine originelle Gestalt innerhalb der an Originalen so reichen Familie war **Paul Bettex** (P6, FN 514 11), ein Sohn von Jean Frédéric Bettex (P6) und Enkel des Philipp Paulus (P6, FN 516 4). Noch in Deutschland geboren studierte er an der Sorbonne in Paris und in Princeton USA Theologie. Dann wendete er sich einer Pfingstkirche zu und begann auf eigene Faust in China zu missionieren. 1916 wurde er von Räubern in China erschossen und von Bauern begraben. Ihm zu Ehren wurde eine kleine Insel in der Nähe von Hongkong *Bettex-Insel* benannt<sup>260</sup>.

Kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges, am 10. 2. 1914 starb *Döte* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3). Die Leitung des Familientages übernahm sein ältester Sohn **Biber Karl Adolf Immanuel Paulus** (P5, P8, FN 513 32). Er hatte Theologie studiert und war in den Jahren 1906 bis 1909 Vikar am Syrischen Waisenhaus in Jerusalem gewesen, ehe er eine Pfarrstelle in der württembergischen Landeskirche angenommen hatte.

Während des 1. Weltkrieges hatte auch die Familie Paulus/Hoffmann ihren Blutzoll zu entrichten. Hart traf dieser Krieg die Familienangehörigen außerhalb von Deutschland. In Palästina internierten die das Land besetzenden Briten Ende 1917 die in den südlichen Tempelkolonien wohnenden Deutschen nach Ägypten. Ein Teil dieser Templer wurde nach dem Kriegs-

255 Das Folgende nach Alex Carmel und Ejal Jakob Eisler, *Der Kaiser reist ins Heilige Land*, Stuttgart, Berlin, Köln 1999

256 Festschrift *Hundert Jahre Tempelgesellschaft 1961* Seite 17 bis 18.

257 Karl Baedeker, *Das Mittelmeer. Handbuch für Reisende*, Leipzig 1909 Seite 491

258 Paul F. Douglass, *The Story of German Methodism*, Cincinnati 1939 Seite 147

259 August Johann Bucher, *Ein Sänger des Kreuzes* Basel 1912

260 E. Öhler-Heimerdinger. *Paul Bettex - Lebensfahrt eines Abenteurers Christi*, Metzingen 1985

ende nach Deutschland verbracht. Palästina wurde britisches Mandatsgebiet<sup>261</sup>.

Auch die deutschsprachige methodistische Kirche in den USA hatte unter der extrem geführten Antideutschen Propaganda zu leiden. Noch vor dem Eintritt der USA in den Krieg gab **August Johann Bucher** (P4) im Sommer 1916 eine Gedenkschrift für seine am 3. 1 1916 in Cincinnati Ohio verstorbene Ehefrau Maria Christiane Beate Bucher geboren Gebhardt (P4, FN 512 1) heraus, die *den Kindern und Nachkommen der Entschlafenen ... ihr Lebens- und Charakterbild in den wichtigsten Einzelzügen festhalten soll*<sup>262</sup>. Darin beklagte er sich darüber, dass in der zu dieser Zeit noch neutralen USA eine antideutsche Welle sich breit mache. Er, als Schweizer fühlte sich nach wie vor dem deutschen Sprachgebiet zugehörig. Deswegen führte er auch nach dem Eintritt der USA in den 1. Weltkrieg im Frühjahr 1917 den *Christlichen Apologeten* in deutscher Sprache fort.

## Die Jahre 1920 bis 1945

*Am 20. Juni 1920 gab Lord Curzon im Namen der englischen Regierung die Erlaubnis zur Rückkehr der Templer nach Palästina und zur Rückgabe ihres Besitzes bekannt. Und so begann nach der Rückkehr der Mitglieder aus der ägyptischen Gefangenschaft und Deutschland, der Wiederaufbau unseres Werkes in harter, zäher, aber gesegneter Arbeit. Der „Verein der Tempelgesellschaft“ wurde durch die Zentralkasse der Tempelgesellschaft (The Temple Society Central Fund Ltd.) ersetzt. Als selbstständiges, von der Zentralkasse kontrolliertes Unternehmen wurde im Juli 1924 die Bank der Tempelgesellschaft gegründet. Auf der Empire-Ausstellung in Wembley (London) war die Tempelgesellschaft mit einem eigenen Stand vertreten. Zu diesem ersten öffentlichen Auftreten unserer kleinen Gesellschaft erschien eine Broschüre in englischer Sprache über unser Werk. Die Bezirks-Tempelfeste konnten wieder alle vier Jahre abgehalten werden, ebenso die regelmäßigen Lehrer-Konferenzen. Eine Aufbauklasse (Unter und Obersecunda<sup>263</sup> am Lyceum Tempelstift) wurde errichtet<sup>264</sup>. Es wird für immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Tempelgesellschaft bleiben, wie die finanzielle Grundlage der Zentralkasse, die durch die Inflation schwer erschüttert war, wieder hergestellt wurde. Um denjenigen unserer Mitglieder, die vor dem Krieg bei der Deutschen Palästina-Bank angestellt gewesen waren, eine neue Existenzmöglichkeit zu geben, wurde 1924 die Gründung der Bank der Tempelgesellschaft Ltd. beschlossen und durchgeführt<sup>265</sup>.*

Die Mitglieder der Familie Paulus/Hoffmann, die der Tempelgesellschaft angehörten, waren in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg vor allem in der Leitung dieser Gruppe, als Lehrer, im Finanz- und Versicherungswesen sowie im deutschen diplomatischen Dienst vor allem im Balkan und dem Vorderen Orient tätig. Einer von ihnen war **Philipp Wurst** (P7). Er hatte die deutsche Schule in Jerusalem besucht und sich von 1895 - 1902 in Württemberg im Lehrerseminar zum Lehrer ausgebildet. 1902 kehrte er nach Hause zurück und wurde Lehrer an der Tempelgemeinde in Jerusalem. Dreimal wöchentlich unterrichtete er auch am jüdischen Lehrerseminar in Jerusalem („Lemelschule“), gab Musikunterricht und betrieb daneben umfangreiche botanische Studien, um ein Buch über die Pflanzenwelt Palästinas herauszugeben. Am 29. 4. 1910 verheiratete er sich mit **Emma Maria Wurst geborene Hoffmann** (P7, FN 518 25), der jüngsten Tochter des Tempelvorstehers Stoph Gottlob Christoph Immanuel Hoffmann II (P7, FN 518 2) und führte mit ihr eine glückliche Ehe, der sieben Kinder entstammten. Mitte 1917 wurde Philipp Wurst in Palästina zum Militär eingezogen und nach kurzer Ausbildung im Bahnhofswachdienst verwendet. Beim Zusammenbruch der Palästinafront geriet er, schon an Amöbenruhr leidend, in Gefangenschaft und kam schließlich als schwer kranker Mann in Heliopolis und Sidi Bischr in Ägypten an. Langsam erholte er sich wieder. Inzwischen war die Heimkehrerlaubnis für die in Heluan internierten Templer erteilt worden. Philipp Wurst wurde im März 1920 nach Heluan überstellt, im Juni 1920 nach Schubra versetzt und fuhr von dort als Mitglied der so genannten WAKO (Wiederaufbaukommission der Templer) am 28. 6. 1920 nach Palästina zurück. Auf dem Bahnhof von Lydda wurde die Kommission von den Vertretern der in Palästina verbliebene Nordkolonisten begrüßt, und Philipp Wurst bei dieser Gelegenheit gleich von **Fritz Beilharz** und **Christian Kuhnle** für die Tätigkeit in Haifa-Bethlehem verpflichtet. Ende Oktober 1920 ließ sich die Familie Philipp Wurst in Haifa nieder. Sechzehn Jahre lang wirkte Philipp Wurst in Haifa, und zwar als Lehrer an der Kolonieschule, als Vorsteher der Tempelgemeinde und als Bürgermeister der Deutschen Bürgermeinde Haifa, der auch Mitglieder der evangelischen Gemeinde angehörten. Er hat die Tätigkeit in Haifa geschätzt, obwohl sie namentlich in den ersten Jahren eine Fülle schwieriger Arbeit bedingte, die außerhalb der Schulzeit, das heißt meist nachts bewältigt werden musste. Außerdem musste er je einmal im Monat nach Jerusalem, um an den Sitzungen der Zentraleitung teilzunehmen, der er seit der Ernennung zum Stellvertreter des Tempelvorstehers **Christian Rohrer** (August 1923) angehörte, und nach Betlehem, um sich am Ältestendienst<sup>266</sup> zu beteiligen. Dass er daneben auch noch den Männerchor leitete, mochte ihm wie eine Erholung anmuten<sup>267</sup>.

Bei der Deutschen Methodistischen Kirche in den USA war in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg der Übergang auf die englische Sprache unvermeidlich geworden. Die junge, im Land aufgewachsene Generation verstand die deutsche Sprache immer weniger. Ein Erhebung im Jahre 1924 zeigte, dass in den Gottesdiensten in der Deutschen Methodistischen Kirche in den USA die englische Sprache vorherrschte. In den folgenden Jahren schlossen sich immer mehr ihrer Gemeinden der englisch sprechenden Bischöflichen Methodistischen Kirche in den USA an<sup>268</sup>. Bis etwa 1930 war diese Entwicklung abgeschlossen. **August Johann Bucher** (P4) war mit der Vereinigung der deutsch- und englischsprachigen methodistischen Kirchen nicht einverstanden, aber er konnte ihn nicht verhindern. Mit dem Jahresende 1936 legte er die Redaktion am *Christlichen Apologeten* nieder<sup>269</sup>.

Er hatte einen Sohn **Walter Hermann Bucher** (P4, FN 512 11)<sup>270</sup>. Er war am 12. 3. 1888 in Akron geboren. Mit seinen Eltern zog er kurz nach der Geburt nach Frankfurt/Main um und begann 1907 an der Universität in Heidelberg ein Studium der Zoologie, Geologie und Paläontologie, das er im November 1911 mit der Promotion abschloss. Erst danach folgte er seinen El-

261 Paul Sauer, aaO Seite 153 bis 160

262 August Johann Bucher, *Sie lebt!* Cincinnati Ohio 1916

263 6. und 7. Klasse der Oberschule

264 Festschrift *Hundert Jahre Tempelgesellschaft*, 1961 Seite 20

265 Festschrift *Hundert Jahre Tempelgesellschaft*, 1961 Seite 26

266 Der Älteste hatte u. a. Gottesdienste der Tempelgesellschaft zu leiten

267 Festschrift *Hundert Jahre Tempelgesellschaft*, 1961 Seite 22 bis 23

268 Paul F. Douglass, aaO Seite 208 bis 219

269 Paul F. Douglass, aaO, Seite 235 bis 246

270 Das Folgende nach John T. Rouse und Charles H. Behre jr. *Memorial to Walter Hermann Bucher*, Bulletin Geological Society of America 77 1966 Seite 99-108

tern in die USA. Auf der Berlitz-Schule mußte er nun in einem kurzen Lehrgang die englische Sprache erlernen. Aber während seines ganzen Lebens war sein deutscher Akzent nicht zu überhören, so dass man ihm meistens nicht glaubte, dass er in den USA geboren sei. An der Universität in Cincinnati schlug er die wissenschaftliche Karriere ein, die ihn 1924 bis zum Professor für Geologie brachte. 1940 erreicht ihn ein Ruf für eine Professur für *structural Geology* an die Columbia-University von New York. Für seine wissenschaftliche Leistungen wurde er verschiedentlich geehrt. Unter anderem erhielt er 1955 die Leopold von Buch Medaille, die höchste Auszeichnung der Deutschen Geologischen Gesellschaft. Nach dem 2. Weltkrieg besuchte er den Nervenfacharzt Dr. **Ernst Arnold Paulus** (P5, FN 513 38), ein Sohn *Dötes* Immanuel Philipp Gottlieb Paulus (H1, P5, FN 513 3) in Pforzheim, den er als Gleichaltriger wahrscheinlich während seiner Studienjahre kennen gelernt hatte. Dabei sagte er ihm unter anderem, dass er erfolglos versucht habe, seine Kinder als Deutsche zu erziehen. Das sei heute in den USA nicht mehr möglich. Seine Kinder würden englisch denken und reden.

In der Theologie machte sich **Rudolf Paulus** (H1, P5, FN 513 11) einen Namen. Er hatte als Stifter an der Universität Tübingen Theologie studiert. Als Vikar und später Pfarrer hat er sich weiterhin so intensiv mit der theologischen Wissenschaft beschäftigt, dass ihm die Universität Tübingen den Titel eines Licentiaten h. c. verlieh. *So ist er sehr intensiv beschäftigt gewesen mit dem Nachdenken über die heilige Welt des göttlichen Wirkens, mit der Bemühung, die Welt zu erfassen und mit ihr zu leben. Auch in seinen Predigten zeigte sich die große geistige Weite. Eine Ahnung davon erfasste mich, als er Stadtvikar in Stuttgart-Ostheim wurde, wo mein Vater Pfarrer war. Hier wurde er von den „Freunden der christlichen Welt“ zu aktuellen Vorträgen über Glaubensfragen beigezogen. Später einmal ... hielt er vor einem größeren Kreis theologischer Freunde auch aus dem Norden einen großen und tiefen Vortrag. Er dauerte über zwei Stunden, .... Die gelehrten Herren saßen sehr gelassen dabei. Mir schien, es fiele ihnen gar nicht schwer zu folgen. Kaum aber hatte Rudolf geendet, da rief einer von ihnen aus: „Ja lieber Herr Paulus, so viele schwere und tiefe Gedanken kann man in solcher Kürze ja gar nicht fassen!“ Während seiner Zeit als Repetent am Tübinger Stift war einmal einmal am Repetententisch .... der Gedankenaustausch besonders laut und lebhaft, Einer aber saß sinnend unter uns. Da rief der Senior: „Seid still! Im Paulus denkt`s!“ Wir horchten und sahen ihn wie entrückt<sup>271</sup>.* Durch die Qualität seiner Veröffentlichungen wurde er das Haupt der Liberalen Theologie in Württemberg genannt. Neben seinem Pfarramt hielt er als Pfarrer von Kilchberg an der theologischen Fakultät in Tübingen Vorlesungen.

Ein anderer herausragenden Familienangehöriger war **Helmut Paulus** (P6, FN 516 71). Nach einer Lehre als Buchhändler wandte er sich der Schrifstellerei zu. Seine Novellen und Romane wurden von einem treuen Leserkreis gelesen. Schließlich wurde er Archivar am Schillernationalmuseum in Marbach am Neckar. Diese Stelle musste er 1945 aufgeben. 1952 wanderte er zu den Geschwistern seiner Frau nach Winetka bei Chicago in den USA aus. Gemeinsam bewirtschaftete man erfolgreich einen Tea-room<sup>272</sup>. Seine Tätigkeit hat er in einem in Deutscher Sprache verfassten Gedicht *Chickenbutcher* beschrieben:

*In dem Untergeschoss brennt den ganzen Tag Licht.*

*Die Fenster sind vergittert.*

*Durch den Luftschacht rinnt ein fahler Hauch*

*Wie der Atem aus dem Mund eines Kranken.*

*Eine trübe Dämmerung sickert herab*

*Wie bläuliche, verdünnte Milch.*

*In dem Obergeschoss sind helle, lichtstrahlende Räume,  
Pflanzengeschmückte Simse, Spiegel, elektrische Kerzen,  
Kandelaber, Lederstühle, festlich schmausende Gäste. ...*

*In dem Untergeschoss liefert der Händler zehn Kisten  
Geschlachteter Hühner, gerupft, ausgeblutet, zugerichtet,  
Sechzehn Hühner in jeder Kiste, in Eis gebettet  
Hundertdreiundsechzig Hühner für diesen Tag.*

*„Good morning boy, nice day today!“*

*„Yes sir, thank you, a verry nice day!“*

*Die Kisten auf, die Hühner in den Ausguss gestürzt,*

*Neben dem Aufguss quadratischer Tisch mit den Eichenholzbohlen,*

*Nice day! Jawohl! Draußen blüht der Schnee,*

*Um alle Äste der Bäume. Die Kristalle leuchten*

*Und strahlen das Licht des blauen Himmels*

*In tausend Blitzen über die Welt.*

*Im Untergeschoss sind die Fenster vergittert.*

*Das Messer ist geschärft. Der Stahl ist gut.*

*Eile ist wichtig. Eile die halbe Arbeit.*

*(Wer langsam arbeitet, bestiehlt den Boss.)*

*Hand ist Maschine geworden. Gedanken lenken sie nicht.*

*Die Flügelspitzen werden abgeschnitten im ersten Glied.*

*Scharfer Schnitt quer durch die Gelenkknochen*

*Halshaut weg. After und Geschlecht weg, sie fallen in den Abraum.*

*Schnitt längs durch die Bauchhaut und Brustbein öffnet den Körper.*

*Flügelspitzen, Hals, Magen fallen in den Suppentopf.*

*Herz wird von Leber getrennt, Leber abseits,*

*die Gäste lieben gedämpfte Hühnerleber.*

*Aber das Herz ist unnütz. Das Herz gehört in den Abfall.*

*Zweiter Schnitt längs durch das Rückgrat teilt das Huhn,*

<sup>271</sup> Hermann Stotz, *Erinnerungen an Rudolf Paulus*, FBP 3, 1961 Seite 15

<sup>272</sup> Fr. Ott, *Zum Gedächtnis an Helmut Paulus* FBP 17 1976 Seite 10

Die Lunge quillt heraus, die Spitze  
des Messers sucht die Niere in ihrer Höhle. ...  
Eine Minute ist zu viel für das Huhn. Hundertdreißig Minuten  
für hundertdreißig Hühner ist viel zu viel Zeit.  
Die Zeit ist teuer, sie kostet Geld, einen Dollar die Stunde, viel  
Geld für den Boss (wer langsam arbeitet, bestiehlt den Boss!)  
Gestern vielleicht noch, vorgestern sicher,  
sind die jungen Hühner über den Sand gelaufen in der Farm  
Sehr jung. Ihre Stimmen haben noch gepiepst.  
Sie haben in Sand gescharrt und die Körner aufgepickt.  
Sie haben die zarten Federn aufgeplustert und haben sich geschüttelt,  
wie trunken sind sie durch den Sand gerannt.  
Gestern vielleicht noch, vorgestern sicher...

Die Hand arbeitet und führt das Messer. Sie kann nicht zögern.  
Die Hand ist wie ein kleines Tier, das aus sich selbst lebt.  
Gestern vielleicht noch, vorgestern sicher, am Abend, als die Lampe gebrannt hat,  
Hat sie einen Brief geschrieben und war das Werkzeug, um die Gedanken festzuhalten, die aus der Tiefe kommen, welche der Ver-  
stand nicht kennt,  
um die nur das Herz weiß.  
Oder hat sie eine andere Hand gedrückt;  
Oder hat die Blätter eines Buches umgewendet,  
Dienerin, Helferin,  
Gestern vielleicht noch vorgestern sicher, am Abend

Aber jetzt ist es nicht Abend. Bis der Mittag kommt, müssen die Hühner fertig sein,  
Gäste warten nicht gern auf ihre Mahlzeit,  
Sie muss bereit sein, wenn sie danach fragen.

In dem Untergeschoss brennt den ganzen Tag das Licht,  
Die Fenster sind vergittert  
Hand ist Maschine geworden, arbeitet ohne Gedanken.  
Aber das Herz, das Herz ist unnütz geworden, das Herz gehört in den Abfall.<sup>273</sup>

Das wichtigste Ereignis der Nachkriegsjahre für die Geschichte der Familie Paulus/Hoffmann war die Zusammenstellung und schließlich der Druck des **Familienbuchs der Familie Paulus**. **Richard Adolf Luitpold Paulus** (P3, FN 583 21), ein Sohn des münchener und späteren berliner Kunsthändlers Adolf Karl Ernst Rudolf Paulus (P3, FN 583 2) war in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Nach einem Studium der Kunstgeschichte, war er im Kunsthandel tätig und betrieb in München im Leuchtenbergpalais eine *Galerie Paulus*<sup>274</sup>, wohnte aber in Starnberg. *Als eine der wichtigsten Aufgaben hat er die Zusammenstellung der Geschichte der Familie Paulus empfunden. Kein Opfer an Zeit, Geld, Kraft war ihm dafür zu viel. Es war so gut wie kein Material vorhanden, als sich Paulus an die Arbeit machte. Auf zahlreichen Reisen und Fußwanderungen hat er, oft begleitet von seiner treuen Frau*<sup>275</sup>, die Heimat des Geschlechts durchstreift - vor allem Württemberg - und sich dabei allen Unbequemlichkeiten und Strapazen mit Humor unterzogen. In der unfreiwilligen Musezeit im Kriegslazarett Reichenhall 1914/15 wurde das Material erstmals systematisch geordnet, die Zusammenstellung und Ausarbeitung sollte später erfolgen Die Zeit des viel beschäftigten Mannes war knapp. Oft wurde auf der Fahrt München-Starnberg der Entwurf skizziert, den er dann im Büro der Galerie in die Maschine diktierte. Durcharbeitung nach Stil und Inhalt wurde auf eine spätere Zeit verschoben<sup>276</sup>.

Auf dem Familientag des Jahres 1921 stellte er den Abschluss des Familienbuchs in nahe Aussicht, so dass es schien, als ob das Buch bald gedruckt werden könnte. Aber da kam die Inflation, die alles lähmte, und es schien unmöglich, das Buch zu vollenden. Auch über unseren Dr. Richard Paulus kamen schwere, sorgenvolle Zeiten. Er musste sich ganz seiner Galerie widmen.

Am ersten Paulustag nach der Inflation im Jahre 1924 wurde nach langen, sorgenvollen Bedenken trotz der Schwere der Zeit, die auf allen lastete, der Beschluss gefasst, den Druck des Familienbuchs unter allen Umständen zu ermöglichen, um so der weit verzweigten Familie ein starkes Bindemittel zu geben. In einem Rundschreiben erbat ich<sup>277</sup> von allen Familienmitgliedern einen Beitrag, um die Drucklegung zu ermöglichen. Die Sammlung ergab etwa 800 Reichsmark. Immer neuer Stoff floss unserem Richard Paulus zur Verarbeitung zu<sup>278</sup>.

Am 1. 2. 1929 brach er bei der Feststellung der Tragfähigkeit des Eises auf dem Starnberge Sees ein. Nach seiner Rettung starb er darauf an Herzversagen. *Das ziemlich vollständig zusammengestellte Material wurde, um möglichst wenig von der lebens- und temperamentvollen Darstellung des Verfassers verloren gehen zu lassen, von mir in Großen und Ganzen nur stillistisch überarbeitet, nach Wunsch und mit Einverständnis seiner treuen Lebens- und Arbeitskameradin*<sup>279</sup>. Diese Reinschrift des Manuskripts war im Juni 1930 abgeschlossen. Die letzte Arbeit legte Stadtpfarrer **Reinhold Paulus**, Oberensingen<sup>280</sup> (P5, FN 513 36) an das Werk, der mit grosser Mühe die Nachfahrentafel bis auf unsere Zeit ergänzte. Die Chronik erweiterte und vertiefte er, be-

273 Helmut Paulus, *Amerikaballade*, Stuttgart 1957 Seite 60 bis 62

274 Das Folgende nach Herbert Paulus, aaO Seite 25 bis 31 und Richard Adolf Luitpold Rudolf Paulus, *Familienbuch der Familie Paulus*, Pforzheim 1931 Seite 5 bis 6

275 Sophie Dorothea Paulus geborene Gräfin von Bothmer

276 Rose von Aichberger, *Nachruf auf Richard Adolf Luitpold Rudolf Paulus*, in Richard Paulus, *Familienbuch der Familie Paulus*, Pforzheim 1931 Seite 6

277 Ernst Arnold Paulus (P5, FN 613 38)

278 Ernst Arnold Paulus, *Vorwort* in Richard Paulus aaO Seite 3

279 Rose von Aichberger, aaO Seite 6

280 Gustav Adolf Reinhold Paulus, ein Sohn von Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus

sonders die Familiengeschichte seit der Zeit nach dem Ende des Salons, die Richard Paulus nur im Umriss hinterlassen hatte. Auch ich beteiligte mich an dieser letzten mühevollen Arbeit. Zum Schmuck des Familienbuchs sammelte ich außerdem Bilder. Leider fehlen noch viele. .... Mein Schwiegervater **Johannes Bode**<sup>281</sup> wollte den Druck uneigennützig übernehmen. Aber noch ehe das Buch druckfertig war, starb er unerwartet. Dankenswerterweise hat seine Firma, der „Pforzheimer Anzeiger“, trotzdem den Druck ebenso übernommen<sup>282</sup>. So war es möglich geworden, nicht nur das Familienbuch der Familie Paulus in der ersten Hälfte des Jahres 1931 zu drucken, sondern auch mit sehr vielen Bildern zu versehen. Es wurde sowohl im *Staatsanzeiger für Württemberg*<sup>283</sup> als auch im *Schwäbischen Merkur*<sup>284</sup> auf es hingewiesen. Zusätzlich wurde es in vielen genealogischen Zeitschriften besprochen. Es hat seinen Zwecke, die Familie zusammen zu halten, voll erfüllt.

Die Entstehungsgeschichte des *Familienbuchs der Familie Paulus* zeigte aber auch, wie wichtig die finanzielle und geistige Unterstützung des **Familientags** für die Entstehung dieses Werkes war. Es liegen aus dieser Zeit auch Zeitungsberichte über den Paulus'schen Familientag vor. Der *Schwäbische Merkur*, das wichtigste Blatt für die Familiengeschichte in Württemberg in jener Zeit, berichtete regelmäßig darüber. So heisst es in der Ausgabe vom 23. 6. 1927:

*Von nah und fern waren überaus zahlreich die verschiedenen Glieder der Familie Paulus in Stuttgart zusammengeströmt. Von Amerika, Palästina, Schweiz und unserem Heimatland im engeren und weiteren Sinne waren Vertreter erschienen oder hatten durch Gruß die Zugehörigkeit zu dieser altschwäbischen Familie bekundet. In Vertretung des fünfundachtzigjährigen Seniors der Familie Prof. Chr. Paulus (Sto, P4, P5, FN 513 4) Tübingen wurde die Versammlung von Pfarrer I. Paulus, Dusslingen (Biber, P5, P8, FN 513 32), geleitet, der über die Familienereignisse des vergangenen Jahres berichtete. Vor allem wurden der Toten des Jahres gedacht wie des Generals Ebbinghaus, des Generalmajors Lang u. a., die als Schüler der Paulus'schen Bildungsanstalt Salon bei Ludwigsburg bis zum Tode mit der Familie in engster Verbindung geblieben waren.*

*Auf der Tagung selbst hatte ein frühere Schüler Gottlieb Graef-Karlsruhe seine „Erinnerungen eins alten Saloners“ (Ludwigsburg, Verlag von Ungeheuer und Ulmer 1927) dem Druck übergeben, die weit über den Rahmen des engeren Kreises der Familie einen Einblick gewähren in den Geist und heute wieder so modernen Erziehungsprinzipien, die in dieser im In- und Ausland viel geschätzten Bildungsanstalt schon vor über hundert Jahren geherrscht haben.*

*Im weiteren Verlauf der Tagung berichtete der Stammbaumforscher der Familie, Kunsthistoriker Dr. Paulus, München-Starnberg (P3, FN 583 21) über seine zehnjährigen Forschungen. Besonders begrüßt wurde, dass voraussichtlich im Laufe dieses Jahres das Familienbuch zugleich als würdiger Beitrag für die schwäbische Familiengeschichte erscheinen wird. Hatte Dr. Paulus im Vorjahr die Beziehungen zwischen Jean Paul, Goethe und Paulus-Heidelberg (H E G, P2, P3, FN 11) geistreich beleuchtet. So war heuer Schelling und seine Zeitgenossen und ihre Beziehungen zum Würzburger Paulus<sup>285</sup> von ihm mit interessanten Familienstücken wieder aufgefrischt worden.*

*Zum Schluss der Tagung berichtete der Vorsitzende des Landesverbands der württembergischen Uhrmacher Herr Hoffmeister-Stuttgart über die von diesem Verband geplante Ehrung von Philipp Matthäus Hahn in Echterdingen, auf den als Vater der Beate Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8) ein grosser Teil der Familie zurück geht. Der Bericht verband sich mit dem Wunsche, dass alle Glieder der Familie Paulus, Hoffmann, Hahn aus ihrem Familienbesitz zu der in Stuttgart gleichzeitig geplanten „Ausstellung Philipp Matthäus Hahn“ beisteuern möchten, was irgendwie ein neues Licht auf die Tätigkeit dieses seltenen Mannes werfen kann.*

*Die Tagung selbst schloss bei allen Beteiligten mit dem Gefühl, dass mehr wie je die Pflege schwäbischer Familientradition grundlegende Bedeutung inne wohnt sowohl für die heranwachsende Jugend wie für die ethische Kultur im Allgemeinen und besonders von einem aus Amerika anwesenden Familienglied im Vergleich zu seiner neuen Heimat auf Grund der unmittelbaren Vergleichsmöglichkeit unterstrichen werden konnte.*

Übrigens erblickte bei den Arbeiten an dem Druck des *Familienbuchs der Familie Paulus* auch das Familienarchiv das Leben. Der Pforzheimer Nervenarzt Dr. **Ernst Arnold Paulus** (P5, FN 513 38), ein Sohn von *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus* (H1, P5, FN 513 3) hatte sich bereits vorher um die Sammlung von Archivalien und Familienbildern bemüht. So besuchte er während der Inflation einen Ärztekongress in Wien, um dort **Olga Lenz geborene Mayer** (P3, 523 31) aufzusuchen. Diese Witwe war eine Ur-Urenkelin des Schorndorfer *Hofrats Gottlieb Friedrich Paulus* (P2, P3, FN 5). Sie hatte ein Ölgemälde dieses Vorfahren geerbt. Schon damals erklärte sie sich damit einverstanden, dass sie es ihm demaleinst überlassen werde, weil ihre Kinder ganz andere Familiennamen trügen und daher nicht daran interessiert seien, dieses Bild zu übernehmen. Bei einem erneuten Besuch in Wien im Jahre 1940 wurde ihm das Bild übergeben. Es wurde dann von einem Restaurator der Donaustadt randolliert, ehe es nach Pforzheim kam

Ernst Arnold Paulus rettete das eine oder anderes Familienbild vor der Vernichtung. Im Rahmen der Sammlung von Fotografien und Klischees für die Illustrierung des Familienbuchs wurden ihm viele Familienfotos überlassen. In seinem grossen Haus verfügte er über genügend Platz, um alle diese Bilder aufzuhängen. Bald kamen zu diesem Schatz noch Druckschriften über oder von den Vorfahren hinzu. Er bemühte sich darum, die wichtigsten Neuerscheinungen zu erwerben. Vor allem seine Brüder überließen ihm wichtige Dokumente - und so wurde er zum Familienarchivar. Sein Sohn **Rudolf Friedrich Paulus** (P5, FN 513 384) hat dann in den Jahren nach 1960 durch Kauf in den Antiquariaten, Erwerbungen von Neuerscheinungen in den Buchhandlungen und Schenkungen von Familienangehörigen das Archiv weiter ausgebaut, so dass es fast alle Schriften von Familienangehörigen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und viele andere Dokumente enthält. Um die Bilder und Fotografien weiter verbreiten zu können, hat er sie mit EDV gescannt, so dass heute jedem Interessenten ein Kopie dieser Unterlagen auf Abruf zur Verfügung gestellt werden kann.

Wie bei allen anderen Familien war man auch in der Familie Paulus/Hoffmann geteilter Meinung über das dritte Reich Adolf Hitlers. Auch in diesem Falle war man aber tolerant genug, sich gegenseitig zu achten. So kam es während der Familientage zu keinen politischen Auseinandersetzungen. Aber der Nationalsozialismus wollte alle von ihm unerlaubte Zusammenkünfte unterbinden. So kam es bei der Einladung zum Familientag am 11. Juni 1936 im Gemeindegasthaus in Korntal zu einer Diskussion über das Fortbestehen des Familientages. Es sollte nach dem Willen des vorbereitenden Ausschusses die *Umwandlung der Familie in einen festen Verein mit Rechtsfähigkeit* beschlossen werden. Der Familienarchivar Ernst Arnold

281 Die Genealogie der Familie Bode ist in Werner, Andreas und Walter Bode, *Ahnen und Nachfahren. 15 Generationen Bode*, Freising 1997 zusammengestellt

282 Ernst Arnold Paulus, aaO Seite 3 und 4

283 Nr. 201 vom 12. 12. 1931 Seite 5

284 Nr. 1543 vom 5. 7.-. 1931 Seite 6

285 wiederum H E G





64. Paulus-Familientag am 31. 5. 34 in Korntal

**In die Anwesenheitsliste des 61. Paulus-Familientages 1934 in Korntal haben sich eingetragen:**

Pfarrer Immanuel Paulus und Frau mit 6 Kindern; Stadtpfarrer Reinhold Paulus und Frau mit 2 Kindern; Pfarrer Dr. Rudolf Paulus-Holzelfingen; Pfarrer Wilhelm Paulus und Frau mit 3 Kindern; Pfarrer a. D. Philipp Paulus und Frau; Pfarrer Wilhelm Paulus-Holzelfingen; Eduard Paulus mit Frau und Sohn; Gerhard Paulus; Dr. med. Ernst Arnold Paulus und Frau mit 4 Kindern; Elisabeth Bode; Juwelier Gerhard Zinser; Dr. med. Maisch und Frau; Tim Gebhardt; Ida Binder; Reichsbaurat a. D. Poland und Frau; Ministerialrat Härle und Frau; Pauline Paulus; Ida und Eva Hoffmann; Christoph Hoffmann und Frau Bagdad; Kläre Klaiber; Pfarrer Gottlob Faber und Frau mit 6 Kindern; Ernst Gebhardt und Braut Hilde Ling; Direktor Müller und Frau Freudenstadt; Wilhem Krayl und Frau; Pfarrer Johannes Schauffler; Postinspektor Lust; Hedwig Bürkle; Gottlob Ergenzinger; Mathilde Stotz; Hilde Bürkle; Frau Missenharter; Margarete Kludt; Johanna Kludt; Th. W. Gebhardt; Marta Kienzle; Ergenzinger und Frau; Klara Hoffmann und Lise Hoffmann Korntal; Regierungsrat Jon Hoffmann und Frau mit Tochter; Ellen Silber; Fräulein Ada von Schmidt; Oberregierungsrat Römer und Frau; Theophil Gebhardt; Frau G. Werner und Sohn; W. Paulus und Frau Stuttgart; Gerd Breisch Wilhelma-Jaffa; Viktoria Kludt; Friedrich Kludt.

Paulus warnte in einer Randnotiz an den Entwurf der Einladung: *Obwohl ich dem Ausschuss nicht angehöre, erlaube ich in Bezug auf den Antrag ... zur Vorsicht. .... Unsere lose Familienvereinigung hat sich bewährt und ohne hierfür etwas besseres einzulösen, sollte man nicht davon abgehen!*

Diesem Vorschlag trat auch der Arzt **Dr. Richard Adolf Paulus** (P4, FN 512 61), ein Enkel des *Doktoronkels* Fritz Paulus (P4, FN 512) bei. Da er an dem Familientag nicht teilnehmen konnte, fasste er seine Meinung in einer Postkarte an *Geschäftsführer Biber* Karl Adolf Immanuel Paulus (P5, P8, FN 513 32) am 30. 5. 1936 zusammen: *... Die Notwendigkeit der Bildung eines Familienvereins sehe ich nicht ein. Warum sollen wir ohne Kasse und Beiträge nicht bestehen? So viele Beiträge wird man am Familientag immer sammeln können, dass die Auslagen für Porto und Schreibmaterial gedeckt werden, und mehr brauchen wir nicht. Stiftungen und Vermächtnisse sind überflüssig und sind auch in unserer Familie, die aus lauter „Minderbemittelten“ besteht, nie zu erwarten. Für die studierenden Kinder soll jeder Vater selbst sorgen. Das ist nicht Sache der weiteren Familie. Unterstützung bedürftiger Familienglieder können wir uns eben nicht leisten. Ein Familienarchiv in eigentlichem Sinn wird auch durch die Begründung eines Vereins nicht begünstigt. Wenn jede Familie einen Verein gründen wollte, müsste jeder Familienvater in mindestens vier Familienvereinen sein (je väterlicher- und mütterlicherseits für sich und seine Ehefrau). Man muss an sich schon in zahllosen Vereinen und Organisationen sein. Was wollt ihr den machen, wenn ein Teil der Familienmitglieder nicht in den Verein eintritt bez. keine Beiträge zahlt? Ich für meine Teil werde einem „Paulusverein“ nicht beitreten. Ich wünsche dem Familientag einen guten Verlauf....*

Der *Paulusverein* kam nicht zustande. Das hatte den grossen Vorteil, dass die Familientage nicht unter das Verbot aller nicht genehmigten Zusammenschlüsse fiel. Man traf sich weiterhin bis zum Kriegsbeginn jedes Jahr an Fronleichnam in Korntal. Als Neuerung hatte man zum Beginn des Treffens eine Andacht eines Familienangehörigen über einen Text aus der Bibel eingeführt. Ihn hörten die Anhänger der Landeskirche, der methodistischen Kirchen und der Tempelgesellschaft zu, ohne dass es jemals zu Auseinandersetzungen und Abgrenzungen innerhalb der Familie gekommen wäre.

Der Antisemitismus fand auf den Familientagen keinen Platz. Aber die Kolonisten der Tempelgesellschaft in Palästina mussten sich mit der wachsenden Zahl der israelitischen Einwanderer in das Heilige Land beschäftigen. Vor 1933 begegneten sie ihnen fair<sup>286</sup>. Mit der Aufrichtung der Nazi-Diktatur musste zwangsläufig der Inhalt der *Warte des Tempels* in die antisemitische Richtung der Propaganda umschwenken, wenn die Zeitschrift in Deutschland überhaupt gedruckt werden durfte<sup>287</sup>. Am 31. 5. 1934 starb der Tempelvorsteher Christian Rohrer. Am 11. 1. 1935 trat in Jerusalem der Tempelrat zusammen, um eine neue Satzung der Tempelgesellschaft zu beraten und den neuen Vorsteher zu wählen. Der damals vierzig Jahre alte **Jon Jonathan**

<sup>286</sup> Paul Sauer, aaO Seite 202 bis 210

<sup>287</sup> Das Folgende nach Paul Sauer, aaO Seite 238 bis 272

**Friedrich Ludwig Hoffmann** (P6, P7, FN 518 46), ein Sohn von *Jon* Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann vertrat dabei das Gebiet Deutschland. Er war studierter und beamteter Jurist<sup>288</sup>. Der stellvertretende Vorsitzende der Tempelgesellschaft **Philipp Wurst** (P7) setzte sich mit einem Entwurf durch, der nicht den Vorstellungen der Nationalsozialisten entsprach. Außerdem setzte er *Jon* Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann als Gebietsleiter in Deutschland ein. In der bei diesem Treffen verabschiedeten Satzung bekannte sich die Tempelgesellschaft zur Fortsetzen des von *Jesus Christus* begonnenen Werks der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden<sup>289</sup>. Die Redaktion der *Warte des Tempels* wurde zum 1. 1. 1936 nach Jerusalem verlegt.

An dieser Sitzung war als Mitglied aus Saron auch der 28 Jahre alte Dr. **Richard Otto Hoffmann** (P7, FN 518 321) als ordentliches Mitglied anwesend<sup>290</sup>. Als juristischer Mitarbeiter unterstützte er seinen Onkel **Timotheus Wurst** (P7), der mit **Beate Wurst geborene Hardegg** (P7, FN 518 15) verheiratet war. Sie war eine Tochter des Hoteliers Ernst Hardegg (P7) in Haifa. Er war ein Bruder des Tempelvorstehers Philipp Wurst (P7). Timotheus Wurst war Deutscher Konsul und Generaldirektor der Tempelbank mit Sitz in Haifa. Timotheus Wurst und Richard Otto Hoffmann waren Gegner des Nationalsozialismus. Richard Otto Hoffmann war sogar einmal wegen einer kritischen Äußerung zum Dritten Reich Adolf Hitlers in einem Vortrag angegriffen worden<sup>291</sup>. Beide zusammen bemühten sich, jüdischen Einwanderern aus Deutschland in Palästina bei der Wahrung ihrer Interessen beizustehen<sup>292</sup>.

*Trotz all dieser Schwierigkeiten erlebten die Tempelkolonien eine wirtschaftliche Blüte. Die damalige Blüte barg aber den Keim in sich, der später zu den großen Umwälzungen und schließlich zum Zusammenbruch führte. Wohl haben die ersten lokalen Unruhen und Streitigkeiten zwischen dem Arabern und den Engländern einerseits und den Arabern und den Juden andererseits keinen großen Einfluss auf das Leben in unseren Kolonien gehabt. Aber immer mehr machte sich infolge der Judenpolitik des dritten Reiches der Hass der Juden gegen alles Deutsche bemerkbar. Dieser Einstellung ist sicher auch die schlagartige Internierung aller Deutschen beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges am 3. 9. 1939 zuzuschreiben. Den Bemühungen von Philipp Wurst und **Nikolai Schmidt**<sup>293</sup> ist es zuzuschreiben, dass die noch im Lande verbliebenen Deutschen nicht wie im ersten Weltkrieg in ein anderes Land verbracht wurden, sondern dass die Engländer unsere Leute in unsern landwirtschaftlichen Kolonien internierten<sup>294</sup>.*

Noch vor dem Ausbruch des 2- Weltkrieges wurden viele Mitglieder der Tempelgesellschaft nach Deutschland zu den Waffen gerufen. Richard Otto Hoffmann (P7, FN 518 321) kehrte mit Kriegsausbruch auf Grund seiner diplomatischen Immunität nach Deutschland zurück und arbeitete zunächst im Auswärtigen Amt, bis er 1942 zur deutschen Wehrmacht einberufen wurde.

Mit der Internierung der Bewohner der Tempelkolonien endete die Herausgabe der *Jerusalem*er Warte. Für eine Drucklegung in Deutschland war die behördliche Genehmigung nicht zu erwarten. Deswegen eröffnete der Gebietsleiter von Deutschland *Jon* Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann (P7, FN 518 46) schon mit dem 20. 11. 1939 die Herausgabe von *Rundschreiben der Gebietsleitung der Tempelgesellschaft*. Sie orientierten die Mitglieder in Deutschland über das Schicksal der internierten Angehörigen, aber auch über das Geschehen innerhalb der Tempelgesellschaft in Deutschland.

Am 22. Februar 1941 konnte man auf diesem Weg die Mitglieder der Tempelgesellschaft davon unterrichten, dass der Tempelvorsteher **Philipp Wurst** (P7) am 7. Februar 1941 in einem Internierungslager in Palästina verstorben sei. *So viel scheint mir sicher zu sein: Gott will mit solchem Geschehen aufrütteln und den Eifer für sein Werk erproben. Wenn künftig die reichen Kräfte des Entschlafenen der Arbeit unserer Gesellschaft fehlen, so ist dies ein Aufruf an jeden Einzelnen, seinerseits umso völliger sich einzusetzen, seinerseits um so treuer zu dem gemeinsamen Werk zu stehen<sup>295</sup>.*

Im Herbst 1941 meldete das 16. *Rundschreiben*, dass am 31. 7 1941 die wehrfähigen, in Palästina internierten Deutschen nach Australien deportiert worden waren. In dieser Unterrichtung wird *eine amtliche Mitteilung des Auswärtigen Amtes* zitiert: *Nach einem telegrafischen Bericht des Spanischen Generalkonsulats in Jerusalem sind die von Palästina nach Ägypten verbrachten 661 Reichsdeutschen einschließlich Frauen und Kindern nach Australien überführt worden und dort am 24. August 1941 gut angekommen. Sie werden in dem kurz nach Kriegsausbruch errichteten Internierungslager Tatura im Staate Victoria untergebracht.*

*Das Lager Tatura liegt etwa 180 km nordöstlich von Melbourne in einer steppenähnlichen Gegend in einer Talmulde. In einer Entfernung von 2 km liegt ein Stausee, der Wasch- und Trinkwasser für das Lager liefert und Badegelegenheit für die Internierten bei warmer Witterung bietet. Die klimatischen Verhältnisse sind nicht ungünstig. Unterbringung, Verpflegung und Behandlung haben im Großen und Ganzen in den bisher belegten Teilen des Lagers zu besonderen Klagen keinen Anlass gegeben. Die Unterbringung der in Tatura internierten Reichsangehörigen erfolgte in Wellblechbaracken, die jeweils mit 20 - 25 Personen belegt sind. Die Baracken haben eine Grundriss von etwa 30 x 5 m und werden elektrisch beleuchtet. ... Im Lager haben die Internierten Freiheit. Um 6.30 Uhr ist Wecken, um 21 Uhr müssen die Internierten wieder in den Baracken sein und um 22 Uhr wird das Licht gelöscht<sup>296</sup>.* Dem *Rundschreiben* war ein namentliches Verzeichnis aller nach Australien Deportierten mit der Angabe ihrer Unterbringung beigelegt.

Mit dieser Ausgabe stellte das *Rundschreiben* wegen der immer strenger gehandhabten Zuteilung von Papier ohne weitere Ankündigung sein Erscheinen ein.

Zu dieser Zeit war der Einmarsch der deutschen Truppen in Russland bereits erfolgt. Trotzdem wollten viele Familienglieder in Deutschland auf den Familientag nicht verzichten. *Biber* Immanuel Paulus (P5, P8, FN 513 32) entwickelte aber auf diesem Gebiet keine Initiative mehr. So nahm **Wilhelm Paulus genannt Ick** (P6, FN 516 (13)), das 13. Kind von Johann Immanuel Martin Paulus (P6, FN 516), die Organisation in die Hand. Er berief zum Mittwoch den 15. 10. 1941, Beginn 14 Uhr einen Familientag im Kurhaus Heid in Stuttgart ein<sup>297</sup>. Über seine Verlauf berichtet **Erna Paulus geborene Bode** (P5), die Ehefrau von Ernst Arnold Paulus (P5, FN 513 38) an ihren in der Ukraine kämpfenden Sohn **Helmut Gerhard Paulus** (P5, FN 513 381) am 16. 10. 1941:

288 Richard Hoffmann, *Zum Andenken an Jon Hoffmann*, Warte des Tempels Nr. 129/3 1973 Seite 3

289 Paul Sauer, aaO Seite 243

290 RFB, 35, 1994 Seite 27

291 Paul Sauer, aaO Seite 237

292 Paul Sauer, aaO Seite 260

293 Stellvertreter des Vorstehers, ab 7. 2. 1941 Vorsteher der Tempelgesellschaft

294 Festschrift *hundert Jahre Tempelgesellschaft*, 1961 Seite 27

295 12. Rundschreiben der Gebietsleitung der Tempelgesellschaft, 22. Februar 1941 Seite 1 bis 2

296 *Sechzehntes Rundschreiben der Gebietsleitung der Tempelgesellschaft*, 1. 12. 1941 Seite 2

297 Rudolf Friedrich Paulus, *100 Jahre Familientag - 30 Jahre Familienbuch*, aaO Seite 19

Gestern, Mittwoch, war ich mit Papa nachmittags in Stuttgart auf der Paulusversammlung. Wir haben dir eine Postkarte mit Unterschriften zugehen lassen. Es war eine große Beteiligung, vor allem natürlich alle Stuttgarter mit den Kindern, so dass wieder eine ganze Schar kleiner Kinder dabei war. Da wurde es mir recht klar, daß Papa und ich nun schon eine Generation aufgerückt sind, zähle ich doch schon unter die Soldatenmütter! Onkel Biber (P5, P8, FN 513 32) hat ja die Leitung niedergelegt. Er kann nicht mehr reisen, sitzt den ganzen Tag hinter dem Ofen und verbohrt sich in seinen Kummer um Martin<sup>298</sup>. Tante Thusse (P5, P8, FN 519 12) sagte mir, dass du geschrieben hättest. Es war außerdem noch Beate und Doris<sup>299</sup> da. **Justus Faber (P8, FN 519 11)** steht auch im Osten im südlichen Russland, Theo<sup>300</sup> bei Petersburg und **Reinhold Werner Paulus (P 5, FN 513 363)** (von Onkel Reinhold (P5, FN 513 36)) ist bei der motorisierten Infanterie hinter Smolensk. Im Norden soll ja schon der Schnee liegen. Werner habe schon im September vom ersten Schnee geschrieben. Hoffentlich werdet ihr gut mit warmer Kleidung versehen.

Der 2. Weltkrieg riss bei der Jüngeren Generation der Familie Paulus/Hoffmann grosse Lücken. Zum Gedenken an alle diese zu früh aus dem Leben gerissenen Familienangehörigen wird hier ein Brief eingerückt, den Helmut Gerhard Paulus (P5, FN 513 381) am 27. Juni 1942 aus der Stellung am Mius bei Doneck in der Ukraine nach Hause schrieb.

Liebe Eltern!

Nun ist es schon über ein Jahr her, dass wir in Russland sind, und da denke ich oft zurück an die ersten Tage des Krieges. Wie wenn es gestern gewesen wäre, erinnere ich mich noch an jede kleinste Kleinigkeit. Damals am 21. Juni, als das ganze Regiment in einem richtigen Zeltlager lag, kam plötzlich der Alarm. Ich weiß es noch ganz genau, dass wir gerade einen Waffenappell hatten, der abgebrochen wurde. Am Abend marschierten wir ab durch Jassy<sup>301</sup> hindurch zu unserem Bereitstellungsraum am Pruth. Beim Morgenschein waren wir an Ort und Stelle. Ehe wir noch etwas vom Kriege wussten, waren die Ratas da, auf die die rumänische Flak ein wildes Feuer eröffnete. Wir glaubten damals, es sei eine Übung der rumänischen Luftwaffe.

Um halb drei Uhr bei strahlendem Sonnenaufgang bekamen wir den Aufruf des Führers an die Soldaten der Ostfront verlesen und wussten jetzt Bescheid. Unsere Gefühle waren unbeschreiblich. Jeder war sich wohl des Ernstes der Lage voll bewusst, wenn auch damals niemand als unser fünfzigjähriger Kompaniechef, der ja Weltkriegsteilnehmer gewesen war, die Grauen des Krieges kannte.

Damals musste ich zum ersten Mal schanzen, das heißt Splittergräben verlegen, da man immerhin im feindlichen Artilleriefeuer lag. Zum Schlafen kam man überhaupt nicht mehr. Als wir gerade Mittagessen fassten, kam wieder ein Alarm. Ich konnte noch einige Bissen in der Eile hinunterschlingen, musste aber fast das ganze Kochgeschirr ausschütten. Es wurden Handgranaten ausgegeben, Maschinengewehr-Gerät und Munition frei gemacht. Dann ging es los in der glühendsten Mittagshitze, Kompanie hinter Kompanie, Bataillon hinter Bataillon, das ganze Regiment, dazwischen die Fahrzeuge und die Offiziere zu Pferd. Unsere Kompanie war die Spitze, und ich konnte, da die Straße in steilen Serpentina den Berg hinauf ging, zurückschauend von oben alles übersehen. Es war ein prächtiges Bild, fast wie eine Parade, als das Regiment so zum letzten Male geschlossen marschierte.

Dabei war die Anstrengung ungeheuer groß. Das schwere Maschinengewehr-Gerät, die Hitze und der unheimlich Durst, plagten einen furchtbar. Weit und breit war kein Schatten. Zum Glück hatte ich da noch eine Zitrone bei mir, die ich lange genug im Brotbeutel mitgeschleppt hatte. Jetzt verzehrte ich sie samt der Schale, nur damit ich etwas Feuchtes in den Mund bekam. Kilometerweit ging es so an einer rumänischen Batteriestellung vorbei, bis wir auf eine Höhe hinaufkamen, auf der ein schönes großes Landschloss war. Hier gab es zum letzten Mal für die nächsten drei Tage Verpflegung: ein Stück Rauchfleisch, ein Viertel Brotlaib und zwei Becher Tee. Jetzt blieb der Tross zurück; denn von hier aus konnte man bereits über den Pruth hinüber auf russisches Gebiet sehen. Als der Befehl kam „Laden und sichern“, packte wohl jeden etwas das Kanonenfieber, zumal wir wussten, dass wir als erste Kompanie hinüber mussten.

Bei Einbruch der Dunkelheit standen wir dann am Pruth. In einem Wäldchen, das Deckung bot, stellten wir uns bereit. Sturmpioniere pumpeten die Schlauchboote auf und brachten die schnellen Sturmboote in Ordnung. Dann ging es mit einem Satz die Uferböschung hinab und ins Boot hinein. Seitwärts auf einer kleinen Bodenwelle stand der Regimentskommandeur und sah mit dem Glas über den Fluss hinweg. Dann sah er herab, wie Gruppe auf Gruppe und Zug auf Zug in die Boote sprangen. Er winkte uns zu, und ich musste damals an die römischen Gladiatoren denken: „Morituri te salutant“<sup>302</sup>.

Ein Unteroffizier schoss aus Erregung mit seiner Maschinenpistole ein Loch in ein Schlauchboot. Ein anderes Boot schlug um, und alle Insassen standen bis zum Bauch im Wasser. Gewehre, Maschinengewehrkästen, alles versank im Pruth. Dann hörte man von links das erste Maschinengewehrfeuer. Das Dorf Skuleni wurde von den Russen mit solcher Hast geräumt, dass wir dabei keinen einzigen Feind zu Gesicht bekamen. In der Nacht musste ich dann gleich einen Spähtrupp nach German machen.

Am anderen Tag schanzen wir uns auf einer Höhe ein. Hier kamen wir ins erste Artilleriefeuer. Ein russischer Panzerangriff folgte dem Anderen. Kein Tag verging ohne mindestens fünfzehn Fliegerangriffe. Dann schoss der Russe einmal Gelbkreuz<sup>303</sup>. Allmählich sickerte es dann durch, dass unserem Regiment zwei voll motorisierte Divisionen gegenüber standen. Beim Nachbarregiment brach der Russe durch und rieb es fast vollkommen auf. Wir waren da eine Nacht vollkommen eingeschlossen. Dann machte wir jenen Entlastungsangriff, der mir ewig in Erinnerung bleiben wird.

Dann begann der Vormarsch. Die erste Stadt Faleschty wurde vollkommen geplündert. Zwei Tag später folgte jener Sturm auf Finduri, der unsere Kompanie siebenunddreißig Mann kostete. Weiter ging es: Der Übergang über den Dnjestr mit seiner glänzenden Artillerievorbereitung. Es folgten die Kämpfe um Kodima. Bei Labuschnaya und Franiskaya. Weiter Dnjepropetrowsk als das Schlimmste, an das wohl das Inferno des Dante kaum heran reicht. Ich glaube, dass man diese Kämpfe getrost mit Verdun<sup>304</sup> vergleichen kann. Schlimmer kann es dort auch nicht gewesen sein. Später folgten dann wieder kleine Kämpfe bei Pawlograd.

Darauf kamen wir hierher, und das Schicksal wollte es, dass ich zufällig am letzten Tag des Vormarschs noch einmal das ganze Regiment an mir vorüberziehen sah. Das war ein anderes Bild als damals bei Skuleni. Müde und abgezehrt, zerrissen und zerlumpt kamen die Kompanien vorbei, meist nur dreißig bis vierzig Mann stark. Dann der Tross, der Bataillonsstab mit seinen Offizieren, dem Arzt und dem Sanitätsfeldwebel. Niemand ahnte, dass unser Vormarsch hier zu Ende sein sollte. Alle jedoch beschäf-

298 Der gefallene **Christoph Martin Paulus** (1918 - 1941) war einer von seinen 6 Söhnen. Im Laufe des Krieges sind noch weitere drei Söhne gefallen.

299 **Clara Beate** und **Gertrud Doris Paulus**, zwei Töchter von Onkel Biber

300 **Adolf Theodor Paulus**, ein Sohn von Onkel Biber, der am 26. Oktober 1941 in Rußland fiel.

301 Jasi

302 Die zum Tode Geweihten grüssen Dich. Der Gruss der Gladiatoren an den römischen Kaiser, bevor der Kampf auf Leben und Tod begann.

303 ein chemischer Kampfstoff

304 im ersten Weltkrieg

tigte uns schon damals der Gedanke, wie wir wohl den Winter überstehen würden. Was uns noch bevorstand, konnten wir damals nur ahnen, aber nicht wissen. Jetzt sind wir immer noch hier, und wer weiß, was uns noch alles bevorstehen wird?

Helmut Hans Paulus wird seit dem 1. November 1943 in Russland vermisst.

## Nach dem 2. Weltkrieg

Nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. 5. 1945 begann in Deutschland eine chaotische Zeit. Es fehlte an Wohnraum und Lebensmittel. Die vom Staat zugeteilten Lebensmittelrationen halfen gerade zum Überleben. Es blühte der Schwarzmarkt, auf dem zu überhöhten Preisen Lebensmittel und anderes Lebensnotwendige erworben werden konnte. Der Verkehr wurde selbst nachdem etwa ab Herbst 1945 ein durchgehender Eisenbahnverkehr wiederhergestellt war, durch die Teilung Deutschlands in vier Besatzungszonen behindert. Eine Einreise in eine Besatzungszone war fast gleichbedeutend mit einem Grenzübertritt ins Ausland. Private Reisen mit einem Auto waren nicht möglich, weil es kaum Kraftfahrzeuge mehr gab und weil Benzin nur für notwendige Fahrten (z. B. Hausbesuche von Ärzten) ausgegeben wurde. Auf Missbrauch standen hohe Strafen.

Aber trotzdem bewährte sich der Familienzusammenhalt. Ende 1946 begann der pforzheimer Nervenfacharzt Dr. **Ernst Arnold Paulus** (P5, FN 513 38) mit den Vorbereitungen eines Familientages. Ihn, wie vor dem Krieg häufig, in Stuttgart abzuhalten war nicht möglich. Die Stadt hatte unter dem Bombenkrieg sehr gelitten. Es gab keinen Versammlungssaal entsprechender Größe, weil alles zu Wohnraum umgewandelt war, was irgendwie möglich war. So fiel die Wahl auf Korntal als Versammlungsort. Es hatte keinen Bombenangriff erlebt und das Gemeindegasthaus, in dem einst *Korntalgründer* Gottlieb Wilhelm Hoffmann (H1) gewohnt hatte, stellte bereitwillig seinen Saal zur Verfügung. Als Termin legte man den Mittwoch nach Ostern, den 9. 4 1947 fest.

Dr. Ernst Arnold Paulus war unsicher, ob die verschickten Einladungen überhaupt ein Echo in der Familie finden würden. Schließlich war jeder damit beschäftigt, sich irgendwie über Wasser zu halten. So war er sehr erleichtert, dass er von vielen Familiengliedern brieflich eine Anmeldung erhielt. Eine Kusine aus dem Rheinland schrieb am 27. 3. 1947 seiner Ehefrau **Erna Paulus geborene Bode** (P5) auf ihren persönlichen Brief mit der Einladung: *Nun kam die Einladung zum Familientag, und da ich doch Ulm-wärts fahren muss wegen Kartoffeln<sup>305</sup>, so möchte ich zu gerne wenigstens nachmittags in Korntal sein. Ich versuche Ostermontag hier wegzufahren und hoffe, dass alles klappt. Heute kann man auf solche Entfernungen nicht mehr planen. Es wäre schön, wenn ich euch alle dort treffen könnte. Es würde mich sehr freuen. Du schreibst wohl, die haben Sorgen, - und erst schmunzelte ich auch. Aber nachher dachte ich, heute, wo wir praktisch keinen Staat mehr haben und schutzlos preisgegeben sind, ist der Zusammenhalt nötiger denn je. Morgen sind hier große Hungerdemonstrationen. Man hat uns statt anzugleichen<sup>306</sup>, wie es hieß, auf der ganzen Linie abgezogen. Wir hatten nur noch 300 g Fleisch in vier Wochen. Nahrungsmittel<sup>307</sup> sehen wir nie. Brot ist so knapp, dass es Schlägereien gibt, usw. Und immer noch sei die Kälte Schuld, wenn auch die Veilchen blühen. Bald ist dann die Hitze daran Schuld. Man braucht heute viel Humor, um das alles zu ertragen<sup>308</sup>.*



Über den Verlauf dieses Familientages sandte Dr. Ernst Arnold Paulus am 13. 4. 1947 einen mehrseitigen, Maschinen geschriebenen Brief an die Familienglieder, der auszugsweise wiedergegeben wird: *Der Familientag unserer Familie, der am 9. April 47 in Korntal bei Stuttgart im schönen Gemeindegasthaus statt fand, liegt nun hinter uns. Es liegt mir nun ob, den Nichtteilnehmern wenigstens durch einen Bericht das Wesentliche mitzuteilen. Vorweg sei bemerkt, dass der Paulustag zu unserer aller großen Überraschung ausnehmend zahlreich besucht war*

*bei den in Deutschland z. Zt. noch immer bestehenden größten Schwierigkeiten im Reisen, in Verpflegung, in der Absperrung in drei Zonen, die nur mit den größten Schwierigkeiten überschritten werden dürfen, hatten wir eine solche Teilnahme nicht erwarten dürfen. Dazu kommen die schweren Sorgen und der große Kummer, den heute jeder in Deutschland in seiner Seele und in seinem*

305 Die Schreiberin wollte also bei Bekannten im Raum Ulm/Donau schwarz zusätzliche Kartoffeln einkaufen

306 Die rationierten Lebensmittel an den in andern Teilen Deutschlands vorgegeben Umfang anzugleichen

307 Teigwaren

308 Rudolf Friedrich Paulus, *Hundert Jahre Familientag - dreissig Jahre Familienbuch*, aaO

**In die Anwesenheitsliste des 73. Paulus-Familientages 1947 in Korntal haben sich eingetragen:**

von Stuttgart: Cornelia Maisch mit Annemarie; Jon und Eva Hoffmann; Wilhelm und Else Paulus; Wilhelm und Beate Härle mit Hildegard; Alfred und Annemarie Paulus mit Gerhard; Otto Stefan; Marie Paulus und Alfred Rohrer; Lotty Kreeb geb. Paulus; Fritz Paulus; Hilde Bürkle; Reinhold Paulus mit Edith, Ruth und Werner. Aus Korntal: Johanna Kludt geb. Baumann mit Ursula; Lydia Oberländer geb. Kludt; Christian und Klara Poland; Viktoria Steffan mit Otto; Rolf, Werner und Renate Binder. Aus Pforzheim: Dr. Ernst Arnold Paulus und Erna mit Irmgard, Rudolf und Reinhard. Aus Eßlingen: Thusnelda Paulus mit Thusnelde, Beate und Doris; Eduard und Cläre Paulus. Aus Liebenzell: Gerhard Paulus. Aus Ulm a. D.: Prälat Konrad Hoffmann und Agnes; Kläre Klaiber. Aus Kilchberg: Prof. Dr. Rudolf Paulus und Hedwig. Aus Ilfeld: Immanuel Paulus. Aus Nürtingen: Maria Heß; Gerd Breisch. Aus Essingen: Gertud Ott geb. Paulus mit Martin, Ursula und Magdalena. Aus Murr: Magda Storz geb. Wurst; Christoph Hoffmann; Otto Wurst. Aus Weissach: Hertha Struve. Aus Waiblingen: Dr. med. Heinrich Böttinger und Elfriede geb. Paulus. Aus Besigheim: Berta Hoyle. Aus Ludwigsburg: Rudolf, Dieter, Maria und Gertrud Gebhardt. Aus Heidelberg: Karl Ritter und Erika geb. Gebhardt. Aus Oberndorf: Theophil und Dorothee Gebhardt; Hermann Deuschle und Elisabeth Christine geb. Gebhardt und Kinder. Aus München: Martha Weller; Olga Frank. Aus Marbach: Helmut Fritz.

*Herzen trägt um gefallene Söhne und Töchter und um Ehegatten, sei's im Kampf, sei's durch Fliegerangriffe in der Heimat selbst usw. Alls dies lies die Einberufung zu einem Familientag nach Korntal als ein großes Wagnis erscheinen. Andererseits war es uns klar, dass nach so vielen Jahren der Trennung mit all seinen schweren Erlebnissen die Sehnsucht, wieder einmal zusammen zu kommen und sich auszusprechen, bei allen groß und tief war,*

*endlich einmal die vielen Schicksale, die diese schweren Jahre auch in unsere größere Familie gebracht haben, zu erfahren und die Gedanken auszutauschen. Um zehn Uhr pünktlich eröffnete ich die Versammlung mit dem Lied „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“. Die Andacht hielt uns Pfarrer **Iman Karl Adolf Immanuel Paulus** (P5, P8, FN 513 321) kurz (etwa zehn Minuten) und packend über das Wort: „Siehe ich bin bei euch alle Tage“<sup>309</sup>. Pfarrer **Gustav Adolf Reinhold Paulus** (P5 FN 51336) berichtete über die Toten seit 1939 ..... Aus wirtschaftlichen Gründen bat der Wirt, das Mittagessen schon um drei viertel zwölf Uhr einzunehmen, so dass die Verhandlungen unterbrochen werden mussten. Am Mittagessen nahmen 54 Teilnehmer teil. Nach dem Mittagessen war ein Gang auf die Familiengräber. Um zwei Uhr wurde die Tagung fortgesetzt. .... Ein Fotograf nahm die ganze Versammlung im Garten auf, die beim Kaffee mittags zwei Uhr auf 78 Teilnehmer gekommen war. Oberregierungsrat **Jon Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann** (P7, FN 518 46) sprach noch über das Schicksal des Tempels in Palästina. Er ist in drei Richtungen auseinander gerissen. Ein großer Teil ist in Deutschland, ein anderer Teil ist noch interniert in Palästina und ein dritter und wohl der größere Teil ist in Australien. Hier haben die Tempel nun ihre Freiheit wieder und seien über ganz Australien als Siedler verteilt. Man hoffe aber früher oder später den Tempel in einer geschlossenen Siedlung in Australien wieder sammeln zu können. Palästina sei zurzeit ein zu heisser Boden. Naturgemäß war die Versammlung ganz Ohr für all die Berichte.*

*Mit einem kurzen Gedenken auf die Not unseres Vaterlandes und der tausenden Heimatlosen und Verelendenden, um Heimat, Obdach und Habe gekommenen Deutschen, schloss ich den offiziellen Teil, an den sich nun natürlich ein sehr reger Austausch von Gedanken und Schicksalen anschloss. .... Gegen sechs Uhr abends lichteteten sich die Reihen, da der Zug kurz nach sechs Uhr wieder abfuhr, mit dem fast alle Teilnehmer wieder in ihren Heimatort zurück mussten.*

Wenige Tage nach dem Familientag wurden die noch in den Internierungslagern in Palästina lebenden Tempel Mitte April von der britischen Mandatsregierung nach Cypern evakuiert. Man wollte verhindern, dass sie nach dem Ende der britischen Mandatsregierung im Heiligen Land in die Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Israelis hineingezogen würden<sup>310</sup>. Bis in den Winter 1948/49 zog sich dann ihre Weiterreise mit dem Flugzeug oder Passagierschiff nach Australien hin. Dort hatte sich bereits eine Gebietsleitung etabliert, die monatlich ein hektografiertes Rundschreiben heraus gab, aus dem später der *Templer Record* entstehen sollte<sup>311</sup>.

Leicht war der neue Anfang in Australien nicht. Die Hoffnung des Gebietsleiters der Tempelgesellschaft in Deutschland **Jon Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann** (P7, FN 518 46) auf eine geschlossene Ansiedlung der Tempel in neuen Siedlungen in Australien gingen nicht in Erfüllung. Die einzelnen Familienglieder in Australien mussten sich irgendwo in dem großen Land eine Arbeit suchen. Dieser Schritt in die Freiheit war für viele von Heimweh und Sehnsucht nach Zusammenhalt begleitet. Das zeigt ein Brief einer Deportierten vom 19. 5. 1948 aus Wentworth, Victoria/ Australien nach Deutschland: *Du wirst mit einigem Recht zu ergründen suchen, warum ich so hartnäckig schweige und auf all deine lieben Briefe und Worte das Echo von meiner Seite ausbleibt. Du darfst mir ohne weiteres glauben, dass da gar kein anderer Grund vorliegt als meine Energielosigkeit, die mich vom Schreiben abhielt, und nun hatte ich mir vorgestern den ganzen Tag so fest vorgenommen, die Abendstunde für dich frei zu halten, um mit dir ein Schreib-Plauderstündchen zu haben, da kam vor dem Abendbrot die Radioankündigung, Erna Berger<sup>312</sup> gegen acht Uhr singen zu hören, und dem konnte ich dann nicht widerstehen. Wir drehten zum ersten Male, seit wir in Wentworth sind, um diese Zeit den Radio an, um dann eine wunderschöne Musik von etwa anderthalb Stunden genießen zu können.*

*Damit war dann auch der Abend vergangen und die Zeit gekommen, die Hände ruhen zu lassen und das Schlafkämmerlein aufzusuchen. Lange noch klang das Gehörte in Tönen in mir nach, bis endlich der Schlummer Herr darüber wurde und mit seinen Träumen mich in ein anderes Land entführte, das nicht Australien hieß. Und heute Morgen beim Erwachen schrieben wir schon den 19., und somit war auch dein Geburtstag zu den Vergangenen zu legen. Ich darf wohl annehmen, dass ihr gestern alle gesund und fröhlich beisammen sein konntet und dir von Mann und Töchterlein ein Tag mit köstlichen Gepränge bereitet worden ist. Dass es nach all dem Tiefstand nun endlich wieder ein Aufgeben möchte, wünsche ich so sehr für dich und alle. ....*

*Bald wird das erste Vierteljahr um sein, das wir hier in Wentworth verleben. Rasch geht auch hier die Zeit dahin trotz neuer Eindrücke und Verhältnisse. Auf unserem Lebensweg wird die kurze Station N.... eine gewisse Sonderstellung immer einnehmen.*

309 Matthäusevangelium Kapitel 28, Vers 18

310 Paul Sauer, aaO, Seite 316 bis 325

311 Paul Sauer aaO Seite 345 bis 347

312 Eine bekannte deutsch Sopranistin

Zieht man die kurzen Wochen in L.... ab so war N.... der Platz, wo wir nach den langen Internierungsjahren uns wieder zurecht finden mussten im Lebenskampf ums tägliche Brot. Doch war das Milieu dort so angenehm und trug deshalb so viel dazu bei, uns schnell mit den Menschen und Dingen dort heimisch fühlen zu lassen. Zudem war es das erste Mal in unserer Ehe, dass O.. und ich allein zusammen hausten, verbrachten wir doch die ersten zwanzig Monate nach der Hochzeit damals in meinem Elternhaus in Jaffa und fingen den eigenen Haushalt erst 6 Wochen vor G....s. Geburt an. Deswegen habe ich diese N...-Periode auch recht genossen. Die Töchter waren in erreichbaren Nähe, und die Buben lebten wenigstens im gleichen Staat - wenn auch in dreihundert Meilen entfernt. Nun ist der Abstand noch ein größerer. G.... trägt grosses Verlangen, in unsere Nähe zu kommen, obgleich ich für sie noch keinen klaren Weg sehe, der eine Änderung bringen könnte.

Die Arbeitsauswahl ist hierzulande klein. Das riesenhaft große Land, das vorläufig noch viele Millionen Menschen mehr ernähren könnte, braucht vor allen Dingen Arbeiter der Faust. Die andere Rubrik ist nicht unbedingt nötig und ist jedenfalls für unsereins ein verschlossenes Gebiet, und da wir Eltern selbst noch im Stadium der Schwimmversuche sind, können wir unseren Kindern kaum Hilfe bringen. Unser erstes Streben ist festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Aber im sechsten Jahrzehnt geht ein Aufbauen nicht mehr so leicht wie in der Jugendzeit im Vollbesitz der Kraft. ....

Ich glaube nicht, dass du dir vorstellen kannst, wie unser Leben jetzt von Grund auf anders gestaltet ist als früher. Alle Brücken zum früheren Leben sind abgebrochen. Hart und schroff schaut uns das Leben an. Solch ein Abbruch wirkt sich auch auf den Charakter aus und formt andere Menschen. Vieles lässt einem kalt und unberührt, wofür man früher wohl ein Bedauern gefunden hätte. Wo man aus altgewohntem Überlieferten weiter machen möchte, fehlt die Verbindung, es geht nicht, ein Neues muss erst gestaltet werden. Nicht immer bringt man die seelische Kraft dazu auf.

Mit unserem Umzug nach Wentworth sind wir in eine Gegend geraten, die mit Großstadtaugen gesehen zum „never, never“ gehört, nicht bloß „fern vom Land der Ahnen“, sondern auch ach so fern von allen Palästina-Deutschen gehen wir durch die Welt, und das fällt mir sehr schwer. Sobald wir das Grundstück verlassen, sehen wir uns in eine Umgebung gestellt, wo kein deutsches Wort verstanden wird, wo jedes Gesicht fremd ist. Leider ist auch der Ort nicht als ein Schmuckkästlein zu rühmen, und die teilweise recht verwahrlosten Buden sogar an der Hauptstraße sind keine Augenweide.

In Deutschland hatte sich in diesen Jahren eine neue Führungsspitze der Tempelgesellschaft gebildet. **Jon Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann** (P7, FN 518 46) hatte als Gebietsleiter von Deutschland die Herausgabe der *Warte des Tempels* übernommen. Schon im Jahre 1947 hatte er seinen Neffen **Richard Otto Hoffmann** (P7, FN 518 321) als *Geschäftsführer* zu seiner Seite. Nach dem Zusammenbruch hatte dieser sich in Köln niedergelassen. Er konnte darauf hoffen, im neu aufzubauenden deutschen *Auswärtigen Amt* eine Anstellung zu finden. Darauf verzichtete er, als ihn sein Onkel zur Mitarbeit rief.

Die Templer haben es von ihren Vorfahren gelernt, mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen. Die ihrer Palästina-Heimat Beraubten brauchten es als Erstes, einmal wieder Boden unter die Füße zu bekommen! In Deutschland ging das teilweise etwas leichter als in Australien, in einem für uns damals völlig fremden Land mit einem fremden Klima, einer fremden Sprache, einer uns als Deutsche verlorenen Krieg her noch misstrauisch gegenüberstehenden australisch/englischen Bevölkerung! Unsere leitenden Männer standen vor schier unüberwindlichen Aufgaben. Es galt in Australien eine Gemeindeorganisation und erste Existenzmöglichkeiten zu schaffen für die aus dem Internierungslager Tatura Entlassenen und für die bald aus Deutschland nach Australien nachdrängenden Familienglieder.

Deshalb wurde 1949 von der Stuttgarter Gebietsleitung in Abstimmung mit den Templern in Australien beschlossen, **Richard Otto Hoffmann** gemeinsam mit **Wilhelm Aberle** nach Australien zu delegieren, wo die aus dem Internierungslager Tatura Entlassenen zunächst allein auf sich gestellt irgendwo Unterkunft und Existenzmöglichkeiten in einem fremden Land suchen mussten. Kurz vor der Abreise der beiden Delegierten fuhr **Richard** nach Köln und hat dort am 28. 12. 1948 seine Frau **Jo Hertha Josepha Henriette Hoffmann geborene Müller (P7)** geheiratet. Sie kam von Berlin, wo sie bis zur ihrer Abreise nach Australien beim *Auswärtigen Amt* tätig war<sup>313</sup>.

.... Anfang 1950, kaum in Australien angelangt, hat sich **Richard Otto Hoffmann** an die Arbeit gemacht. ... Schon am 20. August 1950 erfolgte in Melbourne die Gründungsversammlung der Tempelgesellschaft Australien als dortige selbstständige Religionsgemeinschaft. Die offizielle Bezeichnung ist jetzt „*Temple Society Australia*“. ... Mit der Gründung der Tempelgesellschaft Australien wurde **Dr. Richard Hoffmann** zu ihrem ersten Vorsteher und Gebietsleiter gewählt<sup>314</sup>. Es ist hier nicht der Ort, die weitere Aufbauarbeit der Tempelgesellschaft in Deutschland und Australien zu verfolgen. Darüber gibt es anderswo gute Darstellungen<sup>315</sup>. Für die Familiengeschichte ist es aber wesentlich, dass durch die enge Zusammenarbeit der beiden Gebietsleiter der Tempelgesellschaft der Zusammenhang der Familie Paulus/Hoffmann über die Kontinente hinweg erhalten blieb. Die Familientage in Deutschland wurden immer wieder auch von australischen Verwandten besucht, die sich entweder beruflich, in der Aus- und Fortbildung, oder in Angelegenheiten der Tempelgesellschaft in Deutschland aufhielten. Auch Gegenbesuche fanden immer wieder statt.

Der Paulus'sche Familientag in Württemberg wurde jedes Jahr bis zu seinem Tode am 16. 10. 1954 von dem Pforzheimer Nervenfacharzt **Dr. Ernst Arnold Paulus** (P5, FN 513 38) einberufen. Nach seinem Tode übernahm **Iman Karl Immanuel Paulus** (P5, P8, FN 513 32) diese Aufgabe. Er brachte auch im August 1958 den ersten Familienrundbrief heraus, der sich als ein neues Band zum Zusammenhalt der Familie bewähren sollte. Auf dem Familientag vom 16. 6. 1960 legte er wegen seiner beruflichen Belastung diese Arbeit nieder. Man wählte **Reinhold Werner Paulus** (P5, FN 513 363), ein Sohn von **Gustav Adolf Reinhold Paulus** (P5, FN 513 36) zu seinem Nachfolger. Er baute den **Familienrundbrief der Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann** zu einem regelmäßig einmal im Jahre erscheinenden Organ aus. Es bringt neben einem Bericht über den vergangenen und der Einladung für den nächsten Familientag Familiennachrichten, Vorträge zur Familiengeschichte und Buchbesprechungen.

Am 11. 2. 1959 starb in Tübingen die unverheiratete **Maria Sto Karoline Friederike Maria Paulus** (P4, P5, FN 513 41), das einzige Kind von **Sto Christoph Friedrich Fürchtegott Paulus** (P4, P5, FN 513 4) und seiner Ehefrau **Karoline Beate Elisabeth geborene Paulus** (P4, P5, FN 512 5). Ihr Vater hatte ihr immer gesagt, sie brauche nicht zu heiraten, denn er habe finanziell für sie gesorgt. Nach der Währungsreform wurde sie von dem Pforzheimer Nervenfacharzt **Dr. Ernst Arnold Paulus** (P5, FN

313 Hans Lange, in memoriam *Dr. jur. Richard Hoffmann*, RFB Nr. 35 1994 Seite 29

314 Hans Lange, aaO Seite 30

315 z. B. Paul Sauer, aaO



513 38) finanziell unterstützt, weil ihr Vermögen zusammengeschrumpft war und sie keinen Anspruch auf eine Rente oder Pension hatte. Der Nachlassverwalter *Jon Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann* (P6, P7, FN 518 46) stellte fest, dass sie noch über ein Vermögen von 43 000 DM verfügte, das nun unter die Erben aufgeteilt wurde. Erbberechtigt waren alle Nachfahren des *Doktoronkels* Fritz Paulus (P4, FN 512) und des *Apothekers* Wilhelm Paulus (P5, FN 513)<sup>316</sup>. Auf die meisten Erben fiel 1/4320 des Erbes. Einige waren sogar doppelt mit der Verstorbenen verwandt, so dass sie den doppelten Anteil bekamen.

Wegen des zu erwartenden geringen Betrags für jeden Erbberechtigten wurde auf dem Familientag am 21. 6. 1962 die Gründung einer Stiftung zur Unterstützung von Familienangehörigen während ihre Ausbildung verabredet. Am 15.1. 1964 wurde diese Stiftung unter den Namen **Maria-Paulus-Stiftung** mit dem Sitz in Stuttgart gegründet. Vierzig der Erbberechtigten stellten ihr Erbe für sie zur Verfügung. So kam ein Stiftungskapital von 17 500 DM zusammen. *Zweck der Stiftung ist die Förderung einer gediegenen Berufsausbildung der Nachfahren des Karl Friedrich Paulus (geb. 23. 5. 1763 in Balingen, gest. 20. 11. 1828 In Talheim Kr. Tuttlingen)* (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) *und seiner Ehefrau Beate geb. Hahn (geb. 8. 1. 1778 in Kornwestheim, gest. 24. 1. 1842 Salon bei Ludwigsburg)* (P2, P4, P5, P6, P7, P8)<sup>317</sup>. Die Geschäftsführung der Stiftung übernahm **Tim Timotheus Gebhardt** (P4, FN 512 183). Als er auf dem Familientag am 24. Mai 1990 in Kornwestheim altershalber zurücktrat, übernahm **Gerhard Struve** (P7, FN 518 444) diese Aufgabe. Ein Rechenschaftsbericht mit den Namen der Unterstützten wird jährlich in dem *Rundbrief der Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann* veröffentlicht.

Als eine weitere wichtige Aufgabe wurde von Werner Paulus (P5, FN 513 363) die Erstellung eines **Nachtrags Familienbuch der Familie Paulus** in Angriff genommen. Aus Gründen des Arbeitsaufwandes beschränkte man sich dabei auf die Nachfahren von Carl Friedrich Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8, FN 51) und seiner Ehefrau Beate Paulus geborene Hahn (P2, P4, P5, P6, P7, P8). Ausserdem wurde nur die Nachfahrentafeln weiter geführt. Für die in Mitteleuropa lebenden Familienangehörigen führte die Beschaffung der Daten zu keinen größeren Problemen. In Australien war der Zusammenhalt der Familie noch so groß, dass auch hier alle benötigten Daten rasch zusammengestellt werden konnten. Sehr schwierig erwies sich die Ermittlung der Daten in den USA. Hier war es **Ted Theodore Ferdinand Morf** (P4, FN 513 312), der die Regionen in den USA aufsuchte, in denen die Verwandten gelebt hatten und in den meisten Fällen dort ihren gegenwärtigen Wohnsitz ermittelte. So konnte auch manche Lücke im *Familienbuch der Familie Paulus* geschlossen werden. Wegen der Wohnsitze der Familienangehörigen vor allem in der deutsch- und englischsprachigen Welt wurde der 1966 herausgegebene Nachtrag zweisprachig in diesen beiden Sprachen erstellt. Die Übersetzung in die englische Sprache besorgte **Reinhard Hans Paulus** (P5, FN 513 385).

Soweit die Geburten, Hochzeiten und Todesfälle den Vorsitzenden der Familiengemeinschaft erreichten, wurden sie in den *Rundbrief der Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann* aufgenommen. Die Erstellung eines zweiten Nachtrags zum *Familienbuch* um 1995 sich aber wegen des Umfangs des zu bewältigenden Arbeitsaufwandes und wegen der zahlenmäßig erheblich gewachsenen Familie nicht mehr durchführen. So wurden die gesamten vorliegenden Daten 1998 von **Rudolf Friedrich Paulus** (P5, FN 513 384) auf EDV umgesetzt und auf CD-ROM den interessierten Familienglieder zur Verfügung gestellt.

## Schluss

Die Zeit nach 1960 ist für die Geschichte der Familie Paulus/Hoffmann durch den *Rundbrief der Familiengemeinschaft Gebhardt-Paulus-Hoffmann* gut dokumentiert. Die jährlichen Familientage wurden durch Familienwanderungen im Herbst ergänzt, die immer großen Zuspruch hatten. Auch gelang es dem Vorsitzenden der Familiengemeinschaft **Reinhold Werner Paulus** (P5, FN 513 363) immer wieder durch notwendige Aktivitäten auch in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit zu erregen. Hierher gehört die Mitarbeit bei thematisch zur Familiengemeinschaft gehörenden Ausstellung. Bei der vom Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart zum 250. Geburtstag und 200. Todestag von Philipp Matthäus Hahn, dem Vater von Beate Paulus (P2, P4, P5, P6, P7, P8), durchgeführten Ausstellung an dessen Wirkungsstätten und in Stuttgart konnte er für den in Kornwestheim gezeigten Teil auch Beate Paulus und den Salon einbringen, wobei vor allem Leihgaben aus der Familie diesen Teil bestritten. Die Grabsteine von Philipp Paulus (P6, FN 614) und Immanuel Paulus (P6, FN 516) wurden bei der Auflassung des alten Friedhofs in Fellbach bei Stuttgart in die Begrenzungswand eingelassen. Die Grabsteine von *Döte Immanuel Philipp Gottlieb Paulus* (H1, P5, FN 513 3) und *Maria Sto Karoline Friederike Maria Paulus* (P4, P5, FN 513 41) auf dem neuen Friedhof in Korntal wurden nach dem alten Friedhof in Kornwestheim überführt, wo auch die Grabstätte von Beate Paulus geb. Hahn mit Mitteln aus der Familiengemeinschaft restauriert wurde.

Der zeitliche Abstand ist noch zu kurz, um jetzt schon die Entwicklung der Familie ab 1960 auch nur zu skizzieren. Die zunehmende Spezialisierung lässt auf der Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz die Konzentration der Familienangehörigen im Stuttgarter Raum immer mehr schwinden. Für eine Karriere in naturwissenschaftlich/technischen Berufen ist eine längere Tätigkeit in den USA fast selbstverständlich geworden. Die jetzt antretende nächste Generation ist nun gefordert, den Familientag und den Familienrundbrief so zu gestalten, dass der Zusammenhalt innerhalb der Familie gewahrt bleibt. Der Kontakt mit Familienangehörigen hat den großen Vorteil, dass man dabei sich nicht zu profilieren oder gegen irgendwelche Machenschaften auf der Hut zu sein braucht. Hier darf man sich so geben, wie man ist. Das hat frühere Generationen bewogen, den Familientag zu schaffen und am Leben zu halten. Es wäre schade, wenn er am Anfang des 21. Jahrhunderts sein Ende fände.

---

316 Dieses und das Folgende nach *Jon Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann, Nachlass Maria Paulus, RFB Nr. 4 1963 Seite 27- 34*  
317 *Jon Jonathan Friedrich Ludwig Hoffmann, Errichtung der Maria-Paulus-Stiftung, RFB Nr. 5 1964 Seite 25 bis 28*